Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 53

Anhang: Volksschule : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

17. Jahrgang Nr. 1 1. Januar 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT Neujahrswunsch - Aus dem Bruchrechnen der 5. Klasse

Neujahrswunsch

Von Hannes.

Was man doch alles erleben muss! Hat da der Schriftleiter der „Volksschule" dem Hannes den Auftrag gegeben, seinen Lesern einen kurzen „Neujahrswunsch" zu schreiben. Was will man machen?! Ja, als Bub, da war mir das „Neujahrwünschen" eine liebe Sache. Es gab dabei Fünfer und Zehner, etwa auch ein tüchtiges Stück Eierzopf oder gar Birnbrot mit Schnaps darin. Nun, der Schnaps fehlt einem heute nicht, ich meine, der „trockene". Aber fast hätt' ich gesagt, das gehöre zum Geschäft. Und so ein bisschen etwas hoff' ich auch heut mit meinen bescheidenen Neujahrsgrüsschen und Wünschen zu ergattern. Rat mal, was das ist? Du, lieber Leser, bist's, ja grad du, sofern du als Aussenseiter etwa bis heute nicht Abonnent unserer lieben „Schweizer-Schule" werden wolltest.

Selbstverständlich gilt mein Neujahrswunsch in erster Linie all' den wackern Mitarbeitern und Abonnenten, die uns die Treue hielten und ihr tapferes Schaffen in den Dienst der „Volksschule" stellten. Herzlichen Dank dafür, auch wenn vielleicht die Meinungsäusserung nicht allgemeine Zustimmung gefunden hat. Wer tapfer zu seiner Ueberzeugung steht, gilt auch bei dem etwas, der anderer Ansicht ist.

Dann aber hab' ich auch ein ernstes Wörtlein an die zu richten, die unserer lieben „Schweizer-Schule" bisher noch ferne standen. Doch zuvor möcht' ich noch meinen Glückwunsch darbringen, wie es sich geziemt!

Zu allererst wünsche ich dir, wie's altchristlicher, schöner Brauch ist, für's kommende Jahr Gottes reichsten Segen für dich, dein Haus, deinen Beruf und alle dir Anvertrauten. Möge die Wagschale des Glückes jene des Leides in die Höhe schnellen!

Und dann wünsche ich dir recht viel Geduld für deinen schweren Beruf! Möge es dir vergönnt sein, die Fehler deiner Schutzbefohlenen ohne Erregung — ohne innere, tiefschürfende Aufregung, mein ich — zu schauen. Möge es dir beschieden sein, mit unerschütterlichem Gleichmut in den grössten Wust von fehlerhaften Schülerarbeiten zu blicken, so ruhig und ergeben, wie die amtlich bestellte „Vögelitante" ins Gekrabbel auf unsauberem Mädchenkopfe guckt. Sie wie du und ich, wir leben ja gewissermassen von all dem, was wir so oft nicht in Ordnung finden. Wär' der Mensch als Weiser geboren, wozu brauchte man uns dann noch?

Trotzdem wünsche ich allen, allen lieben Lesern, so sie Schule halten, lauter „helle Bürger und Bürgerinnen". Hoffentlich sind die Zuzüger deiner Schule immer fixe Leutchen und die aus dem Lande „Israel" Scheidenden die Mindesten der Klasse. Dann wird's bald wunderschön in der Schulstube sein.

Oder wär's so am End etwas zu leicht gemacht, in den Himmel zu kommen? Wär's wirklich — im Hinblick auf die Ewigkeit — wünschenswert, dass uns die „schweren Kaliber" samt und sonders genommen würden? Wer weiss?

Aber das wünsch' ich dir, dass alle deine Untergebenen *bräver* werden. Das Gescheitsein ist — so meint der Hannes — heute eigentlich lange nicht mehr das Wichtigste. Manchmal erschreckt man fast von dem Uebermass der menschlichen Intelligenz. Der alte Volksspruch: „Je gelehrter, desto verkehrter" ist natürlich schon tausendmal als eine üble Nachrede verdammt worden. Aber die moderne, ausserordentlich gelehrte Gesellschaft zählt so viele schlechte Philosophen, dass das einfachste, ungebildete, fromm an seinen Herrgott glaubende und ihm treu dienende Mütterchen im verlorensten Bergnestchen mit seiner schlichten Lebensphilosophie jene „gescheiten Köpfe" weit, weit übertrumpft. Ich weiss schon, dass Tausende über diese Behauptung laut heraus lachen. Aber es ist doch so. Nicht durch Weisheit und Spitzfindigkeit erobert man sich den Himmel, sondern durch ein bescheidenes Dienen, dadurch, dass man sich aus und in der Kraft des Glaubens seinem Herrgott unterwirft und alles willig auf die Schulter nimmt, was aus dieser Einstellung folgt.

Ein hochw. Pater, der mit Auszeichnung den Ehrendoktor erhielt, schrieb dem Hannes auf dessen Gratulation, ein einziges andächtiges Ave Maria sei ihm lieber, als der ganze «Klimbim.»

Heisst das für uns Unterrichtende, für uns Erzieher, eigentlich nicht: „Sorget auch in der Erziehung zuerst für das Reich Gottes!"? Das ist's eben, was man heute mehr denn je vergisst. Alle Hochachtung vor dem Raffinement der Methode! Hut ab vor dem *tüchtigen* Schulmeister. Aber es kann doch nicht oberste Aufgabe der Erziehung sein, dem Menschen den Schulranzen für *diese* Welt voll zu stopfen, das, was aber *nach* diesem Erdenleben kommt, vollkommen aus dem Spiele zu lassen. Man müsste wirklich mit unheilbarer Blindheit geschlagen sein, wollte man nicht die Tendenz erkennen, die aus so vielen modernen Erziehungsschriften spricht, deren Erziehungsziel und Zweck einzig im Diesseits liegt.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1931 B. 4115 BERN

Wir suchen unsere Zöglinge vor kommendem *möglichem* Unheil auf mannigfache Art zu bewahren. Die Kinder werden geimpft, weil sie einmal pockenkrank werden *könnten.* Man bestreicht sie — meines Erachtens durchaus mit Recht — mit Tuberkulin, um zu erfahren, ob sie einmal der schrecklichen Tuberkulose zum Opfer fallen *könnten.* Wir lehren die Buben und Mädchen schwimmen. Wieder mit Recht. Abgesehen vom gesundheitlichen Wert sollte doch jeder Mensch schwimmen lernen, weil er einmal ins Wasser fallen könnte. Ja, Hunderte von Massnahmen tragen den Charakter des Vorbeugens, weil einmal dies oder jenes Ereignis eintreten *könnte.* Aber dass der junge Mensch später einmal den Himmel verlieren und der ewigen Hölle anheim fallen könnte, das zieht man bei der Erziehung oft — leider Gottes — überhaupt gar nicht in Betracht. Als ob die Skeptiker und Ungläubigen es geschrieben und gesiegelt in der Tasche trügen, dass es wirklich kein Jenseits gibt und keine Verantwortung. So was können wir einfach nicht begreifen. Selbst der Ungläubige sollte, wenn er auch nur die leiseste *Möglichkeit* eines Jenseits zugibt — und in seinem Innern *muss* er diese Möglichkeit zugeben — wenigstens der Für- und Vorsorge für's Jenseits keine Hindernisse in den Weg legen. Dies umso mehr, als die religiöse Erziehung dem Menschen für das Diesseits unschätzbare Kräfte gibt, dem Staate und der Gesellschaft die treuesten Leute schenkt und nicht einen einzigen Schaden gebiert.

Aus dieser Einstellung heraus halten wir Schule, erziehen wir unsere Kinder und schauen wir auch die Erziehungs- und Zeitschriften an. Auch Pädagogik und Methodik tragen den Geist für oder gegen diese Einstellung in sich. Und da ist es Pflicht jedes katholischen Lehrers, sich jederzeit in seinem Berufsorgan über den „Gang der Dinge" zu orientieren. Die „Volksschule" folgt nicht blindlings jeder Neuerung. Sie will und muss erst den Geist kennen, dem sie entspringt.

Man wird gerne als ein Reaktionär verschrien, wenn man nicht jeder modernen Strömung gleich zujubelt. Als ob dieses Schwimmen *mit* dem Strom nicht viel leichter wäre, als das vernünftige Festhalten am guten Alten. Der giftige Hohn und der billige Spott, mit dem man systematisch die „alte Schule" in Wort und Schrift übergiesst, stammen nicht selten gerade von Leuten, die da glauben, auf methodischem Gebiet zu den Entdeckern grossen Stils zu gehören. Untersucht man aber ihre Einstellung zu den oben erörterten Fragen, so kommt gar bald der Bocksfuss zum Vorschein. Katholischer Lehrer, sei nicht so leichtgläubig! Verkauf doch nicht um ein Linsenmüslein das „Erstgeburtsrecht der christlichen Schule. Schauen wir in aller Gemütsruhe dem hypermodernen Wellenspiel zu! Und wenn auch manchmal ein buntschillerndes Müschelchen am Strande liegen bleibt, so bedenk, dass es wohl schon längst vom Leben verlassen ist!

Das hindert nicht, dass auch wir gesunde Neuerungen mit frohem Danke entgegenzunehmen. Nicht zuletzt dazu ist die „Volksschule" geschaffen, dem Fortschritt, dem vernünftigen, gesunden, vielleicht auch — bedächtigen, bei den Lesern Eingang zu schaffen. Stillstand ist Rückschritt! Drum auf zu froher Mitarbeit in unserm Berufsorgan! — — —

Na was, der Hannes ist warm geworden! Verzeih', lieber Leser! Aber wie heisst's in der Bibel? „Oh, dass du warm oder kalt wärest. . . ." Geb Gott, dass auch du warm wirst, denn der Herrgott will, dass das Feuer in unserm Busen brenne. Möge es bei all' unsern lieben Lesern immer kräftiger lodern und flammen, um so heisser, je kälter die Welt dem Herrgott gegenüber wird! Dann wird 1931 für uns und die uns Anvertrauten das werden, wozu es uns der Weltenlenker schenkt: Ein Jahr des Heiles!

Aus dem Bruchrechnen der 5. Klasse.

I. Vom Gleichnamigmachen und Erweitern der Brüche

Lektion von J. Keel.)*

1. Zielangabe:

Wir haben nun schon längere Zeit mit Brüchen gerechnet. Zählt mir einmal solche auf! —

$^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_6$, $^1/_{10}$, $^1/_{12}$, $^1/_{24}$.

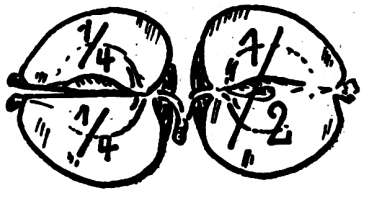
Heute gehen wir einen Schritt weiter, indem wir schauen wollen, **wie man aus einem Bruch einen andern machen kann.**

Habt ihr vielleicht im täglichen Leben auch schon beobachtet, wie man aus einem Teil eines Ganzen andere Teile gemacht hat? — Denkt einmal, die Mutter habe noch einen halben Kuchen und zerschneide ihn! Wer merkt etwas? (Es gibt sicher Schüler, die gleich heraus finden, dass dann die Mutter aus dem Halben 2 Viertel macht, beim Apfelrichten ebenso, beim Zerschneiden einer Wurst desgleichen.) Ganz das Gleiche wollen wir heute mit einander hier in der Schule machen.

2. Darbietung. (Erarbeitung des Neuen.)

a. Mit einem Apfel. (Zweitel — Viertel.)

Ich nehme einen grossen Apfel vom Pult und teile ihn in 2 Hälften. Ich zeige eine Hälfte und frage: Was ist



das? Ein halber Apfel. — Und dies da? Ebenfalls eine

*) Nach Baumgartners Rechenheft. Es lag dem Verfasser daran, die Lektion genau so zu schreiben, wie er sie schon oft gehalten hat. Durch das Eingehen auf die Einzelheiten der Darbietung wollte er dartun, dass man solche Dinge nicht „als dem Kinde selbstverständlich" betrachten darf. Man kann nicht e i n f a c h genug sein!

Hälfte. Wieviele Hälften hat also das Ganze? — Ja, das wissen wir schon lange. Wiederholen wir also im Chor: Das Ganze hat zwei Hälften.

Nun schaut gut her: Ich zerschneide die eine Hälfte. Wie viele Stücke hat's nun aus der Hälfte gegeben? Wie heisst nun wohl ein solch kleineres Stück? Ein Kind meint: Ein Drittel. (Weil *drei Stücke*, ½ und $^2/_4$, auf dem Tisch liegen.) Drum wird auch die andere Hälfte in 2 Teile zerlegt. Ah, jetzt erkennen alle, dass ein solcher Teil nicht Drittel, sondern Viertel heisst. (Zwar haben wir das früher schon erfahren; sobald man aber auf einer *neuen* „Tour" zu Altbekanntem kommt, werden manche stutzig.) Nun ist es allen klar: Aus den 2 Zweiteln sind vier Viertel entstanden, oder: Aus 1 Zweitel hat's 2 Viertel gegeben.

Rechnerisch dargestellt:

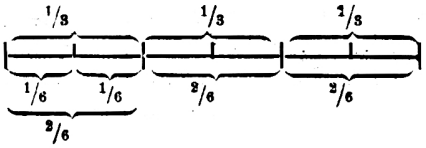
$$^1/_2 = {}^2/_4$$

Schaut, jetzt haben wir schon aus einem Bruch einen andern gemacht. Also das, was ich euch vorhin angekündigt habe. — Frage nun: Was ist mehr wert: ½ oder $^2/_4$? Anschauen! Ueberlegen! — Beide gleich viel! Der zweite Bruch ist nur mit grössern Zahlen geschrieben.

b. Mit einer Linie. (Drittel — Sechstel.)

Der Lehrer zeichnet eine Strecke an die Wandtafel, die er auf beiden Seiten deutlich begrenzt. (Die Kinder kennen von früher her diese Darstellung des Ganzen.) Die Linie wird in drei Teile eingeteilt.

Wie heisst ein solcher Teil? Drittel. Das Ganze hat ? Drittel? Nun teile ich durch rote Querstriche die Drittel wieder je in zwei Teile. Wie viele solch *kleine* Stücke sind nun entstanden? — Wie heisst also ein solch kleiner Teil, wenn das Ganze deren sechs besitzt? (Sechstel)



Ein Drittel zählt nun wieviele Sechstel? Schreiben wir das an:

$$^1/_3 = {}^2/_6$$

Zählen wir einmal die kleinen Teile so weit, als *zwei* Drittel reichen. Wieviele sind's? Schreiben wir auch dies an die Wandtafel:

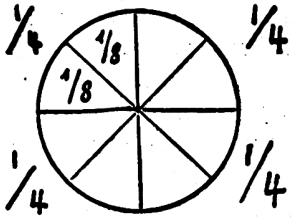
$$^2/_3 = {}^4/_6$$

Was ist mehr wert, ⅓ oder $^2/_6$? ⅔ oder $^4/_6$? Also haben wir wieder aus einem Bruch einen andern gemacht, ohne dass der Wert geändert wurde. Nur die Schreibweise wurde geändert, indem wir den Bruch grösser schrieben.

c. Mit einem Kreis. (Viertel — Achtel.)

Wir zeichnen einen Kreis an die Wandtafel und betrachten ihn als Kuchen. Die Mutter zerschneidet diesen, erst in zwei Teile, (es gibt Zweitel;) dann quer herüber nochmals durch einen Schnitt (es gibt Viertel.)

Ein solches Viertel schraffieren wir, um das Stück, mit dem wir vorerst exemplifizieren, hervor zu heben.



Drauf wird durch eine rote Linie das Viertel in zwei Teile zerlegt. Diese Gerade verlängern wir über den Mittelpunkt hinaus zur Peripherie und stellen die Senkrechte darauf, so dass durch dieses rote Kreuz jedes Viertel in Achtel zerlegt wird.

Wie heisst nun ein solch kleines Stück? (Achtel!)

Wie viele solche Teile hat das Viertel? Schreiben wir das an:

$$^1/_4 = {}^2/_8$$

Zählen wir die Achtel in *zwei* Vierteln, und jetzt noch in *drei* Vierteln. An die Wandtafel:

$$^2/_4 = {}^4/_8$$
$$^3/_4 = {}^6/_8$$

Schauen wir diese Brüche nochmals genau an! Was ist mehr wert: ¼ oder $^2/_8$? $^2/_4$ oder $^4/_8$? — ¾ oder $^6/_8$? Immer der gleiche Wert. Also auch hier: Der *Wert* des Bruches wird *nicht geändert*, er wird *nur mit grössern Zahlen geschrieben.*

3. Wiederholung und Zusammenfassung.

$$½ = {}^2/_4$$

$$^1/_6 = {}^2/_{12}$$
$$⅓ = {}^4/_{12}$$

$$¼ = {}^2/_8$$
$$^2/_4 = {}^4/_8$$
$$¾ = {}^6/_8$$

Gemeinsam lesen! Jedes still lesen und nochmals kurz überdenken und an den Zeichnungen an der Wandtafel nachschauen! —

Diese Resultate haben wir nun miteinander auf dem Wege der *Anschauung* gewonnen. Wir konnten *sehen*, dass dem so ist. Aber wir können auch *durch Ueberlegung* zum gleichen Resultate kommen. Ein Sprichwort des Volkes heisst: „Doppelt büezt (genäht!) hebt besser." Machen wir's also auch so! Ueberlegen wir einmal!

1 Ganzes hat ? Viertel? Also muss die *Hälfte* wieviele Viertel haben?

1 Ganzes = ?/6. — ⅓ von 6 = 2, also ⅓ von 6 Sechsteln = 2 Sechstel, oder eben, rechnerisch dargestellt: ⅓ = $^2/_6$ usw. usw.

4. Herausschälen der einfachen Regel.

Fragen wir uns noch einmal: Haben wir bei diesen Rechnungen den *Wert* des Bruches anders gemacht? Was ist mehr, ½ oder $^2/_4$? usw. Ueberall haben wir das Gleiche gefunden: ***Der Wert des Bruches bleibt gleich.***

Was ist aber nicht gleich geblieben? Die *Art der Darstellung*, die *Schreibweise*. Während ich ½ mit der Zahl 1 und 2 schreibe, brauche ich zur Darstellung des andern, gleichwertigen Bruches die Zahlen 2 und 4 ($^2/_4$). Da ich den Bruch mit *grössern* Zahlen schreibe, ihm also gleichsam ein *weiteres* Gewand gebe, sage ich, ich habe den Bruch *erweitert*. Wir haben also das *Erweitern des Bruches* gelernt. Merken wir uns aber dabei den wichtigen Satz: *Beim Erweitern des Bruches wird der Wert des Bruches nicht geändert; der Bruch wird nur mit grössern Zahlen geschrieben.* (Auswendig lernen, schreiben!)

(N. B. Dem Leser mag auffallen, dass immer wieder das Gleiche gesagt, wiederholt und betont wird. Aber das ist's eben: Wenn wir nicht das Gleiche immer wieder und wieder sagen, bald in diesem, dann wieder in jenem Zusammenhang, so sitzt's nicht. Darin liegt gerade das Mitnehmen auch der Schwachen, dass wir auf alle mögliche Arten das verankern, was die Kinder für immer zu wissen brauchen.)

5. Uebertragen des Gelernten auf andere, neue Fälle.

Die Anschauung soll hier nicht mehr weiter geführt werden. Vielmehr wollen wir die durch Anschauung erlangte Erfahrung auf dem Wege der Deduktion, der Ableitung, vertiefen, verankern und durch die *rechnerische Vorstellung* allmählich ersetzen. Man kann hie und da zur Kontrolle den einen oder andern „Fall" am Kreis oder an der Linie auf die Richtigkeit prüfen lassen.

Wir schauen nun, *was für Brüche* man überhaupt aus Zweiteln, Dritteln usw. machen kann. Dabei gehen wir immer vom Ganzen aus. Die Regel von der Multiplikation der Zähler und Nenner mit der gleichen Zahl geben wir erst in der 6. Kl. Baumgartner hat durchaus recht, wenn er in der 5. Kl. nur darauf dringt, dass die Kinder das *Wesen* des Bruches erfassen. Damit wird ihnen auch die Angst vor dem Bruche, die bei klarer und einfacher Behandlung gar nicht nötig ist, genommen, und sie erfahren dabei nicht nur die Förderung der Freude am Bruchrechnen, sondern sie gewinnen vor allem vieles zur Schärfung des Denkens. Bruchrechnen, das sich nur auf Gedächtnisarbeit stützt, ist eine unsichere und unerfreuliche Geschichte; denn sie entbehrt der soliden Grundlage.

Wir finden:

$^1/_2 = {}^2/_4, {}^3/_6, {}^4/_8, {}^5/_{10}$ usw.
$^1/_3 = {}^2/_6, {}^3/_9, {}^4/_{12}, {}^5/_{15}$ usw.
$^2/_3 =$
$^1/_4 = {}^2/_8, {}^3/_{12}, {}^4/_{16}, {}^5/_{20}$ usw.
$^3/_4 =$
$^1/_5 = {}^2/_{10}, {}^3/_{15}$ usw.
$^2/_5 =$
$^3/_5 =$
$^4/_5 =$
$^1/_6 =$ usw. usw. usw.

Schauen wir die Zahlenreihen etwas genauer an! Können wir aus Zweiteln auch Drittel, Fünftel usw. machen? Nur was? Jawohl, wir können nur solche Brüche bilden, deren Nenner in der gleichen Reihe liegt wie der Nenner des ersten Bruches.

Diese Erfahrung kontrollieren wir an Hand der übrigen Bruchreihen und kommen zur Feststellung: *Beim Erweitern können wir nur solche Brüche bilden, der Nenner in der gleichen* (Einmaleins-) *Reihe liegen wie jener des Bruches, den wir erweitern wollen.* (Satz, den wir uns merken!)

Vielleicht lässt sich diese Feststellung noch einfacher fassen: Aus Zweiteln können wir nur solche Brüche machen, deren Nenner in der Zweierreihe liegt. Aus Dritteln . . .

6. Anwendung des Gelernten.

Gleichnamig — Ungleichnamig.

Ihr werdet vielleicht fragen, *wozu* wir eigentlich das Erweitern des Bruches brauchen. Denkt einmal nach! (Niemand bringt es heraus; nur ein Repetent meldet sich zum Wort. Für heute geb' ich es ihm allerdings nicht.) Schaut einmal her: Wer kann mir diese Rechnung lösen? Ich schreibe an die Wandtafel:

$$^1/_4 + {}^3/_8 =$$

Erst: Stutzen, dann tauen sie auf. Ah! *Man kann nur Gleiches zusammenzählen.* Also? Aus $^1/_4$ auch $^1/_8$ machen! Mit Hallo geht nun die ganze Klasse dahinter. Wir lösen einige Rechenfälle. Frage: Wer kann mir noch andere Rechnungen nennen, wo man nur „Gleiches" verrechnen kann? Ja, *beim Abzählen und Messen.* ($^3/_4 - {}^2/_8 =$; $^1/_4 : {}^1/_8 =$).

Es gibt also Fälle, da wir bei beiden Brüchen den gleichen Nenner schaffen müssen, ohne den Wert zu ändern. — Brüche, die den *ungleichen* Nenner haben ($^1/_4$, $^1/_8$) heissen *ungleichnamige Brüche.* Eben, weil sie nicht den gleichen Namen haben! Der eine heisst Viertel, der andere Achtel. Sind aber die Nenner *gleich*, so sind die Brüche *gleichnamig.* Gleichnamige Brüche sind also . . . Ungleichnamige Br. sind solche Br., die . . .

Schaut einmal, was ich jetzt an die Wandtafel schreibe:

$$^4/_5 \ldots {}^4/_6$$

Sind die auch gleichnamig? Auf wen kommt es also nur an? (Nie auf den Zähler!)

Wir sehen also, wie wichtig es ist, aus ungleichnamigen Brüchen gleichnamige machen zu können, wie notwendig es also war, dass wir das Erweitern der Brüche lernten.

(Schluss folgt.)

17. Jahrgang Nr. 2 22. Januar 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Schule und sexuelle Aufklärung — Aus dem Bruchreifen der 5 Klasse — Sprechsaal.

Schule und sexuelle Aufklärung

Von Pater Dr. Otmar Scheiwiller.

Dass wir mit diesem Thema ein *aktuelles* Problem anschneiden, steht ausser Frage. Kann man doch kaum eine Nummer einer pädagogischen Zeitschrift in die Hand nehmen, die nicht einen oder mehrere Beiträge über Jugend und sexuelle Frage, allerdings bald bis zum Ueberdruss, enthielte — gleich welcher Richtung und Weltanschauung sie angehört. Und ein *brennendes* Problem, das nicht bloss in der vom modernen Zeitgeist geforderten Emanzipation und Verabsolutierung des Geschlechtslebens seine eigentliche Wurzel hat, sondern aus durchaus sittlich zu wertenden und ernst zu nehmenden Nöten und Bedürfnissen des Seelenlebens der modernen Jugend wirkliche Existenzberechtigung beansprucht. Schon dass anerkannte Autoritäten, Namen von bestem Klang, die nicht nur einer weiter um sich greifenden Zersetzung zu wehren, sondern positiv aufzubauen mit dem Einsatz aller Kraft arbeiten, sich in achtunggebietenden Arbeiten für den Fragenkomplex einsetzen, ist Beweis genug für den Ernst und das Brennende der Frage. Es tut nicht not, mit Namen aufzurücken. Sie sind in aller Mund. Die ängstlich Besorgten, die in jeder ernsten Erörterung des Problems eine Gefahr wittern — noch vor zwei Jahrzehnten machten sie gerade in unseren Kreisen eine ansehnliche Zahl, sagen wir getrost, die Ueberzahl aus! —, sind angesichts der allzu offenkundig zu Tage tretenden Ruinen des Lebens auf ein verschwindendes Häufchen zusammengeschrumpft. Schon der blosse Versuch, in einer ernsten Versammlung ein solches Thema zu berühren, hätte vor nicht allzu langer Zeit noch völlig ablehnender und verurteilender Kritik gerufen. Heute wird es als befreiende Tat empfunden.

„*Schule* und sexuelle *Aufklärung!*" Das Thema ist genau und scharf umgrenzt. Ich möchte es auch über seine Umgrenzung nicht herausheben, wenn auch eine allseitig befriedigende Lösung Seitenblicke auf manche Fragen benötigt, die nicht eine Komponente des Themas bilden, sondern von ihm vorausgesetzt werden. „*Schule* und sexuelle Aufklärung!" Nicht die Frage der sexuellen Aufklärung *überhaupt* steht zur Diskussion, sondern: „Hat die *Schule* sexuelle Aufklärung zu bieten?"

Dass sexuelle Aufklärung unter bestimmten Voraussetzungen und in begrenztem Rahmen nottut, ein Recht des heranreifenden Menschen wie eine Pflicht der Erziehung ist, wird heute von keiner ernsten Pädagogik mehr bestritten. Dass die Aufklärung über allerbedeutsamste und eingreifendste Lebensfunktionen, die das gesamte körperliche und seelische Leben in einschneidendste Mitleidenschaft ziehen und von deren richtiger Erfassung Wohl und Wehe nicht bloss des einzelnen Menschen, sondern der Familien, ganzer Völker, der Menschheit abhängen, das Recht eines *jeden* Zufalls, eines jeden schmutzigen Kameraden, nur nicht der Vernunft und eines an hohen Lebenszielen orientierten Lebenswillens sei, über eine solche mehr von ängstlich prüden und zugleich naiv sorglosen Gefühlsinstinkten denn von besonnen klarem Lebenssinn diktierte Auffassung, die eben doch ein verhängnisvoller Irrtum und eine Verirrung war, die viele Irrtümer und Aengstlichkeiten wie Verirrungen geschaffen hat, sind wir doch hinaus. Wohlverstanden, wir werfen nicht Steine auf eine frühere Praxis des Schweigens, die auf den ruhigen Ablauf der Lebensverhältnisse vertraute. Sie ward in geordneteren Zeiten, da nicht dem ganzen Leben beherrschend und aufdringlich der Stempel der Fleischeslust aufgeprägt war und das Evangelium von der Lebensnotwendigkeit des sexuellen Genusses sinnverwirrend von allen Dächern gepredigt wurde, kaum als unzulänglich empfunden. Heute aber erscheint es nicht mehr bloss als das Recht, sondern als die Pflicht einer jeden auf der Höhe ihrer Aufgabe stehenden Mutter, dass sie in der rechten Stunde, nicht zu früh und nicht zu spät, das heilige und erlösende Wort findet, das in die noch unschuldige Seele des Kindes, bevor der Rauhreif der Verführung oder der Giftstoff der Gasse die Seele verpestet oder wenigstens ängstlich und verwirrt gemacht hat, den hohen Sinn eines tiefsten Geheimnisses göttlicher Schöpferweisheit hineinsenkt. Dass diese Erkenntnis nun zum unbestrittenen Gemeingut christlicher Erziehungsweisheit geworden ist, bedeutet auch einen Erfolg unserer die innersten Seelenbedürfnisse in manchem klarer und zielbewusster, ernster und ehrfurchtsvoller erfassenden Zeit.

Unsere Frage ist aber bloss: Welche Aufgabe fällt der *Schule* zu in der Erziehungspflicht der Aufklärung?

„Schule und sexuelle *Aufklärung!*" Die neuzeitliche Erziehungslehre unterscheidet mit vorbildlicher Begriffsklarheit zwischen sexueller *Erziehung* und sexueller *Aufklärung.* In der sexuellen Erziehung sieht sie den geschlossenen Gesamtkomplex und die Gesamtaufgabe, von der die Aufklärung nur einen kleinen Teil bildet. Im umfassenden Ziele der Erziehung und Ertüchtigung des jugendlichen Menschen zur richtigen Auffassung und Lösung aller in seiner geschlechtlichen Anlage gegebenen Aufgaben nimmt die Aufklärung nur eine engbegrenzte, wenn auch bedeutsame Stellung ein. Die sexuelle Erziehung hat schon von allen Anfängen einzusetzen mit der sorgfältigen Gewöhnung des Kindes an Schamhaftigkeit und Keuschheit, während das in den Blickpunkt des sittlichen Bewusstseins gestellte klare Wissen um alle diese Aufgaben Sache erst einer späteren, reiferen Zeit ist. Wir sehen hier von der geschlechtlichen Erziehung, d. h. der Mitwirkung der Schule zu ihr, ab,

und reden nur von der Frage der Mitbeteiligung der Schule an der geschlechtlichen Aufklärung.

Also: Schule und sexuelle Aufklärung!

Ich will den Leser natürlich nicht auf alle Wege, Abwege und Irrwege, die die Diskussion über das Thema „Sexuelle Aufklärung" gegangen ist, führen. Eine jede werthaltige Idee muss ihren Weg machen. Sage ich genauer: sie muss ihre Entwicklung durchmachen. Muss sich gegen Widerstände durchsetzen und behaupten; muss sich durchringen gegen ein Heer von Gegnern. Und die Gegner finden sich nicht bloss im feindlichen Lager, gegen das sie sich ihrem eigentlichen Wesen und Gehalt nach wendet. Sie finden sich nicht zuletzt und in nicht weniger gefahrdrohender Stellungnahme unter den Verfechtern der Idee selber. Oft unter den hitzigsten Verfechtern, die am mächtigsten ins Horn stossen. Gerade sie begegnen am ehesten dem nicht unbegründeten Verdacht, einseitig zu sein und ein Steckenpferd zu reiten. Nehmen wir z. B. die liturgische Bewegung. Sie hat viele offene und versteckte Gegner, die sich mit einer vermehrten Anteilnahme des Volkes an der Liturgie der Kirche nicht befreunden können. Aber ihre gefährlichsten Feinde hat sie doch in ihren eigenen Reihen. Extreme Köpfe träumen von einer liturgischen Frömmigkeit, die jedes andere Beten verurteilt und beseitigen möchte. Wie es immer Menschen gibt, die das Kind mit dem Bade ausschütten, so auch Menschen, die die ganze Welt nurmehr unter dem Gesichtswinkel einer neu erfundenen Idee beurteilen, als deren Erfinder sie sich so ungeheuer wichtig fühlen, dass es daneben nichts Vernünftiges mehr gibt unter der Sonne!

Just so ging es auch in der Diskussion, in der heftig, oft sehr leidenschaftlich geführten Diskussion über das Für und Wider einer sexuellen Aufklärung der Jugend. Die Gefahr der sexuellen Aufklärung bildeten nicht die Prüden, die von gar keiner sexuellen Aufklärung wissen, sondern sie wie bisher dem Zufall überlassen wollten. Ueber sie schritt die Diskussion und die Praxis hinweg. Ihre Feinde waren jene, die das *Allheilmittel* der Schamhaftigkeit und Keuschheit, die Rettung der Jugend vor den Gefahren der Verführung in einer schranken- und bedingungslosen Aufklärung, für die es kein Zufrüh und kein Zuviel gebe, sahen. Es entstand in weiten Kreisen eine Aufklärungs*sucht*, eine Aufklärungs*manie*. Selbst sehr gut katholische Kreise liessen sich davon anstecken. Aber für gewöhnlich spielten hier andere Fragen mit. Die Frage der Aufklärung ist eben nicht bloss eine theoretische, sie ist eine Lebensfrage. Daher sind bei ihrer Lösung Lebens- und Weltanschauung entscheidend. Wer das Ziel des Menschenlebens im Diesseits sieht, kommt von selber zum Lebensgenuss als Lebenszweck. Der findet dann leicht auch im schrankenlosen Geschlechtsgenuss, der nicht mehr bloss ein Mittel zu einem höheren Lebenszweck, zur Erreichung höherer Lebensgüter, sondern Selbstzweck ist, nicht nur nichts Anstössiges, sondern vielmehr das höchste Erdenglück und den letzten Sinn des Lebens. Wer von keiner geistigen Seele mehr weiss, sondern im Menschen nurmehr ein Körperwesen erkennt und daher mit Nietzsche zur letzten Weisheit gelangt: „Leib ist alles, Seele nichts; die Seele ist nur ein Etwas am Leibe!", der wird auch bei den Wonnen einer ungehemmten und uneingeschränkten Körperkultur, bei einem Körperkulte landen, dem der Leib nur ein Genussobjekt ist, sei es grobsinnlicher Art oder in der verfeinerten Form eines ästhetischen Schau- und Prunkstückes, wie es die Voraussetzung und das selbstverständliche Axiom des übertriebenen Sport- und Badelebens, verschiedener Formen rhythmischer Kunst, der Entartungserscheinungen der heutigen Mode ist — ihm wird gar alles „natürlich" werden und Erziehung zur „Natürlichkeit" soviel bedeuten als unverhüllte Zurschaustellung und schrankenloser Genuss des Leibes mit allen seinen Reizen und Funktionen. In diesem Lager erkennt man keinen der Gesamtbedeutung des Lebens unter- und eingeordneten Sonderzweck des sexuellen Lebens; ihm ist es völlig selbständig, autonom, ist es nur Spiel und Genuss. Schamhaftigkeit und Keuschheit sind daher verrufen als sinnlose, widernatürliche Vergewaltigung und Unterbindung natürlichst menschlicher Triebe. Darum hat logisch in ihrem System eine Erbsünde keinen Platz; die ganze menschliche Natur im vollen Umfang ihrer Triebhaftigkeit und mit all ihrem Begehren ist gut und bedarf keiner sittlich normierten Einschränkung, keiner Askese und Sicherstellung.

Das alles, in kurzen Zügen hingestellt, zeigt, wie in kaum einer Lebensfrage wie in der der sexuellen Aufklärung Lebens- und Weltanschauung das entscheidende Wort haben, die letzte Instanz bilden.

Daraus erklärt sich aber auch, wie sich in dieser Frage die extremsten Lösungen und widersprechendsten Forderungen geltend machen mussten; erklärt sich auch, dass es nicht leicht war, im Wirrwarr der Meinungen den richtigen Weg zu finden und alle gemachten Vorschläge auf das gesunde Mass ihrer inneren Berechtigung und ihres wirklichen Lebenswertes zurückzuführen. Zwischen den beiden Extremen einer restlosen Ablehnung und glatten Verneinung einerseits und einer bedingungslosen Kapitulation und restlosen Preisgabe anderseits die Mittellinie zu finden, war nicht ein dornenloses Bemühen. Und doch musste es gelingen, den richtigen Grundgedanken beider auf eine einheitliche Formel zu bringen: den jugendlichen Menschen rechtzeitig in den hohen Sinn dieses Lebensgebietes einzuführen, doch mit jener Vorsicht und Zurückhaltung, die gerade im sexuellen Leben bei der von den niederen Mächten besonders hart bedrohten Jugend geboten ist.

Die Diskussion war nicht ergebnislos. Sie hat ein Resultat gezeitigt, das einen jeden Ernstdenkenden mit Genugtuung erfüllt. Wir dürfen sagen, dass heute in der ernsten Richtung der Pädagogik ein abgeklärtes Urteil und volle Uebereinstimmung in den obersten Prinzipien erzielt worden ist.

Ich möchte, in gedrängter Kürze, die wichtigsten Grundsätze mitteilen, die sich daraus für unser Thema ergeben.

I.

Ueber dem ganzen Fragenkomplex steht der Grundsatz der Alten, den Kardinal-Fürstbischof Bertram von Breslau an die Spitze eines Büchleins gesetzt hat, das er einer staatlichen Untersuchung über die sittlichen Zustände an den preussischen Mittelschulen, nebst grundsätzlichen Erörterungen einiger führenden Pädagogen, entgegengestellt hat: „*Reve-*

rentia puero — Ehrfurcht vor dem Kinde!" Das muss die Grundhaltung eines jeden Erziehers sein, sei er Vater oder Mutter, sei er Lehrer oder Seelsorger oder irgend ein anderer Erzieher, der eine erzieherische Massnahme für das ihm anvertraute Kind zu treffen hat, nicht zuletzt der oberste Grundsatz einer jeden Art sexueller Aufklärung.

Es gibt kaum etwas, das so weit und tief in das Seelenleben des Kindes eingreift wie ein jedes, auch das leiseste Anpochen an die sexuelle Sphäre. Wir sind uns über den tiefsten Grund der leichten Erregbarkeit zumal des jugendlichen Menschen auf diesem Gebiete klar. Es sind die bösen Folgen der *Erbsünde*, unter ihnen jene, die auf das Geschlechtsleben des Menschen ihre unheilvolle Wirkung ausübt und gerade es zu einem heissumstrittenen Kampfplatz macht — die böse Begierlichkeit.

Es ist von nicht zu ermessender Tragweite, dass der Erzieher von der Tatsache der bösen Begierlichkeit unumstösslich überzeugt ist. Bereits ist kurz darauf hingewiesen worden, dass der Zeitgeist sie nicht mehr anerkennt. Er hat sich einer völlig optimistischen Auffassung vom Menschen und seiner Triebwelt überlassen. Im Menschen ist alles gut, alles berechtigt, alles „natürlich". Es gibt daher nichts, das man dem Auge des Kindes entziehen, das man vor seiner eindringenden Neugierde geheimhalten, nichts, in das man es nicht beim hellen Tageslichte hineinblicken lassen dürfte. Nicht die Nacktheit des Menschen ist die Quelle seiner Versuchungen und Kämpfe, sondern die Kleidung. Sie weckt die ungeordneten Triebe und das ihn bestürmende Verlangen nach der verbotenen Frucht. Wir kennen ja die Schlagwörter, deren das moderne Leben voll: Wenn man den Menschen von allem Anfang an an gar alles gewöhne und nichts vor ihm verberge, werde der Körper mit allen seinen Organen auf seine Einbildungskraft keinen unnatürlichen und ihn sinnlich erregenden Reiz ausüben, dann werde ihm alles selbstverständlich und harmlos bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Bruchrechnen der 5. Klasse.

I. Vom Gleichnamigmachen und Erweitern der Brüche

Lektion von J. Keel.

(Schluss.)

Nun sind aber, wie wir gleich sehen, nicht alle Brüche gleich leicht gleichnamig zu machen. Aus Zweiteln Viertel, Achtel usw. zu machen, ist für uns nun eine leichte Sache. Was soll ich aber in folgendem Fall anfangen?

$$^1/_2 + {}^1/_3 =$$

Hier liegt leider der zweite Nenner nicht mehr in der Reihe des ersten. Kann ich aus Zweiteln Drittel oder aus Dritteln Zweitel machen? Ausgeschlossen! Schauen wir einmal, was wir aus diesen Brüchen machen könnten:

Aus $/_2$: $/_4$, $/_6$, $/_8$, $/_{10}$ usw.
Aus $/_3$: $/_6$, $/_9$, $/_{12}$ usw.

Wir sehen aus diesen Reihen, dass ich sowohl die $/_2$ als auch die $/_3$ zu *Sechsteln* erweitern kann. Die Umrechnung ergibt:

$$^3/_6 + {}^2/_6 =$$

Versuchen wir folgendes Beispiel zu lösen:

$$^1/_4 + {}^1/_3$$

Aus Vierteln gibt's $/_8$, $/_{12}$, $/_{16}$ usw.
Aus Dritteln $/_6$, $/_9$, $/_{12}$, $/_{15}$ usw.

Die Reihen der Nenner treffen sich in der Zahl 12. Also erweitern wir sie zu $/_{12}$! Machen wir so die Brüche in der Rechnung gleichnamig! (Immer noch vom Ganzen ausgehen!)

$$^3/_{12} + {}^4/_{12} =$$

Verschiedene Beispiele!

Bei $/_4$ und $/_6$ wird man zeigen, dass sich die Nennerreihen nicht erst in 24 treffen, sondern schon früher.

7. Ueberschau des Erarbeiteten.

(Zusammenfassung und Repetition.)

Ueberaus wertvoll ist es, am Ende eines Entwicklungsganges den Kindern nochmals kurz den Weg zu zeigen, der uns auf die Höhe dieses Zieles geführt. Es ist eine interessante und von den Kindern mit Genugtuung entgegen genommene Ueberschau (eigentlich: Repetition!)

Wir wollen nun noch ganz kurz uns in Erinnerung rufen, was für einen Weg zum Ziele: „Gleichnamigmachen der Brüche" wir eingeschlagen haben und die einzelnen Teilstrecken in knappen Titeln und Sätzen an die Wandtafel schreiben:

a) Teilen des halben Apfels. (½ = $^2/_4$)

b) Teilen des dritten Teiles einer Linie (⅓ = usw.)

c) Teilen des vierten Teiles eines Kreises (Kuchens. — ¼ = usw.)

d) Wie der Bruch dadurch geworden ist. (Erweitern!)

e) Was wir aus $/_2$, $/_3$, $/_4$, $/_5$, usw. machen können. (Erweitern in der Einmaleinsreihe der Nenner.)

f) Gleichnamig — Ungleichnamig! (Bezeichnungen!)

g) Warum wir das Erweitern können müssen.

h) Leichtes Gleichnamigmachen ($/_2$, $/_4$ . . $/_3$, $/_6$, $/_9$. $/_4$, $/_8$ usw.)

i) Schwerere Fälle des Gleichnamigmachens. (Zusammentreffen der Nennerreihen!)

II. Zum Kürzen der gem. Brüche.

Um dem Kinde das *Verständnis* des Bruches recht zu vermitteln, wird man auch beim Kürzen in der 5. Kl. von der Regel (Division des Zählers und des Nenners durch die gleiche Zahl!) Umgang nehmen und sie der 6. Kl. überlassen. Es wäre wohl bequemer, einfach die Regel zu bieten. Aber dann mangelt das Verstehen, und bald wird eine grosse und oft fast unausrottbare Unsicherheit in den Operationen herrschen. Drum lieber heuer nur *einen* Schritt, den aber zielbewusst und sicher!

Auch beim Kürzen gehen wir immer *vom Ganzen* aus, und bald wird auch der schwache Schüler den Weg sicher finden.

Wir haben als Rechnungsresultat $^3/_6$ erhalten. — Frage: Wie kann ich das noch besser schreiben? Einfacher?

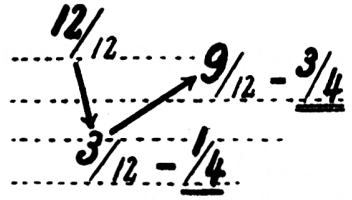
Schauen wir: $^6/_6$ = 1 Ganzes.
Also : $^3/_6$ = die *Hälfte* v. $^6/_6$ = $^1/_2$
usw.

Wie schreiben wir $^9/_{12}$?
Schauen wir: $^{12}/_{12}$ = 1 Ganzes.

Können wir nun sofort sagen, was $^9/_{12}$ sind? Nein! Aber?

$^3/_{12}$ = der *4. Teil* v. $^{12}/_{12}$ = $^1/_4$.
Also $^9/_{12}$ = 3 × mehr = $^3/_4$

Wir steigen zuerst die „Treppe" *hinab* (von 12 aus!) und zwar auf eine Stufe, von der wir leicht wieder einen Sprung *aufwärts* (auf 9!) machen können.



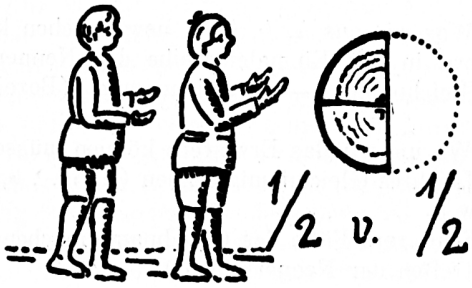
Ueben!

III. Zum Teilen der gem. Brüche.

Mit der Einführung ins Erweitern haben wir eigentlich bereits auch schon das Teilen eines gemeinen Bruches eingeführt. Wir brauchen diese Materie nur von einem etwas andern Gesichtspunkt aus zu betrachten.

Aufgabe: $^1/_2$ v. $^1/_2$ =

Stellen wir diese Geschichte zeichnerisch dar. Es sind zwei Kinder da; die verteilen einen halben Kuchen.



Den wievielten Teil vom *halben Kuchen* bekommt *ein* Kind? Eben die Hälfte oder ½ von der Hälfte. Also machen sie aus der Hälfte 2 Stücke. Der wievielte Teil vom Ganzen ist ein solches Stück? Der 4. — er heisst also ¼.

Also: ½ von ½ = ¼.
½ von ½ = ?
⅓ von ¼ = ?

Die andere Darstellungsart des Teilens.

Gewisse Schwierigkeit macht manchen Kindern die Darstellung der Division, wenn der „Teiler" ***hinten*** ist:

$^1/_2 : 2$ =

Zur Erklärung dieser Darstellungsart des *Teilens* folgendes: Es gibt viele, die von *Messen* sprechen, sobald der Divisor hinten steht. Sie sagen wohl:

½ von 18 = der zweite Teil von 18.
aber 18 : 2 = 18 gemessen mit 2.

Diese Ansicht, konsequent durchgeführt, muss zu Irrtum führen.

18 : 2 kann sowohl eine „Gemessen"- als „Teilen"-Rechnung sein. Es kommt ganz auf die Bezeichnung an. Trägt die vordere Zahl eine Benennung 18 Fr. : 2 = so handelt es sich um *Teilen;* sind beide benannt, so ist's *Messen:* 18 Fr. : 2 Fr. (18 Fr. gemessen mit 2 Fr.)

½ : 2 kann darum *nicht „Messen"* sein, weil wir — auf dieser Stufe wenigstens — doch nicht mit einem Mass messen können, das grösser ist als die zu messende Zahl. — Führt man auf der Oberstufe den Kindern die *zweifache Darstellungsart des Teilens* ½ v. X. oder X. : 2 immer wieder vor Augen, so gibt's keine Verwechslungen mehr.

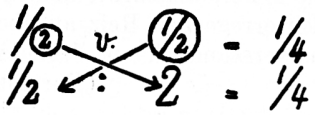
Manche Kinder meinen, die zweite Darstellungsart von ½ v. ½ müsste nun ½ : ½ sein. Sie sind sich nicht bewusst, dass das erste ½ v. die abgekürzte Schreibweise von : „der zweite Teil von" bedeutet.

Ich sage: Die Geschichte ist sehr einfach. Die Kinder stellen sich, statt wie vorhin links, nun rechts neben den Tisch. Dann sieht es so aus:



½ : 2 = ¼

Es findet also folgende Umstellung in der Darstellungsart statt:



Ueben: Baumgartner Heft V, Seite 27. Nr. 10.

Sprechsaal.

Anfrage.

Ringsum im Schweizerlande werden im Laufe dieses Jahres wohl auch im Kreise unserer kathol. Jugend die grossen Centenarien **des hl. Antonius von Padua und der hl. Elisabeth von Thüringen** festlich begangen. **Existieren auch diesbezügliche Theaterstücke und Lieder für Kinder?** Für gefl. baldige Auskunft an dieser Stelle wäre der Fragesteller recht dankbar.

Assisi-Rom-Montecassino-Sizilien.

Als Teilnehmerin an einer der von Frl. P. E. seit Jahren so trefflich organisierten und ausgezeichnet durchgeführten Italienreisen möchte ich es nicht unterlassen, meine Kolleginnen darauf aufmerksam zu machen, dass ihnen Gelegenheit geboten ist, sich an einer herrlichen Südlandsfahrt zu beteiligen, die vom 3.—20. April stattfindet und trotz des weitgesteckten Zieles nur Fr. 450.— kostet.

Wer unbeschwert von Sorgen in kleiner Damengesellschaft das klassische Land Italien bereisen und dessen Schönheit in vollen Zügen geniessen möchte, der melde sich zur Teilnahme an dieser Fahrt: Assisi-Rom-Montecassino-Neapel-Pompey-Palermo-Taormina-Syrakus.

Ausführliche Programme und Referenzen vermittelt die Red. der „Volksschule", J. Keel, Lehrer, Oststr. 27, St. Gallen, 0.

17. Jahrgang Nr. 3 12 Februar 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Schule und sexuelle Aufklärung — Tauwetter — Welcher Weg führt zum Ziel? — Humor.

Schule und sexuelle Aufklärung

Von Pater Dr. Otmar Scheiwiller.

(Fortsetzung.)

Diese unumschränkte Gewöhnungstheorie der neuzeitlichen Pädagogik steht nun allerdings in diametralem Gegensatze zur Erziehungsweisheit der Jahrhunderte. Diese kennt einen nicht genug zu achtenden Wert und eine ungeheure Lebensbedeutung der Schamhaftigkeit zum Schutze der Keuschheit. — Ich mache hier darauf aufmerksam, dass ich die Begriffe „Schamhaftigkeit" und „Keuschheit" bewusst unterscheide. Die Tugend der Keuschheit hat es mit der gottgewollten Regelung des Geschlechtstriebes zu tun, der im Dienste der Fortpflanzung steht und daher eine jede Geschlechtslust, losgelöst vom Fortpflanzungsakte, verbietet. Die Schamhaftigkeit hingegen ist eine Schutz- und Hilfstugend der Keuschheit, die alles zu vermeiden sucht, was die Geschlechtslust leicht erregen kann. Sie fordert eine systematische, früh einsetzende Erziehung der Jugend. Der Geschlechtstrieb nimmt unter allen körperlichen und geistigen Trieben der Menschennatur in dem Sinn die erste Stellung ein, dass er der heftigste, die Leidenschaft am meisten aufstachelnde, die vernünftige Ueberlegung am brutalsten überstürmende Trieb ist, dem die ungezügeltste und schwerst zu beherrschende Triebhaftigkeit innewohnt. Nur der Mensch mit einem starken Willen, sagen wir mit einem systematisch trainierten Willensleben, der sich durch lange Angewöhnung in eiserner Zucht gehalten, ist fähig, seiner in allen Lagen Herr zu werden. Das Entscheidende ist daher nicht das intellektuelle Moment, das Wissen um diese Dinge. Das Entscheidende ist die beherrschende Willenskraft. Ist der Wille im Menschen nicht durch systematische Zucht gestählt und herrschend geworden, dann kann im Gegenteil das Frühwissen dem Menschen zum Verhängnis werden, weil es den Menschen den geschlechtlichen Reizen ausliefert, noch bevor er die Kraft zu ihrer Beherrschung gewonnen hat. Am Anfang der geschlechtlichen Erziehung steht daher nicht das Wissen, die Aufklärung, sondern das Wollen, die unerbittliche Selbstbeherrschung.

Gewiss ist ein nicht zu unterschätzender Gewinn, den die Diskussion über das Problem in unseren Reihen gezeitigt hat, die Tatsache, dass mit der Abklärung der Begriffe auch noch eine hohe Verklärung des ganzen Gebietes erreicht wurde. Heute weiss ein jeder Einsichtsvolle, dass es für die ganze Erziehung und das Leben unendlich wichtig ist, dass dem Jugendlichen eine hohe Ehrfurcht vor heiligen Lebensgeheimnissen beigebracht wird. Die frühere Ausdrucksweise — ich erinnere an die Benennung „unkeusche" und „unehrbare Körperteile" — und eine oft nicht in allem einwandfreie Auffassung von Schamhaftigkeit und Keuschheit hatten es mit sich gebracht, dass das Gebiet des Sexuellen fast als ein Ausfluss der Sünde, ja als etwas an und für sich Schlechtes erscheinen musste, an das ein anständiger Mensch überhaupt nicht denken, über das ein ernster Mensch am allerwenigsten reden dürfe. Daraus entsprang auch ein guter Teil der Furcht vor einer jeden, auch der unbedingt notwendigen Aufklärung. Es ist ein ungemein wertvolles Moment der Abklärung, dass wir uns erst eigentlich darüber klar geworden sind, was ja eigentlich stets katholische Lehre und Glaube eines jeden Christen war, dass der liebe Gott doch nichts Schlechtes habe schaffen können, dass im Gegenteil alle Werke Gottes gut und heilig und in ihrer Art vollkommen, zweckmässig und höchst weise seien, dass daher auch das Geschlechtliche ein Werk höchster Schöpferweisheit und in seiner zweckentsprechenden Betätigung etwas Gottgewolltes sei. Statt dass man den Sinn der Schamhaftigkeit in einer Furcht und Flucht vor dem Geschlechtlichen, wie es oft genommen werden mochte, sehen darf, hat sie nur eine heilige Ehrfurcht vor der Weisheit im Geschlechtlichen und vor der verantwortungsschweren Aufgabe der Geschlechtsbetätigung und darum Furcht nur vor dem Missbrauch zu wecken, der allerdings bei der Leidenschaftlichkeit der Menschennatur so leicht möglich ist.

Und das ist das Ziel der geschlechtlichen Erziehung, wie namentlich der Aufklärung, dass sie dem jungen Menschen einen hohen Begriff beibringt vom Adel des Geschlechtlichen. Es ist ein Heiligtum, nicht eine Kloake. Von einem Heiligtum zu reden ist nichts Böses, sondern etwas Ernstes, Hohes. Ein jeder Erzieher muss daher sittlich so durchgebildet sein, dass er fähig ist, harmlos, unbefangen, in schlichter Ruhe und mit vollkommener Selbstbeherrschung, ohne den leisesten Unterton des Aufgeregten, Nervösen, Furchtbefangenen, von der Bedeutung und Funktion des Sexuellen zu reden. Wie es heutzutage eine Pflicht der Seelsorge ist, die Mütter zu befähigen, dass sie jeder Zeit den feinen Takt und das richtige Wort finden, das das Kind beruhigt und aufklärt, dass es mit unbefangener Freude in heilige Lebensgeheimnisse und Rätsel des Lebens hineinblickt, so muss auch ein jeder andere Erzieher von der Einsicht durchdrungen sein, dass es sich in der richtigen Aufklärung um eine für den jungen Menschen unentbehrliche Lebensausrüstung handelt, soll er nicht das Opfer der Pfütze zu werden Gefahr laufen. Er muss wissen, dass der ganze Menschenleib und jedes einzelne Organ an ihm heilig ist und einer grossen Lebensaufgabe dient, er muss wissen, dass auch die sexuellen Triebe an und für sich in keiner Weise etwas Böses, Sündhaftes sind, sondern etwas Naturgemässes, Gutes, das um einer hohen Aufgabe willen da ist, und dass es gerade deshalb für den Menschen eine hohe Verantwortung ist,

diese Triebe nicht zu missbrauchen, sondern zu beherrschen, damit sie nicht in naturwidriger Weise von ihrer Aufgabe abgelenkt werden. Deshalb ist abzulehnen eine rein naturwissenschaftliche Aufklärung; denn beim Menschen ist der Trieb der geistigen Sphäre untergeordnet, während eine rein biologische Deutung ihm den Charakter des rein Sinnlichen aufprägen würde. Ebensowenig dürfen wir eine Aufklärung unverändert übernehmen, wie sie z. B. auch religiös orientierte Protestanten befürworten, weil sie auf dem rein natürlichen Gebiete hängen bleibt, ohne den Weg in die Uebernatur zu finden.

Gerade hier ist daher eine positive Einstellung noch dringender geboten, denn auf anderen Lebensgebieten. Eine bloss negative Fassung: „Du sollst *nicht Un*keuschheit treiben!" wird das Heilige, das Ehrfurchtgebietende wie die Lebensbedeutung des Gebotes nicht eindringlich genug nahebringen. Wie ganz anders die positive Fassung: *„Du sollst, du darfst keusch* sein! Dich hat Gott zu Hohem berufen: du bist Träger von Lebenskeimen, Träger, Vermittler des Lebens! Halte ihn heilig, den Quell des Lebens, den der Schöpfer dir anvertraut!" Die Forderung der neuzeitlichen Pädagogik, dass die Erziehung Werterziehung sei, gilt ganz besonders hier. Man darf nämlich nicht vergessen, dass die Willenserziehung hier wohl sehr viel, aber durchaus nicht alles macht. Auch das Herz, das Gemüt muss gewonnen werden. Daher muss dem Menschen die Schönheit, der hohe Wert der Keuschheit, ihre innere Güte und Lebensbedeutung, lebendig vor die Seele gestellt werden, damit er innerlich dafür gewonnen wird. Dann sind in ihm auch bereits die einzig standhaltigen Hemmungen gegen die Gefahr des Lasters aufgerichtet.

All das gilt für den Erzieher in der Stadt nicht mehr als für jenen auf dem Lande. Hier ist es fast unmöglich, dass die Kinder nicht ziemlich frühzeitig in diese Dinge eingeweiht werden, schon weil man es bei den Tieren sehen oder durch Gespräche über tierische Vorgänge vernehmen kann. Auch heute noch ist es in Städten eher möglich, dass aus ganz gut behüteten Familien Menschen in ein reiferes Alter und sogar in die Ehe eintreten, ohne davon eine Ahnung zu haben; doch bleiben das natürlich seltene Ausnahmen; wer weiss nicht, dass die natürliche Neugierde des Kindes in den Städten aus allen möglichen, oft den giftigsten Quellen gespeist wird! Aber da auf dem Lande die entsprechenden Begriffe oft dem Tierleben entnommen werden und so manche ohne Rücksicht auf zarte Kinderohren in recht viehischer Ausdrucksweise über diese Dinge reden, besteht des öfteren die Gefahr, dass dem Kinde das alles auch als etwas Viehisches erscheint, sodass es ohne die dafür notwendige Ehrfurcht vor heiligen Toren aufwächst und dann entweder, sofern es sich um feinere Naturen handelt, wie es solche Gott sei Dank noch gibt, davon aufs höchste abgestossen oder aber, was das Gewöhnliche ist, in den Schmutz herabgezogen wird.

Ein Heiligtum! Aber sancta sancte! Von einem Heiligtum spricht man nur in seltener Weihestunde, sicher nur in heiliger Ehrfurcht! Auch das ist ein Vorzug der gewalteten Diskussion, dass die Terminologie aufs beste ausgebildet worden ist, die es einem jeden, wenn anders er nur von Ehrfurcht erfüllt ist, leicht macht, das richtige Wort zu brauchen, das auch zarte Ohren nicht verletzt. Hier wird es sich vor allem entscheiden, ob der Erzieher selber Ehrfurcht in sich trägt vor dem hl. Quell des Lebens. Ist der erfolgreichste Erziehungsfaktor die Persönlichkeit des Erziehers, bezw. das vorgelebte Leben, so wird auch nur jener Erzieher der Jugend Ehrfurcht beibringen vor dem Geheimnisse des Lebens, der in seinem ganzen Wandel sich nie die geringste Blösse gibt, sondern das lebendige Beispiel der ausgeprägten Tugend gibt.

Reverentia puero!

Tauwetter.

„Nei aber, Buch, es ist e Sach,
wie g'siehst jetzt wieder dri!
Nass Strümpf und Schuech, me meint fürwohr,
wärst g'wattet dur de Rhy." —

„Ach, Muetter, g'wüss, 's ist uf de Stross
en Pflutsch, es ist e Gruus..." —
„Jo nu so denn, lueg uf de Weg,
und wich de Günte-n-us.

Sind s' links — laufst rechts, und umgekehrt,
's ist jo e breiti Gass." —
„Säb nützt halt nünt, 's ist links und rechts
und z'mittst-in pfludernass.

Und sött-i no uf d'Insle stoh
und zahm wie 's Kätzli si,
ist d'Freud' am Schuelweg sowieso
und a de Günte hi." — J. L.

II.

Ich komme zu einem zweiten Punkt. Ich habe von der Not der Jugendlichen gesprochen. Es *gibt* eine sexuelle Not des Jugendalters. Sie ist die naturgemässe Folge der Entwicklungserscheinungen. Daran kommt kein Jugendlicher vorbei. Sie ist heute allerdings oft genug verschärft und allzufrüh in unnatürlicher Weise geweckt durch die herrschende Nachgiebigkeit und die unnatürlich gesteigerten Reize unserer Zeit in sexuellen Dingen. Die Umstellung der wirtschaftlichen Produktion von der Bedarfsdeckung auf Bedarfsweckung findet ihre Illustration im sexuellen Leben unserer Zeit — alles darauf angelegt, Bedürfnisse aufzudrängen — das reinste Geschäft! Man darf aber nicht vergessen, dass der Jugendliche nun das einmal durchmachen muss, und dass dies das Los eines jeden Menschen war und bleiben wird, wenn sich auch allerdings die Konflikte in sehr verschiedenem Grade offenbaren. Aber weil es seinem Wesen nach eine Sache naturgemässer Entwicklung ist, so wird die Natur, wenn sie nur sorgfältig geleitet und unterstützt wird durch den Gebrauch übernatürlicher Mittel, auch den Weg und Ausweg zu friedlicher Lösung

finden. Es war daher vollständig richtig, wenn jüngst in einer schweizerischen pädagogischen Zeitschrift eine Frau den Wink gegeben hat, man solle dem Jungen gegenüber aus der Sache nicht allzu viel Aufhebens machen.

Es ist in der Tat eine allerwichtigste Regel, dass der junge Mensch nichts mehr bedürftig ist, als der *Ablenkung* von der sexuellen Sphäre. Es gibt übergenug Faktoren, die ihn darauf hinlenken, sodass er davon in den Bann gezogen und eigentlich ein Sklave seiner Triebe wird — Faktoren in und ausser ihm. Die grösste Wohltat ist daher für ihn, dass er davon in andere Sphären gelenkt wird. Das ist das sicherste Mittel, den tobenden Sturm in ihm zur Ruhe zu bringen.

Aus dieser Einsicht heraus haben die deutschen Bischöfe in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom Jahre 1913 über die sexuelle Frage den weisen Rat gegeben: was heute besonders nottue, sei, dass man wieder lerne, über diese Dinge nicht beständig zu reden, sondern ehrfurchtsvoll zu schweigen. Gewiss, der heranwachsende Mensch soll jedesmal die Aufklärung erhalten, auf die er ein Recht und Bedürfnis hat. Nicht die ganze Aufklärung auf einmal, sondern schrittweise, wie sie gerade das Gebot der Stunde ist. Nur so wird das Sexuelle harmlos, als etwas Selbstverständliches an ihn herantreten, aus seinem eigenen Gesichtskreis heraus und seinem Verständnisse und Bedürfnis angepasst. Es wäre verhängnisvoll, wenn es als etwas ihm Fernes, Fremdes und Neues ihm aufgedrängt, von aussen ihm angeworfen würde. Hat doch die ganze Aufklärung, wie man so schön gesagt hat, nur den Sinn, dem Kinde zu zeigen, wie es auf diesem Gebiete seinen Willen mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung zu bringen habe. Aber dann soll das ganze Sinnen und Trachten des Jungen möglichst davon abgelenkt werden. Nur das bringt ihm die innerliche Befreiung von der Gefahr der Ueberwucherung des sexuellen Lebens.

Das führt uns nur auf den Gedanken zurück, dass in der sexuellen Erziehung die Aufklärung nur einen winzig kleinen Bruchteil ausmacht, keineswegs den wichtigsten und entscheidenden, sondern nur einen untergeordneten.

Und mir will scheinen, dass gerade der Schule in der wichtigeren Aufgabe der *Ablenkung* eine nicht unwichtige Rolle zufalle. Sie beansprucht doch den Jugendlichen einen grossen Teil des Tages hindurch und belegt seine besten, frischesten Kräfte mit Beschlag. Ich denke mir, der aufmerksame und erfahrene Lehrer wird auch in manchen Fällen die vor sich gehende Veränderung so manch eines Schülers beobachten. Es wäre merkwürdig, wenn die Veränderungen und die tiefen, in das Seelenleben eingreifenden Vorgänge der geschlechtlichen Entwicklung nicht zumal in der Geistestätigkeit des Unterrichts und im Umgang mit den Mitschülern sich bemerkbar machten. Der Lehrer, der sein Auge gerade für solche Vorgänge offen hält, wird seinem ringenden Schüler unendlich viel geben können durch liebevoll gewidmetes Verständnis in seinen Nöten, das allerdings niemals Nachgiebigkeit ist, aber Nachsicht und Verstehen. Er wird schon viel erreichen, wenn er ihn aus seiner öfteren Geistesabwesenheit zurückzuholen weiss zu reger Geistesarbeit. Wer den Unterricht bewusst und systematisch auf diese sexuellerzieherische Aufgabe einzustellen weiss, ist ein grosser Wohltäter der Jugendlichen in den Gefahren und in der Ratlosigkeit der Entwicklungsjahre.

Ablenkung! (Schluss folgt.)

Welcher Weg führt zum Ziel?

Kritische Betrachtung eines st. gall. Landlehrers.

Wohl mancher junge Lehrer stellt mit mir die Frage: Wie müssen wir eigentlich in unserer Schule noch unterrichten, dass wir überzeugt sein können, es recht zu machen? Dürfen wir noch auf einen gutgemeinten Rat eines erfahrenen, vielleicht schon im Schuldienst ergrauten Kollegen, an dem die neuen Propheten bald keinen guten Faden mehr lassen, hören, oder sollen wir jeder neuen Reform in die Arme fallen? Woran sollen wir uns heute auf dem breiten Strome pädagogischer und methodischer Neuerungen noch halten, um nicht unterzugehen? Mir scheint, dass man bald keinen sichern Boden mehr unter den Füssen hat und keinen sichern Kurs mehr kennt, den man steuern kann. Oft kommen sie gar mit kategorischem Imperativ und gebieten: Halt, du bist auf dem falschen Wege, *so* geht es jetzt weiter!

Um nicht länger um den heissen Brei zu tanzen: die neue *Schriftreform* bei uns im St. Gallerlande ist es, die mir die Feder in die Hand drückt, um mich auch einmal zum Worte zu melden, obwohl ich noch unter den Auszüglern bin und am allerwenigsten zu den „Schriftgelehrten" gehöre.

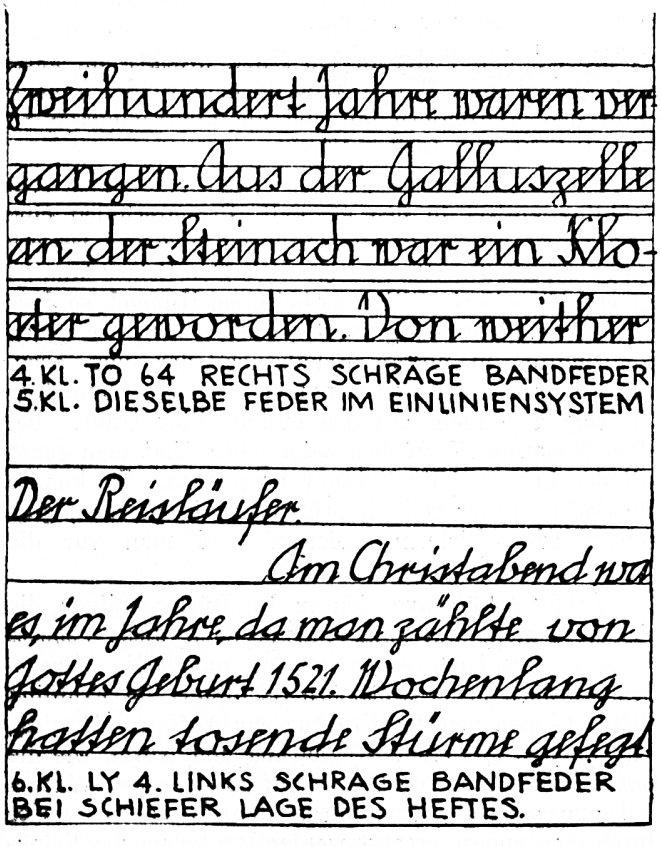
Kommt da mit einemmale der amtliche Ukas, vom Frühling an sei in den st. gall. Primarschulen eine neue Schrifterziehung durchzuführen, eine viel bessere natürlich, als die alte es gewesen. Der Erlass kam so unverhofft, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, so dass wir Lehrer nicht wenig stutzig wurden über den neuen Eindringling in unsere Schulstube, der uns eben, wenigstens den meisten von uns, noch ein Fremdling ist, dem man nicht auf den ersten Blick traut. Bei allen Neuerungen auf dem Schulgebiete hat man sonst mit der Lehrerschaft Fühlung genommen. Sie konnte die Sache vorher reiflich prüfen und besprechen, gutheissen oder ablehnen. Diesmal wird man vor die fertige Tatsache gestellt.

Leider gehöre auch ich zu den Rückständigen, die sich noch nicht klar sind, warum denn diese neueste Reform eigentlich schon wieder notwendig wurde. Brachte doch unser amtliches Schulblatt im Frühling 1926, als man von der Fraktur zur Antiqua überging, eine Beilage mit einer Wegleitung und Norm, wie die Lateinschrift nun von Grund auf zu üben sei. Warum soll nun nach 5 Jahren diese Schrift schon wieder durch eine andere ersetzt werden, trotzdem die Erfahrung mit der 1926 eingeführten Schrift noch nicht einmal abgeschlossen werden konnte? Dazu wären doch mindestens 6—7 Jahre notwendig gewesen.

Man spricht von einem Schriftzerfall der Primarschule. Bringt man heute keine schöne Handschrift mehr fertig, obwohl man, statt zwei, wie früher, nur noch *eine* Schrift zu pflegen hat? Das wäre doch einem kläglichen Fiasko verblüffend ähnlich. Und da soll nun auf einmal die Spitzfeder daran schuld sein,

mit der man früher doch auch sehr schöne Schriften zustande brachte. Sie nimmt den Vorwurf am geduldigsten hin, eher, als die nachlässigen Schüler, die man doch heute möglichst schonen muss. Findet man heutzutage der vielen andern Beschäftigungen wegen nicht mehr genügend Zeit und die notwendige Mühe für eine richtige Schrifterziehung? Ich glaube denn doch, dass es noch Lehrer gibt, die mit manchen Schülern heute noch eine flotte Handschrift fertig bringen, die in der Schreibstunde, die ihnen sehr wichtig ist, von Schüler zu Schüler gehen, und die konsequent auf das Fehlerhafte ihrer Schriftzüge und auf die Merkmale der schönen Formen aufmerksam machen.

Wie hart es gewiss manchem und besonders manchem lieben alten Kollegen ging, von der Deutschschrift zur Lateinschrift umzusatteln, so hat er sich mit der Zeit doch damit abgefunden, halt eben abfinden müssen. Aber nun heisst es schon wieder aufpacken. Fort mit den Spitzfedern in das Museum, und her mit den Redis-, To-, Ly-Federn, und wie sie alle heissen! Und du, lieber Kollege an der vielklassigen oder gar an der Gesamtschule, schaffe Platz auf deinem Pultgesimse, vier Schachteln müssen her, jede mit einer andern Sorte Federn! Fünfmal musst du mit deinen Schutzbefohlenen Schrift und Feder wechseln, bis sie „schriftgelehrt" sind. Aber gib acht, dass dir nicht ein Wirrwarr draus wird! Beeile dich an die Schriftkurse für Unter-, Mittel- und Oberschulen, an denen natürlich auch spezielle Federnkenntnis vermittelt wird. Hinein in die Schulbank! Nun musst du selbst wieder anders schreiben lernen, denn was du nicht hast, kannst du auch andern nicht geben.



Schriftproben

Früher hat es geheissen, die eckigen Formen eignen sich nicht für eine geläufige Schrift, die gerundeten Formen seien dazu angetan. Jetzt heisst es wieder: Weg mit der Rundung, Halte- und Stützpunkte her! So muss man beim v, u, und ch wieder frisch ansetzen, wo man vorher weiterziehen konnte. Auf- und Abstriche beim m und n sollen möglichst zusammengehen. Ob man sie beim geläufigen Schreiben doch nicht auseinanderzieht? C bleibt rund, O, A, G bekommen spitze Form, wie die Gestalt eines Mäuschens; hilf dem armen Z, das die Wirbelsäuleverkrümmung hat, und lache ja nicht über das J, wie man ihm die Flügel auch gar gestutzt hat! Zwar liegt uns heute noch nicht das vollständige Musteralphabet vor, das wir vom Frühling an einzuführen hätten, sondern nur einige Schriftproben für jede Klasse. Doch stellt sich uns diese neue Schrift in ihrer saubern Aufmachung recht flott vor. Sie wird sich eben auch bald einen Namen machen wollen. Wird ihr gewiss auch gelingen, denn von jetzt an gibt es keine Schmierfinken und Schriftkranken mehr, und neues Leben blüht aus den Ruinen.

So ein bisschen Zündpulver hat diese neue Mode, die eben mehr für die Stadt zugeschnitten ist*), allerdings schon da und dort in die Lehrerkreise gestreut. So ein bisschen freuen tut's mich auch, dass darüber auch Kollegen die Stirne runzeln, die sonst bei weitem nicht gegen einen gesunden Fortschritt in der Schule sind.

Ihr aber, liebe Kollegen, auch ihr der ältern Garde, hört, wollen wir uns nicht aufmachen und wieder ein Jahr ins Seminar gehen, um die neuen Moden, die sich ja in gar allen Schulfächern breit machen und von denen eine die andere überstürzt, gründlich zu studieren? Dann sind wir doch absolviert von allen Kursen, wie Schriftkursen, Turnkursen, Gesangkursen, Kartenlesekursen, Zeichenkursen und wie sie alle heissen. Nur müssen wir vorher noch die Garantie haben, dass dann die neuen Reformen wenigstens so lange halten, bis wir darin etwas eingearbeitet sind.

Nachschrift der Schriftleitung: In einer der nächsten Nummern kommt ein Kollege zum Wort, der im Auftrage seiner Schulbehörde die Hulligerschrift mit seiner Schule praktisch erprobte. Die Arbeit liegt schon etliche Zeit in unserer Mappe.

Humor.

Das Gewissen. Eine Erzieherin erzählte ihren zwei kleinen Zöglingen vom lieben Gott und vom Gewissen. „Wenn ihr etwas Dummes angestellt habt, so klopft euer Herzchen, das ist die Stimme des lieben Gottes", erklärte sie ihnen. Da fragte eines der Kleinen: „Ja, isch dänn das au d'Stimm vom liebe Gott, wänn's eso chnurred im Buch ?"

*) Der Verfasser täuscht sich, wenn er glaubt, die städtischen Lehrer schwämmen über die neueste „Schrift-Verfügung" in eitel Wonne. Das Gegenteil ist der Fall! (Die Schriftl.)

17. Jahrgang Nr. 4 5 März 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Schule und sexuelle Aufklärung — Die neuen Schwyzer Schulbücher für die obern Klassen der Primarschule — Schriftreform

Schule und sexuelle Aufklärung

Von Pater Dr. Otmar Scheiwiller.

(Schluss.)

III.

So glaube ich den Weg geebnet zu haben zur Lösung des uns beschäftigenden Problems: Schule und sexuelle Aufklärung. Setze ich ganz einfach das Ergebnis hin.

1. Die sexuelle Aufklärung ist *grundsätzlich* nicht Sache der Schule, sondern des Elternhauses, Aufgabe und Pflicht von Vater und Mutter. Die hohe Würde der Eltern besteht darin, dass sie dem Kinde das Leben schenken, also auch die Lebenskeime und die ganze geschlechtliche Veranlagung. Darum ist es auch an ihnen, dem Kinde den Schlüssel zu geben zum Quell des Lebens. Ist es nicht etwas wie die Vollendung der Zeugung? Die Aufklärung ist zudem eine so intime Seelenangelegenheit, dass sie nur den Allervertrautesten des Kindes zufallen kann, die nicht nur um seine ganze Entwicklung und seine verborgensten Charaktereigentümlichkeiten wissen durch jenen intimsten Umgang, wie ihn nur das Familienleben gibt, sondern auch als seine ersten Schutzengel und wahrsten Betreuer sich zuerst und am wahrsten um alle seine seelischen und leiblichen Bedürfnisse, um sein wirkliches Wohl sorgen, die daher auch das ganze Vertrauen des Kindes geniessen und ihm am nächsten stehen. Und die Aufklärung ist höchste Vertrauenssache. Nur wer das restlose Vertrauen des Kindes besitzt, vermag auch den Moment festzustellen, da sie heiliges Gebot ist. Und wer könnte normalerweise auch am ehesten um diese Stunde wissen, da es nottut, jene Schleier vor dem Auge des Kindes zu heben, die ihm heilige Geheimnisse des Lebens verbargen. Wer den Eltern zuvorkommt, greift in ihre gottgesetzten Elternrechte hinein.

2. Nur in *sekundärer und subsidiärer* Weise kann es zuweilen Aufgabe der Schule werden, ein Kind aufzuklären. Versuchen wir die Fälle namhaft zu machen:

a) Wenn die Eltern den Lehrer ausdrücklich um diesen Liebesdienst angehen — eine Möglichkeit, die gewiss nicht ausgeschlossen ist, weil manche Eltern diese Pflicht als eine für sie zu peinliche empfinden oder nicht den richtigen Ton zu treffen fürchten.

b) Wenn das Elternhaus diese Pflicht nicht rechtzeitig wahrnimmt. Doch möchte ich hier Einschränkungen machen. Liegt der Fall so, dass die Eltern zwar gewissenhaft sind, aber einfach den Moment übersehen, während der Lehrer die Notwendigkeit klar einsieht, so würde er wohl besser tun oder eigentlich die Pflicht haben, die Eltern darauf aufmerksam zu machen, als dass er selber die Aufklärung vornähme. Es könnte ihm Kritik und allerlei Unannehmlichkeiten einbringen. Handelt es sich aber um den Fall, dass das Elternhaus dafür überhaupt gar keinen Sinn hat, also um Fälle sittlichen Unvermögens oder grober Fahrlässigkeit oder Nachlässigkeit von seiten des Elternhauses, wo auch eine Rücksprache mit ihm nichts nützen, dem Lehrer höchstens Spott einbringen würde, so kann die Erziehungspflicht der Aufklärung auf ihn übergehen. Das ist nur ein neuer Hinweis auf die Notwendigkeit, zwischen Schule und Elternhaus mehr Kontakt herzustellen. Die Lehrer beobachten oft mehr als die Eltern und haben dann die Pflicht, diese darauf aufmerksam zu machen.

c) Wenn sexuelle oder eng verwandte Verfehlungen von seiten von Schülern vorliegen, zumal wenn sie auf Unwissenheit auf diesem Gebiete zurückzuführen sind oder zu einer ganz verfehlten Auffassung führen könnten. Wenn der Lehrer Untersuchungsinstanz ist, so ist ein ganz ernstes, klares, vielleicht auch erlösendes Wort über den ernsten Sinn dieser Dinge am Platze. Ich weiss, dass Kinder, die das Opfer der Verführung waren, aber in ihrem schuldhaften Treiben von einem Lehrer entdeckt wurden, durch das ernst und gütig aufklärende Wort des Lehrers für ihren Lebtag sichergestellt wurden.

Darf ich gerade hier ein Wort einflechten über die Behandlung sexueller Vergehen der Kinder. Ist die Strafe als „Verkehr der Obrigkeit mit einem verirrten Gewissen" sowieso ein einschneidender Lebensvorgang, der tiefe Furchen ziehen kann in der Seele des Bestraften zu seinem Segen oder Unheil, so kann man vor allem in der Bestrafung sexueller Vergehen nicht vorsichtig genug sein. Niemals darf sie den Sünder niedertreten. Stets muss gerade sie das geknickte Rohr aufrichten und ihm die vertrauensselige Hoffnung lassen, dass es auch für ihn in diesen schweren Konflikten einen Sieg und eine Erlösung gibt. Jedenfalls wird ein Unterschied gemacht werden müssen zwischen den Verführern und ihren Opfern. Ob überhaupt nicht besser von einer eigentlichen Strafe abgesehen würde, um das Vertrauen des Kindes nicht zu ertöten?

d) Wenn ein Schüler, der dem Lehrer das volle Vertrauen geschenkt hat, ihn um Aufklärung bittet. Doch wird man auch hier wieder unterscheiden müssen. Ist das Elternhaus gewillt und fähig, dem fragenden Kinde die Aufklärung zu geben und findet sich auch beim Kinde nicht eine unüberwindliche Scheu, die Eltern zu fragen, so würde der Lehrer im allgemeinen wohl besser tun, das Kind an die Eltern zu weisen, unter Umständen mit den Eltern selber Rücksprache zu nehmen, ob sie oder er es tun sollen. Hat aber das Kind in keiner Weise Vertrauen zu den Eltern oder würde es von vornherein abgewiesen, so mag der Lehrer vorsichtig entscheiden, ob er im Einzelfalle es erfüllen darf, oder ob er sich doch zuerst mit den Eltern verständigen solle.

3. Die Aufklärung ist stets Privat- und individuelle Sache, daher nur unter vier Augen vorzunehmen und niemals öffentlich zu erteilen. Sie ist eine so heikle Sache, dass sie dem individuellen Bedürfnisse des Kindes angepasst werden muss, ganz abgesehen davon, dass wissende Kinder darin sehr leicht einen Anlass zu ungehörigem Benehmen oder Bemerkungen Veranlassung nehmen könnten. Immerhin dürfen wir auch hier unterscheiden. Die erste und eigentliche Aufklärung muss unter vier Augen gegeben werden. Es gibt aber auch Besprechungen, sagen wir „lebenskundliche Besprechungen", die bei passenden Gelegenheiten einer ganzen Klasse geboten werden können. „Saat und Ernte" von Könn (Benziger & Co.) bietet dafür ein Muster. Sie sind höchst empfehlenswert; zumal die Behandlung des ganzen Eheproblems vor der Schulentlassung ist heute unumgänglich. Doch ist dies Sache des Seelsorgers. Dass aber auch der Lehrer Anlass haben könnte, in ernst ruhiger Weise auf solche Probleme zu sprechen zu kommen, scheint mir jedenfalls nicht ausgeschlossen. Es will mir aber scheinen, dass sich dann der Lehrer mit dem Religionslehrer ins Einvernehmen setzen sollte, um auch in solchen bedeutungsvollsten Lebensfragen einheitlich vorzugehen.

Die neuen Schwyzer Schulbücher für die obern Klassen der Primarschule

Von J. Keel.

Mit dem Frühjahr 1931 werden die vom Kanton Schwyz neu herausgegebenen Schulbücher der 6. und 7. Klasse für den genannten Kanton obligatorisch. Die Kollegen und Kolleginnen dürfen sich der gelungenen Werklein herzlich freuen, wurde doch etwas ganz Gediegenes geschaffen. Mit Freuden möchte der Schreibende auch weitere Kreise auf diese neuesten Schulbücher aufmerksam machen, indem er sie einer kurzen Besprechung unterzieht.

Wenn wir von Schul*büchern* sprechen, so ist das so zu verstehen, dass *das* Schulbuch für 6. und 7. Klasse zerlegt wurde in ein *Lesebuch* und *Lehrbuch*. Beide enthalten also je die Stoffe für diese zwei Oberklassen. Die Zweiteilung ist durchaus gelungen: sowohl Lese-, als auch Lehrbuch sind zu hocherfreulichen Früchten herangereift.

Nehmen wir einmal das **Lesebuch** zur Hand! Schon das gefällige Aeussere des stattlichen Buches von über 330 Seiten nimmt gefangen, trotzdem die Deckel — in Rücksicht auf die Kinderhand — möglichst wenig „heikel" gehalten sind. Man hat überhaupt den Eindruck, dass auch rein äusserlich, so auch in Bezug auf Papierauswahl, buchtechnische Aufmachung usw., etwas Rechtes geschaffen werden wollte. Der Verlagsanstalt Benziger u. Co., A. G., Einsiedeln, gebührt dafür Dank und Anerkennung. Der Inhalt des Lesebuches gliedert sich in folgende Unterkapitel: 1. Gott in Natur und Menschenleben; 2. Aus der Heimat — für die Heimat; 3. Von grossen Männern und Frauen; 4. Zur Berufswahl. — Und dann folgt noch eine Sprachlehre.

Was dem Schreibenden in erster Linie angenehm auffiel, war die überaus *„praktische" Einstellung* des ganzen Buches, wenn wir so sagen dürfen. Da hat man sogleich das Gefühl: So, das ist Kost, die unsern heranwachsenden Buben und Mädchen wohl bekommt für Seel und Leib; Kost aber auch, die verdaut werden kann. Es ist sonst dem modernen Schulbuch nicht selten eigen, *über* die Köpfe der Kinder so weit hinaus zu gehen, dass sich der Laie mit Recht fragt, ob denn heute die Jugend so ungleich „heller" wäre, als in früheren Zeiten. Die Schwyzer Schulbuchverfasser kennen das kindliche Denken, Wünschen und Fühlen par excellence. Mit vollem Recht stellten sie darum die Stoffauswahl auf den schönen, so verständigen Boden der Epik, ohne dabei der gesunden lyrischen Mischung zu vergessen. In der grossen Fülle herrlichster Erzählstoffe, sowohl in freier als auch gebundener Form, liegt unbestreitbar der grosse Vorzug dieses Lesebuches. Dabei wurden nur beste Stoffe herangezogen. Dichter und Schriftsteller mit bestem Namen kommen zum Wort, darunter neben den lieben „Alten", wie Alban Stolz, Jeremias Gotthelf, Schiller, Goethe, Gottfried Keller, Joh. P. Hebel usw. usw. auch manch „Neue" wie P. Plazidus Hartmann, Meinrad Lienert, Isabella Kaiser, Huggenberger, Heinrich Federer usw. Letzterm wird ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und das Schwyzer Lesebuch für Oberklassen dürfte das erste Primarschulbuch unseres Landes sein, das dem grossen Schweizer Dichter in dankbarem Gedenken den Weg zur heranwachsenden Jugend bahnt.

Der Lesestoff ist so mannigfaltig, so abwechslungsreich, dass es unmöglich ist, ihn auch nur kurz zu skizzieren. Immer aber hat man durch den Dichter dem Kinde irgend etwas Bedeutendes zu sagen, oft sogar recht ergreifend zu tiefst ins Herz zu schreiben. Liebe Menschen, interessante Begebenheiten, allerlei Wissenswertes und Nützliches bringt das Buch. Dabei wahrt es vor allem seinen innerschweizerischen Charakter. Dies ganz besonders im Kapitel: „Aus der Heimat- für die Heimat". Wir erinnern da an Paul Schoecks: „Der erste Bund der Eidgenossen 1291", an „Die alten Schwyzer" von Meinr. Lienert, „Die Schweizergarde in Rom und ihr Heldentod im Jahre 1527" von Dr. Hans Abt, „Die Landsgemeinde von Zug" von P. Jos. Spillmann, „Ein Drama auf dem Vierwaldstättersee" von Isabella Kaiser, „Holiho! diahu!" von der gleichen Dichterin und dergleichen mehr. Auch unter den „Grossen Männern und Frauen", die notabene prächtige Vorbilder für den heranwachsenden Menschen stellen, rücken Schwyzer Landsleute auf, eigen Fleisch und Blut also, oder doch Menschen, die der engern oder weitern Heimat gedient, deren Not und Brot gekostet und der Menschheit zum Segen geworden sind. Ich erinnere an „Die tapfere Frau Mutter im Kloster Muotathal" von Dr. P. Ignaz Hess, „Theophrastus Parazelsus" von P. Raymund Netzhammer, P. Theodosius Florentini, kurz eine grosse, lange Reihe prächtiger Männer- und Frauengestalten aus dem geistlichen und weltlichen Stande.

Dass daneben auch gar mancher Heilige aufrückt, darf doch kein Kopfschütteln verursachen. Hat denn die hl. Kirche nicht gerade auch dazu die „Helden im Heere Christi" uns als Heilige vor Augen gestellt, dass wir uns an ihrem Beispiel aufraffen und uns im Laufe eines langen oder kurzen Lebens zu ähnlichen

Höhen empor zu erziehen trachten. Alle Achtung, dass die Schwyzer unsern lieben grossen Heiligen, wie dem Apostel Johannes, der Märtyrin Caja, dem Kaiser Konstantin und seiner hl. Mutter, St. Verena, und wie sie alle heissen, die „Ehre des Schulbuches", wenn wir diesen beinah banalen Ausdruck brauchen dürfen, zuteil werden liessen. Gerade in der heutigen Zeit der charakterlosen, schlampigen Lebenseinstellung tun uns derartige Lichtgestalten bitter not.

Neben diesen Heiligen wandern Leute des gewöhnlichen Alltags ihre Bahn, Menschen, die zufolge ihres Weitblickes, ihrer eisernen Energie und des entschiedenen Zugreifens im rechten Augenblick vielen zum Segen wurden. Wie schön lesen sich da, gerade von jungen Leuten, die Lebensschicksale eines Hans Konrad Escher von der Linth, eines Louis Favre und J. H. Dunant. Auch den grossen Erzieher-Wohltäter Johann Bosco, den umsichtigen, heiligmässigen P. Theodosius Florentini, den Gesellenvater Adolf Kolping lernen die Buben und Mädchen kennen. Wahrhaftig, eine eigentliche Heldengalerie, wie man sie schöner und erhebender nicht wünschen könnte.

Nur wenige Namen können wir anführen, aber sie beleuchten doch in den Umrissen einigermassen den Bau, der im Schwyzer Lesebuch für Oberklassen erstellt worden ist. In ihm wohnt treue Hingabe an Gott, innige Liebe zu Vaterland, Heimat und Elternhaus. Das Kapitel: „Zur Berufswahl" sucht durch eine Menge Erzählungen und dergleichen dem jungen Menschen den so folgenschweren Schritt ins Leben leichter zu machen und ihm mit sicherm Rat zur Seite zu stehen. Wie wundersam muss sich auch dieser Buchabschnitt ausschöpfen lassen! Das Lesebuch schliesst ab mit einer von Herrn Jos. Hauser verfassten, möglichst einfachen, den Verhältnissen angepassten Sprachlehre, in der namentlich auch der Pflege eines guten Aufsatzes besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch hier wieder Einstellung auf die praktischen Bedürfnisse, was besonders die verschiedenen Sorten von „Briefmustern", Bestellungen, Offerten, Anmeldungen, Quittungen usw. usw. beweisen, nicht zuletzt auch das Post-Merkblatt am Schluss des Buches. — Die Illustration des Buches ist reichhaltig und gut.

(Schluss folgt.)

Schriftreform*

Von Al. Kobler.

Als vor einigen Jahren in den st. gallischen Schulen die deutsche Kurrentschrift durch die lateinische ersetzt wurde, glaubte wohl mancher Lehrer und manche Lehrerin, dass damit ein grosser Fortschritt in der Schriftreform erzielt werde. Man sagte sich, dass der Schüler in seinem späteren Leben doch die lateinische Schrift in seinen Korrespondenzen bevorzuge, dass eine Einheitlichkeit der Schrift mit der neuen Einführung eher zustande komme, etc.

Gewiss konnten viele Lehrer, die an der Peripherie unseres Kantons amtierten oder an Industrieorten den dauernden Schülerwechsel aus andern Kantonen geniessen durften, der lieben Schrift wegen in Verlegenheit geraten, hatten aber auch reichlich Gelegenheit, die mehr oder weniger schönen Produkte der Antiqua in ihrer Auswirkung zu studieren. Ob sich indessen die Resultate dieser Studien mit den ideellen Zielen und Wünschen der Schreiblehrer deckten, mag dahingestellt sein.

Uns flogen dann die von der Schriftenkommission sanktionierten Schriftvorschläge 1926 in die Schulstube und hatten die Aufgabe, die neuen Buchstabenformen Lehrern und Schülern einzupflanzen, ob zur Freude oder zum Aerger, darnach wurde wenig gefragt. Errangen wir dann in der Folge wirklich den Triumph, unsern Schülern eine geläufige und schöne Handschrift zu vermitteln? Gibt es nicht namentlich unter den ältern Kollegen und Kolleginnen eine ganze Reihe, die einer deutschen Kurrentschrift noch heute den Vorzug geben? Ganz gewiss, und zwar nicht aus dem Grund, den treu konservativen Grundsatz auch hier zu stählen, sondern dem Gefühl Rechnung tragend, dass der deutschen Kurrentschrift vom künstlerischen Standpunkt aus sicherlich der Vorzug gebühre. Die Antiqua von heute wird wohl von den meisten Lehrern als Schrift fürs Leben angesehen, nicht aber als Schrift, die dem Menschen überhaupt einige Gesetze der Aesthetik kundtun sollte.

In der Volksschule ist das Schreiben ein Hauptfach. Es übt Auge und Hand, weckt und pflegt den Sinn für Reinlichkeit, Regelmässigkeit und Ordnung schärft das Wahrnehmungsvermögen, dient zur Vertiefung in den sprachlichen Fächern, steht in höchst wichtiger Wechselbeziehung zu allen Lehrgegenständen, die schriftliche Arbeiten erfordern. Die Schrift ist also für den Menschen nicht bloss Mittel zur Bildung seines Geistes, sondern sie befähigt ihn auch zu schaffender Tätigkeit, zur Darstellung seiner Gedanken, Gefühle und Bestrebungen.

Was ist nun von einer guten Handschrift zu erwarten? Sie muss einfach, deutlich, regelmässig und gefällig sein. Einfach ist die Schrift, wenn sie keine unnötigen Züge, keine Schnörkel hat. Die Einfachheit ist das Grundgesetz der Schönheit. Deutlich ist die Schrift, wenn jeder Buchstabe an seiner eigentümlichen Form, der kein wesentliches Merkmal fehlen darf, sofort erkannt wird. Bei schnellem Schreiben geht die Deutlichkeit am ehesten verloren. Die Regelmässigkeit tritt deutlich hervor, wenn alle Grundstriche gleiche Lage haben, die Ober-, Mittel-, Unterlängen der Buchstaben gleiche Höhe und Tiefe aufweisen und der Federdruck konstant bleibt. Buchstaben, Wörter und Zeilen müssen sodann relativ dieselben Abstände aufweisen, und schliesslich bezieht sich die Regelmässigkeit auch auf das Placieren von Ueberschrift, Datum, Abschnittbildung, Unterschrift und Rand. In allen Teilen muss die Schrift im Beschauer einen angenehmen Eindruck hervorrufen, dann wird sie auch dem vierten Punkt gerecht, und wir sagen dann, die Schrift sei gefällig.

Gewöhnlich wird der Schreibunterricht nach der genetischen Methode erteilt: Die Buchstaben werden

* Diese Arbeit lag schon v o r dem „Schrift-Rummel" in unserer Mappe. Sie zeigt, dass die ganze Geschichte doch auch noch eine a n d e r e Seite hat, die kennen zu lernen erste Pflicht und Aufgabe des gewissenhaften Lehrers ist. — Anderseits hätten wir dem „Landlehrer" die in Nr. 9 der „Schweizerschule" (:Korr.) gefallenen Hiebe erspart! D. Sch.

in ihre Elemente zerlegt. Nachdem dann diese Elemente vom Uebenden beherrscht werden, lässt man die Buchstaben erstehen und setzt damit Wörter zusammen.

Von solchen und ähnlichen Ideen durchdrungen und unbefriedigt vom heutigen Stand unseres Schulschriftproblems, lernte ich eine neue Schrift kennen, die sogen. Hulliger-Schrift. Diese verlangt auch ein neues Schreibsystem. Vor allen Dingen wird die Spitzfeder vom Gebrauch ausgeschaltet; denn diese ist es, die dem Schüler so viele Schwierigkeiten bereitet hat. Die neue Schreibart verlangt eine Schrift *ohne Druck*. Dieses Ziel wird erreicht durch Zeichnen mit Blei- und Farbstift in ein karriertes Heft. Es entstehen gerade Striche, wagrechte und senkrechte, dann gebogene und kreisförmige, Randverzierungen und kleine Ornamente. Jetzt folgt das Zeichnen der grossen Buchstaben in römischer Steinschrift, hernach die Kleinschrift dieses Alphabets.

Nachdem nun das Schreiben ohne Druck auf diese Weise eingeführt ist, erhält der also Vorbereitete den Hulliger-Federhalter in die Hand (walzenförmig, 1 cm. dick, 14 cm. lang, an jedem Ende eine Einstecköse). Mit der entfetteten 2 mm.-Redisfeder beginnt der erste Schreibversuch und wird nach Wohlgelingen mit der nächst kleineren Feder fortgesetzt, bis wir mit der „Klein-Redis" den Schnurzug bemeistern. Die antike Schrift weicht unterdessen einer gebundenen Form mit den Schriftzeichen nach Hulliger. Dieser Gang währt bis zum Schluss des dritten Schuljahres.

Zwei äusserst wichtige Momente mögen uns für diesen neuen Lehrgang bestimmen, nämlich das Wegfallen der Spitzfeder und die Einführung der Steilschrift. Die gezwungene Handhaltung, die eine Spitzfederschrift vom Schüler erforderte, weicht einer freien, ungezwungenen Handhabung. Fehler, die von einer Falschhaltung der Redisfeder herrühren, fallen dem Schüler selbst sofort auf, und er ist auch imstande nach Anweisung des Lehrers den Fehler gleich selbst zu korrigieren. Mit der Steilschrift legt der Schüler sein Heft gerade vor sich hin, und damit wird die Körperhaltung eine überraschend natürliche. Eine Verkrümmung der Wirbelsäule und damit die Gefahr eines körperlichen Nachteils ist beseitigt.

Im 4. Schuljahr folgt die Einführung in die Schrift mit der Breitfeder; vorerst erhält der Schüler die rechtsgeschrägte To-Feder, ebenfalls zur Verwendung für die Steilschrift. Jetzt werden die Verbindungsstriche haarfein, die Abstriche dagegen stark schattiert. Ein Federdruck ist auch bei der To-Feder nicht angezeigt.

Die Formen, die mit der Klein-Redis eingeübt wurden, bleiben zwar, doch entwickelt sich nun durch die Eigenart der Schüler, auf Grund der „natürlichen Bewegungsweise" des Schreibers, eine sog. Verkehrsschrift. Es gibt auch hier Gross- und Kleinschreiber, solche, die die Buchstaben eng zusammen, und andere, die sie weiter auseinander setzen. Der Lehrer sollte nun nur noch die Rolle eines Anwaltes für Forderung der Leserlichkeit übernehmen. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind gut abzuwägen; denn in der Schrift ist keine Form, die nicht eine Aufgabe zu erfüllen hätte, kein Glied in der Buchstabenreihe, das sich nicht dem Ganzen unterordnete. Der Kursleiter gibt eine ganze Reihe Beispiele von vorkommenden Fehlern bekannt, zeigt aber auch den Weg, die richtige Form wieder herstellen zu können.

In Befolgung dieser Punkte erhält die Schrift die oben erwähnten Eigenschaften der Einfachheit, Deutlichkeit und Regelmässigkeit. Um letztere zu erreichen, dienen vornehmlich die Lineaturen der Hefte und ihrer Umschläge. Die Gruppierung der Worte in Ueberschriften und Aufschriften, die Anordnung des Randes im Aufsatz, im Brief, in der Naturkunde und im Geographieheft, fördern die Ordnungsliebe, und wir kommen einem andern Ziele fast ungewollt nahe, der Erarbeitung einer Blockform. Die Phantasie der Schüler schafft in dieser Beziehung oft recht Schönes. Warum sollen Farbstifte oder Aquarellfarben nicht reichlich Verwendung finden? Neben der schriftlichen darf sich auch die zeichnerische Gestaltung produktiv betätigen, der Farbensinn des Schülers kommt zum Ausdruck, und Schreiben und Zeichnen gehen Hand in Hand; ja der Schüler merkt bald selber, dass beide einander zu ergänzen vermögen. Der Schüler findet eine sichtliche Freude und Befriedigung, wenn er sieht, wie er imstande ist, selbst ein kleines Kunstwerk zu schaffen.

Dass aber die Raumeinteilung im Rechenheft überall massgebend sei, wird schon dem kleinen Schüler sofort klar. Je übersichtlicher in den oberen Klassen dargestellt wird, umso leichter wird das Verstehen. Von grösster Bedeutung aber ist hier die gut geführte Wandtafel!

Im siebenten Schuljahr*) erfolgt sodann die Schräglegung der Schrift. Wiederum kommt eine Breitfeder zur Verwendung, doch diesmal die linksgeschrägte Ly-Feder. Das Heft wird bei dieser Schrift schräg gelegt, sodass der Schreibende das Gefühl hat, die Steilschrift anwenden zu können. Die Schrift ist in allen Stadien recht angenehm zu lesen, weshalb deren Einführung von vielen massgebenden Seiten empfohlen wird.

So sind wir im Zeitalter des Gestaltens auch in der Schriftfrage ein gutes Stück vorwärts gekommen, und jenen Kolleginnen und Kollegen, die der neuen Schrift noch skeptisch gegenüber stehen, mögen diese kurzen Ausführungen ein Ansporn sein, sich in die Sache zu vertiefen. Hoffen wir, dass die mit ihrer Schulschrift Unzufriedenen aus dem Studium neue Schaffensfreude ernten!

*) Wegleitung der st. gall. Lehrmittelkommission: Noch im *sechsten* Schuljahr. Ist aber nicht wesentlich!

17. Jahrgang Nr. 5 26. März 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Der Osterhas — Die neuen Schwyzer Schulbücher für die obern Klassen der Primarschule — Schriftreform — Vom Lesenlernen — 25 Jahre „Jugendfreund“ — Rechenbüch ein für Primarschulen.

Der Osterhas

Zu ihrem sechsten Geburtstag bekam unsere Kleine von Grossmama die Schulausrüstung geschenkt. Das Kind war selig. Hatte man je schon solch schöne Schultasche gesehen? Solch feine, glatte Schiefertafel? Die Schwammbüchse mit einem Bildchen bemalt und darin ein weicher, runder Schwamm! Und die Griffelschachtel erst, gefüllt mit fein zugespitzten, in bunte Papierröcklein gehüllten Griffeln! Das Kind sprang mit seinen Schätzen vom Vater zur Mutter, um sie an seiner Freude teilnehmen zu lassen, und selbst das kleine Brüderchen musste mit seinen dicken Händchen auf den Sachen herum patschen, um ihre Güte zu prüfen. Ich hatte gerade die Schiefertafel vor mir, und plötzlich fiel ein grosser Tropfen darauf. Erschrocken wischte ich ihn weg. Tränen, in diese Kinderfreude hinein? Es war mir nur durchs Herz gegangen, wie in kurzer Zeit nun mein Kind in die Schule eintreten werde. Bisher hatte ich es so ausschliesslich besessen, und nun musste ich es bald hergeben und gewärtig sein, dass fremde und nicht immer gute Einflüsse auf mein Mädelchen einwirkten. Freilich, das sah ich ein, es war nötig, dass das Kind unter gleichaltrige Gespänlein kam; es wuchs auf der etwas einsamen Station auch gar weltfremd auf. Der Lehrer war ein freundlicher, alter Mann, der würde schon darauf sehen, dass dem Neuling nichts Böses geschah. —

Es kam ganz anders, als ich erwartete. Eines Morgens teilte mir mein Mann mit: Ich bin nach dem Süden versetzt, und zwar in eine Grenzstadt ausserhalb unseres Landes, in zehn Tagen muss ich meine neue Stelle antreten. Ueber mich ergoss sich nun eine solche Flut von Arbeit, dass ich gar keine Zeit fand, über alles nachzudenken. Auf einmal befanden wir uns in einem fremden Land, fremd die Leute, fremd die Sitten, fremd die Sprache. Es gab aber eine Schweizerschule, in deutscher Sprache geführt, wo die Kinder der schweizerischen Bahn-, Post- und Zollbeamten von zwei Lehrern unterrichtet wurden. Ich brachte meine Kleine hin und hörte, wie auf dem Schulhof das reinste Sprachengewirr herrschte. Italienisch, Deutsch, Französisch, alles durcheinander, aber die italienische Sprache herrschte vor. Von den neuen Erstklässlern verstanden viele noch kein Wort Deutsch; da musste der Lehrer erst alles italienisch sagen und die Kinder dann Wort für Wort, Satz für Satz deutsch nachsprechen lassen. Eine mühsame und zeitraubende Arbeit! Und doch musste man staunen, wie schon die Zweitklässler sich gut auf deutsch ausdrücken konnten, sodass sie dem Unterricht ohne weiteres zu folgen vermochten.

In der Pause wurde die „Neue“ umringt und nach Kinderart über das Woher und alles Mögliche und Unmögliche ausgefragt. Unsere Kleine gab in aller Unschuld auf alle, auch die verzwicktesten Fragen, nach Vermögen Auskunft. Und das Urteil lautete: „Das Neue ist ein Dummes, es versteht nichts, es plappert alles aus, was man wissen will, und glaubt alles, was man ihm vorkohlt.“ Ganz sturm kam das Kind aus der Schule heim, es konnte die vielen neuen Eindrücke nicht so rasch in seinem Kopfe verarbeiten und wusste auch noch nicht zu sagen, ob es ihm in der Schule gefiel oder nicht.

Am Abend bekam es vom Vater schon die ersten Schelte wegen der Schule. „Was hast du den andern Kindern für Lügen aufgetischt, wir essen zu Mittag Singvögel?“ — Die neuen Kollegen hatten ihm Vorhalte gemacht, er als Deutschschweizer sollte denn doch nicht die Vogelmörderei, wie sie in Italien üblich war, unterstützen, indem er solche gemordete Singvögel kaufte und ässe. Natürlich stellte der Vater energisch in Abrede, je solche Vögel genossen zu haben. Aber die Kollegen erklärten, unser Kind habe es in der Schule selber erzählt. Und wie verhielt sich nun die Geschichte? Eine Mitschülerin hatte gefragt: „Was esst ihr heute zu Mittag?“ und von unserem Kinde die Antwort bekommen: „Spätzli.“ Daraus waren dann „Singvögel“ geworden. — Es gab noch manches Intermezzo, bis die Kleine sich in der Schule eingewöhnt und mit den vielen Gespänlein etwas vertraut gemacht hatte. —

In der Osterwoche erzählte es, dass es zu Hause dem Osterhasen bereits zwei Nester gerichtet habe, eins für sich, eins für das Brüderchen, damit er seine Eier hineinlegen könne. Sofort war das Kind umringt. „Kommt und hört, was das Neue wieder für Märchen von sich gibt!“ Das Kind erzählte: „Wo wir früher wohnten, hatten wir einen grossen Garten, da brauchte man dem Osterhasen kein Nestchen bereit zu machen. Er versteckte seine Eier im Garten, unter Rhabarberblättern, in den Buchsbaumhecken, unter dem Kraut, und dann durften wir sie am Ostermorgen suchen. Das war lustig. Und der Osterhas war ganz weiss und hatte rote Augen, und wir konnten ihm den weichen Pelz streicheln. Aber hier haben wir keinen Garten, darum braucht der Osterhas ein Nest für die Eier.“ —

Die meisten Kinder lachten. Und eines, das vorwitzigste von allen, rief: „Habe ich's nicht von Anfang an gesagt, das Neue sei dumm? Das glaubt wahrhaftig noch an den Osterhas! So ein Blödsinn! Dein weisser Osterhas war ganz einfach ein Stallkarnikel und wird wohl dem Nachbar oder dem Milchmann gehört haben. Und wie soll hier der Osterhas in eure Wohnung im zweiten Stock kommen? Er wird wohl mit seiner Pfote an eurer Türglocke läuten? Oder ob er am Ende durchs Schlüsselloch kriecht mit seinen vielen Eiern? — O was für ein dummes Ding! Was für ein guter Spass!“ — Unser Kind aber, das sanfte, nachgiebige Kind, geriet in eine furchtbare Aufregung und Wut, als es das,

was ihm bisher so lieb und heilig war, verspottet und verlacht sah. „Ihr seid böse, hässliche Kinder, ich will nie mehr mit euch reden, und ich komme auch nie mehr in eure Schule. Pfui, pfui, ich mag euch gar nicht mehr ansehen. Meine Mutter hat mir das vom Osterhas gesagt, und was meine Mutter sagt, ist wahr, und ihr seid schlecht und lügt!" — Damit wollte das Kind einfach den Schulhof verlassen und heim zur Mutter. — Der Lehrer hatte durch die offene Schultüre die ganze Szene mitangehört und konnte die Ausreisserin grad noch am Schürzenbande erwischen. Er befahl die Schüler an ihre Plätze und hielt ihnen eine tüchtige Strafrede. „Gern will ich hoffen, dass ihr nicht so böse seid, wie das gehetzte Kind euch ansieht, sondern dass ihr aus Unbedachtsamkeit und Dummheit so gehandelt habt. Jawohl, ihr seid die Dummen, und nicht das Mädchen. Hässlich ist es, einem andern seine Freude und seinen Glauben mutwillig zu zerstören, und nie hätte ich geglaubt, dass ich solch unartige, lieblose Schüler habe. Ich bin sehr betrübt darüber, und meine ganze Osterfreude ist mir verdorben. Das Kind aber, das den Glauben an seiner Mutter Wort so hochhält, das ist mir das liebste unter allen meinen Schulkindern. Bleib du nur so, wie du bist, und komm ruhig weiter in die Schule!" — Da fing das wildpochende Herzlein des verstörten Kindes an, wieder ruhiger zu schlagen. Dankbar schaute es zu dem gütigen Beschützer auf, und von diesem Moment an war eine Brücke des Vertrauens vom Kind zum Lehrer geschaffen, die durch die ganze Schulzeit und darüber hinaus nie mehr zu erschüttern war. — B. H.

Schriftreform

Hüt schribt me dütsch mit Spitz und Eck
nach altbewährte Norme;
morn ist Latinisch höchste Trumpf
mit weiche, runde Forme.

Bald steil — bald schief — im erste Schwung
mit oder ohni Boge;
kum ist e Alphabet im Druck,
wird scho e neus erwoge.

Hür gohst zum Hulliger i d'Lehr
zur Prob' uf Basel abe;
und übers Johr heisst's wieder: Kehrt
all 25 Buechstabe!

Bim einte Lehrer gilt's eso,
der ander liest dir d'Note,
für „individuelli" Schrift
bist döt an Letze g'rote.

Em Dritte g'fallt en Strich im „t",
de Viert, de will's loh bliebe;
der „u" und „n" kennst numme meh
vor luter Tifigschriebe. —

I wüsst en Rot i dere Not,
en Fortschritt, nöd z'verachte:
Tüend jedem Erst-Gix uf de Mai
e „Schriebmaschine" pachte. — J. L.

Die neuen Schwyzer Schulbücher für die obern Klassen der Primarschule

Von J. Keel

(Schluss.)

Noch reicher ist der Bildschmuck des **Lehrbuches,** das mit seinen ca. 250 Seiten den Realienstoff der 6. und 7. Klasse umfasst. Sogar mehrfarbige Illustrationen, so unter anderm auch eine solche nach Wielands Gemälde: „General Suworoffs Ankunft beim Hospitz auf dem St. Gotthard", ergänzen das gesprochene Wort. Der *naturkundliche* Teil muss in der ansprechenden Form und in der Ehrfucht, mit der er die „Wunder Gottes in der Natur" anfasst dem Kinde zu einem grossen, tiefen Ahnen der Allgewalt des Schöpfers werden. Und das ist doch erste und oberste Aufgabe alles Lehrens und Lernens. Wie schön sagt das Buch selber Seite 6, was für eine Aufgabe die Naturkunde eigentlich habe. „All die Wunder der Natur sind zu unserer Freude und Belehrung ins Dasein gesetzt worden, und wir müssen, der Aufforderung Christi nachkommend, auch die Herrlichkeit der Pflanzen bewundern und sie in ihrem Bau und ihrem Leben genau beobachten. Wir müssen mit unserm Geiste von den Blumen zum Schöpfer emporsteigen, um ihn mit dankbarem Herzen zu verehren und zu lobpreisen." Wie viele moderne Pädagogen verweigern dem lieben Herrgott diese Ehrung u. betrügen damit den Zögling um das Wertvollste, das sie ihm geben könnten und müssten! —

Imponiert hat uns, offen gestanden, auch die von Herrn J. Mazenauer, Lehrer, geschriebene *Geographie.* Wie weit gehen heute gerade auf diesem Gebiete die Meinungen auseinander. „Geographie möglichst ohne Namen!" Das die Forderung auf der einen, „Nur Namen!" jene auf der andern Seite. Daneben die grosse Menge aller möglichen Forderungen, die, wollte man ihnen gerecht werden, in der Schule nur noch das *eine* Fach Geographie gestatteten. Uns scheint nun, dass im vorliegenden Lehrbuch der gesunde, wackere Mittelweg eingeschlagen worden ist. Schon die „Einführung" zur Behandlung der einzelnen Kantone ist jeweils interessant, erfolgt sie doch durch kluge Fragestellung, die an Bekanntes anschliesst und zu Neuem überleitet. Nun folgt eine kurze, alles Wesentliche umfassende Behandlung des Kantons, hierauf durch einige Fragen ein Vergleich mit einem andern, ähnlichen Kanton, und zum Schlusse wird noch in einem kurzen Lesestück irgend etwas Interessantes aus dem betreffenden Kanton erzählt.

Im zweiten Abschnitt des Geographie-Teiles erfolgt eine zusammenhängende Betrachtung des Schweizerlandes nach Gebirgen, Gewässern, Witterungsverhältnissen, Pflanzen, Tierwelt, Bodenschätzen, Bewohnern, Verkehrswegen usw. Und schliesslich wird der Blick des Schülers auch über die Grenzen des Landes hinaus gerichtet, erst auf Europas Länder und dann hinüber über die Weltenmeere, alles aber so, dass die Erarbeitung des Stoffes im Bereiche des Möglichen liegt — eine ganz wichtige Sache.

Die *Geschichte* wurde von Herrn Jos. Suter, Se-

kundarlehrer, Brunnen, geschaffen. Sie bietet zuerst in kurzen, knappen Zügen einen Ueberblick über das „Werden" unseres Landes und die geschichtliche Entwicklung seiner Bevölkerung. „Die Gründung und das Wachstum der Eidgenossenschaft" und „Die Eidgenossenschaft auf der Höhe ihrer Macht" sind früher behandelt worden und werden durch eine klug zusammengestellte Fragenreihe wieder aufgefrischt. Hernach wird der Faden der Ereignisse weiter geführt bis in die Gegenwart herauf. Wiederum sind es, namentlich im letzten Teil des Stoffgebietes, Ereignisse der engern Heimat, die dem Geschichtsteil eine ganz besondere, wertvolle Note verleihen. Es sei an die „Führer im Kampfe" zur Franzosenzeit erinnert. Der Geschichtsstoff scheint uns sehr reichlich bemessen. Aber der Verfasser hatte eben den Stoff für zwei Jahrgänge zurecht zu legen, wobei sich eigentlich von selbst ein gewisses Zusammendrängen des grossen Stoffes ergab, der übrigens in klarer, fliessender Sprache möglichst abwechslungsreich geboten wird. — Die von Herrn Landammann und Ständerat Philipp Etter geschriebene Verfassungskunde verblüfft durch die Einfachheit, mit der der Stoff dem Kinde vermittelt wird. Das ist eben didaktische Kunst: Scheinbar Schwieriges so einfach zu sagen, dass man es „begreifen" *muss*.

Somit hätten wir uns die beiden Bücher etwas angeschaut. Gewiss werden sie reichsten Segen in die Schulstuben tragen. All jenen, die sich um das Zustandekommen dieser Bücher verdient gemacht haben, gebührt der Dank der Lehrerschaft. Buben und Mädchen haben nun ein Pflanzgärtlein edelster Art. Mögen sie unter Leitung und Anleitung einer tüchtigen Lehrerschaft reichsten Gewinn daraus ziehen!

Es ist nur ein Akt der einfachsten Dankbarkeit, wenn wir am Schlusse unserer Besprechung ausser der bereits genannten Mitarbeiter am gelungenen Werk auch jener gedenken, die ebenfalls eifrig mitgeschafft haben. Die ehrw. Sr. Direktorin des Lehrerinnenseminars in Ingenbohl, Sr. Melanie Schuster, hatte es übernommen, speziell den für Mädchen geeigneten Lesestoff zu beschaffen, während Herr Erziehungsrat Franz Marty, Schwyz, im Dienste der Knaben stand. Die Naturkunde wurde von den bekannten Professoren der Einsiedler Klosterschule, den hochw. Herren Dr. P. Damian Buck und Dr. P. Ludwig Stutz bearbeitet. Die Sichtung und Anordnung des eingelieferten Stoffes besorgte die vom Erziehungsrat bestimmte Schulbuchkommission, bestehend aus den hochw. Herren Schulinspektoren und präsidiert von Herrn Landammann Bösch, welch letzterer von hochw. Herrn Schulinspektor U. Meyer assistiert wurde.

Der Verkaufspreis des *Lesebuches* beträgt Fr. 2.40 in Einzelbezug, Fr. 1.90 bei 20 Exemplaren. — Das *Lehrbuch* kostet einzeln Fr. 3.—, bei Bezug von 20 Exemplaren und darüber werden 20 Prozent Rabatt gewährt.

Vom Lesenlernen

Bei einem Schüler der dritten Klasse bemerkte ich gleich, dass er gar nicht lesen konnte. Ich sprach darüber mit meinem Kollegen an der Unterstufe, der sich dahin äusserte, dass es dann schon viel sei, wenn der Knabe zehn Buchstaben kenne. Ich sagte mir aber, dass damit weder dem Schüler noch mir geholfen sei, und entschloss mich, ihm, allerdings auf Kosten der andern, recht viel Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen. Der Bube sollte lesen lernen.

Ich legte alle Kärtchen des *Leseapparates Stüssi* auf den Tisch und sagte dem schon zehnjährigen, grossen Knaben, er dürfe nun da alle Buchstaben wegnehmen, die er kenne. Der Schüler überschaute zaghaft alle die wunderlichen Zeichen und mag ein geheimes Gruseln empfunden haben. Aber ich redete ihm freundlich zu: Nun, den dort mit dem Pünktlein kennst du gewiss. Und so war es auch. Der i wurde herausgeholt und in den Rahmen gesteckt. Dann kam der mit drei Abstrichen, jener, welcher so rund ist wie ein Ohr usw. Es waren in der Tat nur etwa zehn Zeichen, die der Knabe benennen konnte. Alle wurden der Reihe nach aufgestellt. Ich gab meiner Freude Ausdruck über die ‚grosse' Zahl der Buchstaben, die er schon kenne, und wünschte, dass er damit nun auch einige Wörtchen mache. Aber ohne mein Zutun ging es wieder nicht. Ich stellte den m hin und daneben den i und fragte, wie denn jeder heisse. Der Schüler blieb die Antwort nicht schuldig. Aber das Wörtchen, das wollte nicht kommen. Ich musste es oft probieren. Immer sollte der Bube den m recht lang aushalten. Und unterdessen fuhr ich mit dem Finger zum i hinüber. So kam dann mit vieler Mühe ein mmmmmmiii zustande. Das war eine Leistung und hatte ein Lob verdient. Der Knabe war darob wohl müde geworden und wurde ums Schulzimmer herum geschickt. Dann kam er wieder dran und brachte noch einige weitere Wörtchen heraus.

Nun ermunterte ich ihn, auf die nächste Stunde noch einige neue Buchstaben zu lernen und machte ihn auf die besondern Merkmale aufmerksam. Wenn er vier neue Buchstaben könne, sprach ich, dannn müsse er etwas haben. Er dürfe aber ganz nach Belieben auswählen. Und richtig! Am andern Tage, nachdem er wieder die unter die andern gemischten zehn Buchstaben des Vortages herausgesucht und aufgesteckt hatte, wusste er vier neuen Zeichen den richtigen Namen zu geben und steckte sie freudestrahlend zu den andern. Die andern Schüler hatten unterdessen eine Aufgabe zu machen. Aber hin und wieder huschten neugierige Blicke zu ihrem leseeifrigen Mitschüler. Und alle freuten sich mit, als ich den raschen Fortschritt des Knaben konstatierte. Jeden Tag machte ich ihm ein Kompliment: Heute hast du aber viel gearbeitet. Jetzt kannst du ein wenig ausruhen! Oder: Potztausend, schon so viele Buchstaben kennst du! Jetzt ist aber das Häuflein auf dem Tisch nicht mehr gross usw. Nur ganz wenige Buchstaben wollten dem Schüler nicht in den Kopf. Ich verlor aber den Mut darob nicht, denn es waren meist solche, die nur selten vorkommen.

Erst jetzt begann die Leseübung im *Büchlein*. Während die andern ein oder zwei Abschnitte zu lesen hatten, durfte der Knabe ganz nach Belieben die Wörter auswählen, welche er lesen wollte. Unter jedes, das er gelesen hatte, machte ich ihm ein Strichlein. Erst waren es deren nur wenige in einem Lesestück und nur unter ganz leichten Wörtern. Später wurden sie zahlreicher, und *ich* wählte sie aus, wobei ich selbstverständlich auf die Schwierigkeit Rücksicht nahm. Auch fragte ich zuerst *nie* der Reihe nach, um ein Auswendiglernen zu verhindern. Die grösste Mühe hatte der Schüler meist mit den *grossen Anfangsbuchstaben*. Nun, dann liessen wir halt einfach den ersten Buchstaben weg und lasen die andern: eine -abel. Dann fragte ich den Knaben: Ja, was braucht man denn zum Heuen? Eine . . . Er war ja ein Bauernsohn und konnte nun wohl herausbringen, dass es „eine Gabel" heissen müsse. Also hiess der erste Buchstabe G. Auch mit dem Rechen ging es so. Er war zuerst nur -echen. Bis zum Ende des Jahres hatte der Knabe wirklich lesen gelernt, nur langsam zwar. (Er wurde nie ein

guter Leser.) Aber er hatte es doch gelernt. Hätte ich nicht nochmals den Stüssiapparat zu Hilfe genommen, ich wäre wohl nie ans Ziel gekommen. Auch wenn ich darauf bestanden hätte, dass alles der Reihe nach gelernt werden müsse, wäre es sicher nicht vorwärts gegangen und namentlich nicht, wenn ich die grossen Buchstaben nicht umgangen hätte.

Es mag nun sein, dass in vielen andern Fällen diese Methode nicht zum Ziele führen wird. Aber sie ist des Versuches wert, selbst wenn es auf Kosten der andern geht, denn gerade die Schwachen haben unsere Hilfe am nötigsten. Die andern kommen im Leben schon durch. Gelingt der Versuch, so freuen sich Lehrer und Schüler über den Erfolg. Und auch der gestrenge Herr Inspektor wird es verstehen, wenn in einem solchen Jahr ein Dutzend Lesestücke weniger auf dem Lehrbericht stehen.

— b —in.

25 Jahre „Jugendfreund"

Von Inigo.

„Jugendfreund" nennt sich ein vierseitiges, illustriertes Blättchen, das allmonatlich in rund 30,000 Exemplaren die Druckerei des Herrn Louis Ehrle in Sarnen verlässt und dann vom Sekretär der Schweiz. kathol. Abstinentenliga, Herrn Bürgi-Senn und seiner Frau Gemahlin, in grösseren und kleineren Paketen in alle Gaue unseres Schweizerlandes versandt wird zur Verteilung an die kathol. abstinenten Schulkinder. Erster Schriftleiter war HH. Pfarrer Kuster zu St. Othmar in St. Gallen Ihm folgte HH. Domvikar C. Bischoff, ebenfalls schon seit mehr denn 10 Jahren in St. Gallen, und arbeitet heute noch auf diesem redaktionellen Posten, trotzdem er vor nicht gar langer Zeit von einer ernsten, langandauernden Krankheit heimgesucht worden war. Sein Ausharren dürfen wir daher sicher deuten als Ausfluss eines ausserordentlichen Masses von Liebe zu unserem „kleinen Volke" im allgemeinen und dessen abstinenter Lebensweise im besonderen. Dass diese in den letzten Jahren so augenscheinliche Fortschritte aufgewiesen hat und erfreulicherweise unaufhaltsam weiteres Terrain gewinnt, ist wohl vorerst ein Verdienst der gesamten Priester-, Aerzte-, Lehrerschaft und Presse aller politischen Schattierungen und religiöser Bekenntnisse, die alle mit vereinter Kraft und durchschlagenden Motiven und Tatsachen die Elternschaft und verantwortlichen behördlichen, sozialen Organisationen vom hohen Werte und den sanitären Vorteilen der alkoholfreien Jugenderziehung zu überzeugen vermochten. Was aber unser katholischer „Jugendfreund" im besonderen unseren katholischen Schulbuben und -Mädchen im nun ersten Vierteljahrhundert seines Erscheinens an gediegener Kost in Wort und Bild, in Ernst und Scherz, allmonatlich bot, das verdient entschieden auch in unserer „Volks-Schule" — ja in ihr meines Erachtens sogar in erster Linie — warme Anerkennung und tiefgefühlten Dank. Gilt doch eben all sein Schaffen unserer katholischen Schweizer-Jugend. Ich bin nun bald an der Schwelle jener Jahre gelandet, da ich mich zu den „alten Häusern" der Schulmeistergilde rechnen muss. Doch freue ich mich jedesmal sowohl meiner eigenen als der Schulkinder wegen, wenn das liebe „Jugendbundblättchen" wieder einrückt. In der Regel lesen wir's gleich am Mittagstisch von A—Z durch, das eine diesen, das andere jenen Abschnitt. Besonderen Reiz bietet natürlich allemal das Vexierbild, ein Rätsel oder sonst ein fideles „Kunststück", das da auf der Schlusseite noch das gelungene Ende bildet. Sehr willkommen sind jeweilen auch die echt kindertümlichen Theaterstücklein, namentlich auf Weihnachten und andere Ereignisse des Jahres, die die jungen Künstler mit einem wahren Heisshunger zur Aufführung für ihre Altersgenossen und noch lieber natürlich für ihre lieben Eltern vorbereiten. Kurz und gut: Der „Jugendfreund" hielt bisher getreulich und nach besten Kräften, was sein vielsagender Name ankündet. Er handelte nach dem Grundsatze: „Für die Jugend ist nur das Beste gut genug." Darum wünschen wir aufrichtig, dass er weiter wachse, blühe und gedeihe, dies auch durch die wohlverdiente Mitwirkung all unserer „Schweizer-Schule"-Leser. Das wäre der schönste Dank an die Adresse jener Opferstarken, die diesem „Jugendfreund" nun 25 Jahre lang zu Gevatter gestanden und ihm auch für die Zukunft erneut ihre treue Sorge angedeihen lassen werden. Fiat!

Rechenbüchlein für Primarschulen

II. Schuljahr.

Von Frz. Fleischlin, Uebungslehrer, Hitzkirch und Ed. Elmiger, Lehrer, Kriens.

1. Wiederholung 1—10 und 1—20, wie den Zehnerübergang (sofern er natürlich in der 1. Kl. behandelt wurde) liesse ich weg. Jedes Jahr mache ich die Erfahrung, dass die Schüler als Zweitklässler etwas Neues erwarten. Stille man doch ihre Sehnsucht, höher rechnen zu dürfen, und erweitere man gleich anfangs! Das Rechnen innert des Zehners und die Uebergänge wiederholen sich später sowieso.
2. Die Zahlenreihe bis 100.
   Da gehen die Verfasser andere Wege als Baumgartner. Sie erweitern in reinen Zehnern bis 100 und bauen erst nachher die Zehner aus, während Baumgartner sukzessive um je 10 erweitert und in den einzelnen Zehnern rechnet. Beide Wege sind gut. Doch würde ich Baumgartners Verfahren vorziehen, weil dieses schrittweise Erweitern einfacher, natürlicher und sicherer ist. Die Münzen: Einer, Zweier, Fünfer, wie die Dreier- und Fünfermarke gehören nicht ins Kapitel: Reine Zehner, sondern in den ersten und zweiten Zehner der I. Kl. Sie könnten, sofern man die Vollständigkeit des Kleingeldes und die sämtlichen Marken beisammen haben wollte, in dem Ausbau der Zehner auftreten.
3. Der Ausbau der Zehner.
   Das Arbeiten der Schüler an dem Hundertblatt mit Deckblatt als Klassenarbeit ist empfehlenswert, es hat den Vorteil, dass jeder Schüler mitarbeitet, manuell und geistig, der Zählrahmen gestattet ja nur je einem Kinde die Kugeln zu schieben. Dagegen hat es hier der Schüler mit Gegenständen zu tun, dort nur mit dem Bilde. Am besten wird man Zählrahmen und Hundertblatt verwenden, ersteren zur Einführung, letzteres zur Uebung.
4. Das Kapitel: Das Paar kommt zu früh und hat weder mit Zehnern noch mit deren Ausbau etwas zu tun. Es liesse sich recht zweckdienlich zur Einführung oder zur Verankerung der Zweier-Reihe verwenden, ich wüsste hiezu kaum etwas Natürlicheres.
5. Die Einmaleins-Reihen. Da haben die Verfasser glücklich dieselben nach ihren Schwierigkeiten geordnet: Zweier-, Fünfer-, Vierer-, Dreier-Reihe. Zudem sind Sechser-, Siebner-, Achter- und Neuner-Reihe in die III. Kl. verlegt worden.

Die Verfasser haben in diesem Rechenbüchlein verschiedene recht gute Veranschaulichungsmittel namhaft gemacht: Hundertblatt, Deckblatt, Münzen, Sparkasse, Garten, Auto, Uhr, Turner. Auch viele Aufgaben weisen den Weg ins Kinderleben und müssen meines Erachtens als wertvollste Neuerung taxiert werden. Alle Kettenrechnungen dagegen liesse ich weg. Das ganze Büchlein wünschte ich einfacher angelegt, etwa so:

I. Die Zahlenreihe bis 100.
   a) Rechnen mit reinen Zehnern.
   b) Rechnen mit Zehnern und Einern.
II. Ueberschreiten der Zehner.
   a) Mit Zuzählen.
   b) Mit Abzählen.
III. Die Einmaleins-Reihen.
IV. Die Masse: m, dm, cm.

Diese gäben flotte Einprägungsstoffe des Hunderters und viele kindliche Beschäftigung. Statt eines gehörigen Abbaues, ausgenommen die 6er-, 7er-, 8er- und 9er-Reihe, ist viel neuer Stoff hinzugekommen, so z. B.: Messen von Rechtecken und Dreiecken, Kettenrechnungen in den Einmaleinsreihen, Zeitmasse, Stundenplan. Das Jahr hat 12 Monate. Diese Kapitel stellen an die Drittklässler noch grosse Anforderungen genug. Wie viel leichter arbeiten reifere Kinder, nicht bloss denken sie schärfer, sie bringen auch von Hause bedeutend mehr Anschauungen, Begriffe und Erlebnisse mit. Auch die Rechnungen der reinen Zehner dürften ohne Nachteil gekürzt werden, erstens sind diese Sachen die leichtesten Partien überhaupt, und zweitens spazieren sie beim schriftlichen Stellenwert-Rechnen wieder auf und finden erst da ihre Verwendung. Arbeitet der Lehrer mit guten Klassen und sind Schülerzahl und Schulzeit sehr günstig, dann findet der Lehrer schon erweiterte Aufgaben. **Das Büchlein soll eine mittlere Linie des Rechennensums darstellen, damit auch mittelgute Schüler in schwierigen Verhältnissen Befriedigung finden** und ihre Arbeit, wie diejenige ihrer Lehrer, richtig beurteilt wird.

Das müssen vor allem Kollegen als Verfasser der Büchlein beachten.

J. Z.

17. Jahrgang Nr. 6 16. April 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Schülergärten — Stell um! — Aufgaben zum mündlichen und schriftlichen Rechnen.

Schülergärten

Von J. Hauser, Lehrer, Allschwil.

1. Wieder etwas Neues?

Ich bin kein Geschichtsforscher. Ich vermute aber, dass ein Geschichtsforscher mit Leichtigkeit nachweisen könnte, dass Schülergärten eigentlich so alt sind, wie die Menschheit selber. Schon bevor irgend ein Mensch darauf kam, geheime Runenzeichen in Sand oder Holz zu ritzen, durchfurchte man die Altmutter Erde, um ihr das fruchtbare Samenkorn anzuvertrauen. Und mit einem Gefühl der Andacht und innerer Ergriffenheit mögen die Buben und Mädchen der Urzeit dabeigestanden haben und zur Erkenntnis gekommen sein, wie aus Arbeit und Schweiss das Brot entsteht.

Und wenn heute durch unsere überkultivierte Welt ein Schrei geht nach Naturhaftigkeit, Einfachheit, Bodenständigkeit, nach einem Stücklein Besitztum, wo nur du Herr und König bist, so ist das kein reiner Zufall. Ein Tröpflein Blut unserer Vorfahren, die noch mit Karst und Haue hantierten, die grobes, selbstgebackenes Roggenbrot assen, die mit allen Fasern ihrer Seele und ihres Herzens an ihrer Scholle hingen, rinnt auch noch in unsern Adern.

Wenn aber das Leben die grosse Lehrmeisterin ist, wo auch die Schule von Zeit zu Zeit neue Antriebe holt, dann dürfen wir sicher sagen, dass der Schülergarten nicht das Produkt eines blindwütenden Schulreformers ist, sondern dass er hervorgegangen ist aus dem Gedanken, unsere Schüler wieder am Pulsschlage der Natur und des harten Lebens horchen zu lassen. Und dieses Ziel ist so köstlich, dass es wohl der Mühe wert ist, dafür eine Lanze ins Gefecht zu legen.

Und das soll der Zweck meiner Ausführungen sein. Sie stützen sich auf Erfahrungen und Beobachtungen im eigenen Schülergarten und stehen aller Buchweisheit fern.

Vor allem soll festgelegt sein, dass Schul- und Schülergärten nicht ein und dasselbe sind. Ein Schulgarten ist ein Pflanzplätzchen in der Nähe des Schulhauses, wo typische Vertreter aus der Pflanzenwelt herangezogen werden, damit der Wachstumsverlauf fortwährend beobachtet werden kann. Im *Schülergarten* aber arbeitet der Schüler selber. Er soll zwar auch da die Lebensvorgänge, das Keimen, Wachsen, Blühen und Reifen kennen lernen. Aber das ist nun nicht mehr Hauptzweck. Im Schülergarten sollen dem jungen Menschen vor allem die Kunstgriffe beigebracht werden, wie man ein Hausgärtchen auf das beste hegt und pflegt. Es sind diese praktischen Fertigkeiten auch bei Kindern auf dem Lande durchaus keine Selbstverständlichkeiten, weil sich eben die Eltern dieser Kinder kaum die Zeit und Mühe nehmen, ihren Kindern mit aller Geduld diese Handgriffe zu zeigen.

Als wir den ersten Sommer in unserm Schülergarten arbeiteten, hat ein Gärtner, der uns besuchte, ganz nachdenklich gemeint: Wenn ihre Schüler durch diese praktische Arbeit nur die Erkenntnis erlangen, dass alle Arbeit an der Erde Mühe und Schweiss ist, ja, dass man durch ein Meer von Hindernissen und Misserfolgen waten muss, bis der sauerverdiente Lohn winkt, dann haben sie genug erreicht. Dann werden vielleicht diese Kinder ein bisschen mehr Hochachtung vor der schweren Feldarbeit bekommen. — Hatte dieser einfache Mann nicht recht? Ist nicht noch eine Brücke zu schlagen zwischen Ackersmann und Städtler, zwischen Bauer und Büroarbeiter, zwischen Knecht und Ladendiener? —

2. Woher das Land nehmen?

Wenn wir also soweit einig sind, dass ein Schülergarten keine Spielerei und kein nutzloser Zeitvertreib ist, so werden wir uns eben mit diesem Problem beschäftigen müssen. Aber nicht mit Widerwillen, sondern mit roger Anteilnahme. Gerade hier heisst es mit dem Herzen mitschaffen, sonst ist zum vorneherein der Erfolg ausgeschlossen. Und welcher Lehrer wäre so verschulmeistert und so vermauert, dass er nicht mit tausend Freuden in der lockenden Frühlings- und Sommerszeit wöchentlich ein paar Stunden mit den Schülern in den Garten gehen möchte, um zu beobachten, wie sich die Schüler praktisch anstellen? Er wird auch bald seine blauen Wunder erleben. Schüler, die alles wissen und alles können, die überall Hansobenimkorb sind, können oft vollständig versagen, während andere, an denen alle schulmeisterliche Weisheit abprallte, so praktisch, flink und ausdauernd sind, dass man nur staunen muss. Und wie müssen diese Schüler erst eine innere Freude haben, da sie endlich einmal dem Lehrer zeigen können, dass sie doch auch noch zu etwas nutz sind!

Schülergärten einzuführen wird zwar überall zu kleinern oder grössern Schwierigkeiten führen. Es ist schon schwer, ein geeignetes Stück Land zu erhalten, auf dem Lande oft noch schwerer als in der Stadt. Gerade auf dem Lande hält jeder Bauer sein letztes Flecklein Erde wie mit Eisenzangen fest, während in der Nähe der Städte oft grosse Landstücke brach liegen und für Bauplätze aufgespart werden. Die Lehrersfamilie auf dem Lande kann ihren kleinen Hausgarten natürlich auch nicht hergeben. Aber ich meine, wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Es ist ja auch nicht unbedingt notwendig, dass der Schülergarten gerade neben dem Schulhause liege, wie ja die Sportplätze auch nicht mitten in der Stadt liegen müssen. Auch im Bauerndorfe gibt es immer wieder vernünftige Leute, die zum Wohle der Jugend ein Stücklein Land opfern wollen. Natürlich schneidet das immer ein we-

nig in den Geldsack der Gemeinde, und diese Geldsäcke sind gewöhnlich schrecklich leer.

Wie gross soll nun so ein Schülergarten sein? Es kommt da natürlich auf die Zahl der Schüler und auf die Arbeitszeit an. Im allgemeinen aber dürften für zehn Schüler drei Aren genügen. Ist der Garten zu gross, dann wird man der vielen Arbeit, die nur langsam vorangeht, nicht Meister, und ein Teil des Gartens wird vernachlässigt. Das wäre aber nicht im Interesse der Erziehung. Ist er zu klein, dann können sich die Kräfte nicht regen. Im Schülergarten aber wollen die Schüler nicht zusehen, sondern zupacken.

3. Gartenplan.

Bevor die eigentliche Gartenarbeit beginnt, muss der Leiter des Schülergartens sowohl einen Einteilungsplan als auch einen Anpflanzungsplan zusammenstellen.

Bei der Einteilung des Gartens in Abteilungen und Beete dürfte etwa nach folgenden Gesichtspunkten vorgegangen werden: Etwa die Hälfte des Gartens wird gemeinsam angepflanzt. Hier sind die Beete, wo die Setzlinge herangezogen werden, wo die Arbeit gezeigt, das Pflanzen gelernt wird. Die andere Hälfte des Gartens wird in soviele Beete geteilt, als Schüler vorhanden sind. Jeder bekommt davon ein so grosses Beet, wie es etwa seinen Fähigkeiten und Kräften angepasst ist.

Auch die Anlage der Gartenwege muss gut durchdacht sein. Es ist wohl am besten, wenn man nur gerade Wege zieht, die einander im rechten Winkel schneiden. Die Hauptwege müssen aber so breit sein, dass zwei Kinder, die eine Giesskanne tragen, noch bequem nebeneinander gehen können. Es ist natürlich schön und gibt dem Garten sofort ein ganz anderes Aussehen, wenn die Wege mit Kies beschottert und mit Randsteinen eingefasst sind. Aber unbedingt notwendig ist das nicht. Dagegen aber sollte der Garten mit einem Zaun aus Drahtgeflecht umgeben sein, damit er nicht zum Tummelplatz von Katzen, Hunden und Kindern werde. Die Schüler können es nur schwer verwinden, wenn ihre Saat zerstört, die Pflanzen beschädigt oder ausgerissen werden. Ein Drahtgeflecht hat auch den Vorteil, dass man daran allerlei Schlingpflanzen hochziehen kann.

Der Leiter des Schülergartens muss auch zum voraus wissen, wie er den Garten anpflanzen will. Besonders für den Anfänger ist das oft eine harte Nuss. Die Beete mit Frühgemüse, Spinat, Salat, Kohlrabi, frühen Karrotten, Erbsen usw. müssen unbedingt beieinander stehen, ebenso die Beete mit Wintergemüse. Das scheint ja eine Selbstverständlichkeit zu sein, wird aber auch in den Hausgärten oft viel zu wenig beachtet.

Vor allem aber wollen wir Platz schaffen für recht viele Blumen. Das bringt Freude, Farbe und Frohsinn in den Garten. Natürlich müssen wir auch da Frühblüher, Sommerblüher und Herbstblumen beisammenhalten. Hohe Blumen, Sonnenblumen, Kosmeen, Goldruten usw. bringt man besser an den Rand des Gartens. Auch in den Blumengarten bringe man keine erkünstelte Beetformen, Elipsen, Sterne usw. Natürlich hat der Bepflanzungsplan alle Jahre zu wechseln, damit nicht der Boden einseitig ausgenützt wird.

4. Die Arbeitsgeräte.

Kindern kann man nicht gut die Arbeitsgeräte der Erwachsenen in die Hand geben. Ebenso dürfen wir sie nicht mit Spielzeugen arbeiten lassen. Ein leichter aber solid gearbeiteter Spaten, eine Hacke, die nicht schon beim ersten Streiche vom Stiele fällt, ein guter Kräuel, ein Rechen, der auch am zweiten Tage noch ganz ist, ein Schaber, mit dem man so nachdrücklich auf das Unkraut losgehen kann, eine Mistgabel, mit der man auch etwas fassen kann, Handhäueli, mit denen man so fein in den Beeten hacken kann, Setzhölzer, die nicht schon beim ersten Sonnenstiche auseinanderfallen, das sind so die wichtigsten Werkzeuge des Schülergartens. Diese Geräte sollten aber in so grosser Anzahl vorhanden sein, dass wenigstens die Hälfte der Schüler mit dem gleichen Werkzeuge arbeiten kann. Von grosser Wichtigkeit sind auch die Giesskannen. Gute, galvanisierte Zinkkannen, die etwa 8 Liter fassen, dürften wohl für die Schüler am geeignetsten sein. Auch die Schnur darf nicht vergessen werden und auch ein Messband kann gute Dienste leisten. Ebenso möchte ich den Stosskarren, mit dem man Jät, Steine, Erde und andere Dinge wegschafft, nicht missen. Kommen dazu noch Baumschere und Messer, so wäre unser Werkzeug ziemlich vollständig.

Die richtige Handhabung der Werkzeuge muss immer wieder gezeigt werden. Wie linkisch, schwerfällig und unpraktisch werden diese Dinger in die Hand genommen! Wie werden der Spaten und Kräuel zu einem Marterwerkzeug, wenn sie falsch in die Hand genommen werden! — Auch das Reinigen der Geräte gehört nicht gerade zu den Lieblingsbeschäftigungen der Schüler. Aber gerade da gilt der Satz: Was Hänschen nicht lernt . . . Besonders im Herbst muss eine gründliche Reinigung vorgenommen werden.

Zum Schülergarten gehört auch ein Schuppen, wo alles Gerät und Geschirr versorgt werden kann. Hier herrsche peinlichste Ordnung. Ein zuverlässiger Schüler kann ganz gut als Materialverwalter angestellt werden. Er gibt die Werkzeuge heraus und versorgt sie wieder. Er hat besonders darauf zu achten, dass beim Versorgen kein Werkzeug fehle. Besonders die kleinen Setzhölzer, Häueli und Scheren werden gerne unbedacht zwischen hohe Pflanzen, Bohnenkraut und ins Gras gelegt. Da hilft nur eine sorgfältige Kontrolle.

Von zuhause haben die Kinder nur einmal Arbeitsgeräte mitbringen müssen, dann hatte ich genug. Was für vorsintflutliche Möbel da hergeschleppt wurden, kann man sich kaum vorstellen. Zum Schlusse kannten dann die Kinder ihr eigenes Werkzeug nicht mehr, und der schönste Krieg um vermeintlichen Besitz ging los.

Auch das Arbeitskleid des Schülers ist wichtig. Da treten die feinen Dämchen in Lackschuhen, Seidenstrümpfen, Glockenröckchen und Schürzen nach neuester Mode an. Sie glauben, ein Paar starker Schuhe, eine grobe Zwilchschürze entehre ihre hochwerte Person. Aber auch barfuss kommen die Schüler zur heissen Sommerszeit nicht selten. Da muss man halt aufklären und den Leutchen sagen, dass ein festes Zugreifen nur in einem soliden Arbeitsgewande möglich ist. Auch wird man den Kindern Gelegenheit geben, sich

umzuziehen, und ihnen im Schuppen ein Plätzchen anweisen, wo sie ihre Arbeitskleider versorgen können.

(Fortsetzung folgt.)

Stell um!

Skizze von K. Graf.

Mai ist's, wunderschöner Mai vom Bilde und Aufputz der sinnigsten Dichter und Sänger. Zwar die letzte Woche, aber immer noch Mai — Frühlingszeit — Periode der Saat, der Blüte, der Hoffnung!

Doch drinnen in altersbrauner Schulstube im weltfernen Oberbuch, weit abseits jeder grösseren Stadt, fast zwei Wegstunden vom Marktflecken Mühletal gelegen, dort im einsam stillen Dorfschulhaus ist trotz Blütenduft und Blumenpracht wenig Frühlingshoffnung und Maienglück zu verspüren. Dort sitzt vor einem Stosse Schülerhefte Lehrer Fritz Sorg. Schlecht, erbärmlich hatte heute eine grössere Zahl von Schülern wieder gearbeitet. Der leichte Aufsatz, ein Freithema: Ein schöner Sonntagnachmittag, den die 6. Klasse auszuarbeiten hatte, befriedigte unsern sprachgewandten, mit viel Phantasie und gefälliger Darstellungskunst ausgestatteten Lehrer in keiner Weise. Und dann die von so viel Flüchtigkeit und Denkfaulheit zeugenden Rechnungen — unsern guten Lehrer Sorg hielt nicht nur mehr die Sorge in ihren magern Fingern gefangen, es war schon fast Wut, die ihn erfüllte. Er hatte doch diese Rechenbeispiele gründlich behandelt, intensiv geübt durch Dutzende gleichartiger Aufgaben, hatte in mündlichen Verfahren lange Reihen von vorbereitenden und erläuternden Uebungen lange und, wie er glaubte, bis zur völligen Sicherheit getrieben, und nun dieser Misserfolg. Und das stärkste hatte sich wieder die Marie Willer geleistet, das Mädchen mit den schönsten Talenten für Sprache und Realien, die Schülerin, die so viel zu fabulieren, zu erzählen und zu berichten wusste, die aber auch alle übertraf an Flüchtigkeit, Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Sie konnte doch auch gut arbeiten, hatte schon oft ganze Seiten tadellos ausgeführter Rechnungsaufgaben zur Korrektur vorgewiesen. Aber heute steckte wieder das Teufelchen der Flüchtigkeit in diesem Mädchen. Die ganze Arbeit nach der Schule nochmal machen lassen! Und dann kam die Sache noch schlechter heraus, man wollte doch möglichst bald hinaus, das Wetter war ja so schön, die Strasse so verlockend, die Schulstube so eng, die Arbeit darin so langweilig! Also — die falschen Aufgaben an der Wandtafel lösen lassen! Ja — und dann gab's am Ende wieder ein Gewitter mit Blitz und Hagelschlag wie schon oft. — Lehrer Sorg juckte es in den Händen — aber im Herzen ekelte ihn vor solchen Auftritten, die schon oft die heiligen Räume seiner Arbeitsstätte entweiht, ihm schon so manchmal schwere Angst vor bösen Folgen und auch schon öfter missbilligende Blicke von ältern Schülern gebracht hatten.

Mit tiefem Seufzer legte er die Hefte auf eine Schülerbank und vertiefte sich in ein Skizzenheft, in welchem die Unterrichtspensen für den ganzen Monat teils ausführlich, teils kürzer zurechtgelegt waren. Was hatte er erreicht, was war liegen geblieben? Ach, das Manko war gross, so vieles musste er als noch nicht behandelt streichen. Am jämmerlichsten sah es bei seiner jüngsten Klasse im Rechnen aus. Zwei Seiten sollten nach seiner Berechnung bis Ende des Monats durch sein, und nun stand man noch auf der ersten Seite. Und heute eben war es wieder zu einem schweren Krach gekommen, als der Hans Brannt so jämmerlich dumm und denkfaul nach langem Ueben und Einprägen nicht einmal 3000 und 500 zusammenbrachte. Und das in einer fünften Klasse, und ein normaler Schüler, kein Dummkopf! Es war zum Rasendwerden. Und Lehrer Sorg war es leider geworden! Er hatte zur Rute, einer kurzen, dünnen Haselgerte, gegriffen und dem Buben das Resultat auf die Finger gemalt. Und dann waren die 3500 zusammengekommen, und die Klasse hatte nachher eine halbe Seite gut gelöst, das bewiesen die durchmusterten Tafeln.

Aber war der Weg zu diesem Resultat der richtige gewesen? Warum war ihm denn seit jener hässlichen Prozedur so schwer? Warum machte ihm sein pädagogisches Gewissen den ganzen Abend solche Vorwürfe? Jener Bube hatte doch vorher schwierigere Zahlen schneller und gut zusammengezählt. War's also nicht eine momentane oder anerzogene geistige Trägheit gewesen, gegen die der Lehrer doch sicher ankämpfen muss? Geistige Ermüdung! Dumme Sachen, wegen zehn Minuten Kopfrechnen mit leichten Zahlen, die ja in der vorigen Klasse haufenweise und schwieriger vorgekommen waren, wird ein normaler Fünftklässler nicht müde. Aber in der Familie eingesessene, überall wohlbekannte Bequemlichkeit, Denkfaulheit und Oberflächlichkeit hatten diesen Schüler von der ausdauernden Denkarbeit abgehalten. Der Lehrer hatte ihm doch Zeit genug gelassen, sich aufzuraffen, sich geistig wieder einzustellen, hatte ihm die Aufgabe *3000 und 500* wohl ein halbes dutzendmal vorgesagt, hatte ihm nachgeholfen 1000 und 500 (ist 1500 hatte Hans richtig geantwortet), auch 2000 und 500 war da, aber 3500 blieb aus. Der Gesichtsausdruck, Miene und Blick des Buben sprachen davon, dass ihn die Arbeit anekelte, dass er sich nicht weiter bemühen wollte. Der Stecken hatte dann das Resultat hervorgeholt. Und doch war Lehrer Sorg nicht befriedigt. Es sollte nicht so sein! Hättest du doch den Schüler diesmal fahren lassen, hättest du einen andern gefragt, es meldeten sich ja alle zum Wort, und die Kinder hätten von dir eine bessere Meinung mit heimgenommen. — Ja, und der denkfaule Kerl wäre noch bequemer geworden, und morgen hätte er wieder versagt, und andere hätten es nachgemacht, und das Elend wäre noch grösser geworden! Die Faulen ruhen lassen, warten, bis sie sich selbst melden, ihnen alles möglichst leicht machen, ihnen die Schule zum kurzweiligen Ruheplätzchen und nach und nach zum angenehmen Unterhaltungslokal herrichten? Nein — das kann, das tu' ich nicht. Arbeit will ich, ganze, ausdauernde Arbeit, sich bezwingen lernen sollen meine Schüler, sich in die Hand nehmen, sich aufraffen; so gibt's Leute für's Leben, Charaktere, willensstarke Menschen, nicht bequeme, über jede Anstrengung unzufriedene *Mussarbeiter*. So übernahm es Lehrer Sorg. Ihm war die Arbeit Lebenselement. Vom Morgen bis in die späte Nacht nur immer Arbeit, Vorbereiten, den Stoff zurechtlegen, in sich auf-

nehmen, weiterbilden, das Neue in Fachschriften und das ihm Passende aus jeder Lektüre für die Schule herausholen, verarbeiten, verwenden: das war ihm Bedürfnis, das reizte ihn und das belebte seinen Unterricht, das brachte Leben, Interesse auch in den trockensten Rechenunterricht hinein. Deshalb eben konnte er es nicht leiden, wenn seine Schüler sich nicht ganz der Aufgabe, der Uebung, der Arbeit hingaben. Er erklärte, erläuterte, machte alles möglichst anschaulich, verglich, beschrieb, schilderte, begleitete seinen Vortrag oft mit lebhaftestem Mienenspiel und Bewegung, wiederholte schwerere Erklärungen in allen möglichen Variationen. Hatten doch seine Schüler schon oft gerufen: „Wir verstehens schon, Herr Lehrer", wenn er die Erklärung seiner Rechnungsart, eines naturkundlichen Vorganges nochmals, zum vierten-, fünftenmal klarzumachen suchte. Bei solch gründlichem Verfahren sollte es doch für einen normalen Schüler nicht mehr allzuschwer sein, dem Unterrichte zu folgen und so leichte Aufgaben zu lösen. War es nun ein so grosses Verbrechen gewesen, wenn er heute, wie schon oft, in seinem angeborenen Temperament, in seinem ängstlichen Bestreben, die Schüler vorwärts zu bringen in Wissen und Charakter, zum Rütchen gegriffen hatte? Ein Verbrechen noch nicht — aber ein pädagogischer Missgriff doch. Zum Eifer muss sich eben auch die Geduld gesellen. Und hier erkannte Lehrer Sorg eine seiner schwachen Seiten. Gewiss, er erklärte gründlich, wiederholte bei jeder Gelegenheit, suchte möglichst allen Fehlern vorzubeugen, aber er vergass so oft, dass sein allzulautes Anfahren und Drohen ängstliche Schüler verwirrte, dass sie dann auch leichte Aufgaben aus Furcht nicht mehr so schnell lösen konnten. Freilich, beim heutigen Sünder traf diese Voraussetzung nicht zu. Der war nicht so schreckhaft. Aber vor Lehrer Sorg stiegen andere Fälle aus vergangenen Jahren auf, Fälle, in denen wirklich Erschrockenheit und Furcht die Ursache des Versagens gewesen. Und der heutige Fall war es, der die Erinnerung an solche Verfehlungen in seinem Diensteifer wachrief, die ihm Unzufriedenheit mit sich selbst brachten, ihn anklagten, ihm schwer auf Gemüt und Stimmung fielen. Ihn, der so ängstlich um seinen unbescholtenen Lehrerruf und -ruhm besorgt war, drückten diese Erinnerungen zentnerschwer darnieder, dass sein Inneres vor sich selbst bangte, die Angst vor weitern Verfehlungen und den möglichen Folgen sich bleiern auf sein Sinnen und seine Erwägungen legte. So durfte es nicht weiter gehen, er musste sich mehr beherrschen, sich bezwingen. *„Stell um!"* so rief's in seinem Lehrerherzen, „was du von deinen Schülern verlangst, das tue selbst zuerst, sei auch hierin ein Lehrer!" Aber das hatte er noch jedesmal zum erneuten Vorsatz gemacht, wenn er wieder ruhiger geworden und das Verkehrte seines Uebereifers, seiner Zornesausbrüche und seines pädagogischen Missgriffs erkannt hatte.

Doch diesmal bekam sein Vorsatz einen soliden, wenn auch steinigen Boden.

Ein lautes Klopfen rüttelte ihn aus seinem Brüten auf. Herein trat der Hans Brannt, von seiner Mutter geführt und vom Schulrat Kämpf begleitet. Ein Donnerschlag nach fahlem Blitz hätte Lehrer Sorg nicht mehr erschreckt, als dieser Auftritt.

(Schluss folgt.)

Aufgaben zum mündlichen und schriftl. Rechnen für Schweizer Volksschulen

Von A. Baumgartner, Lehrer.

Vor uns liegt das *neue* 7. Rechnungsheft, herausgegeben vom bekannten und verdienten Rechenmethodiker und Verfasser einschlägiger Lehrmittel, A. Baumgartner, St. Gallen. Die Rechnungsbüchlein der obersten Klassen der Primarschule bedürfen unbedingt einer gründlichen Umgestaltung; denn in den 26 Jahren, da diese Hefte ihre Dienste leisteten, hat sich gar manches geändert, nicht zuletzt auch die Methode des Rechenunterrichtes — zu einem guten Teil wenigstens. Es war keine so einfache Sache, im Wirrwarr der Forderungen und Meinungen etwas zu schaffen, das nicht nur Eintagswert besass, sondern jeder echten, vernünftigen Kritik Stand zu halten vermochte. Das vorliegende Rechnungsbüchlein bildet nun — unserer festen Ueberzeugung nach — eine glückliche Verbindung des bewährten Alten mit dem erprobten, guten Neuen. Es ist überaus reichhaltig gestaltet und bietet eine derartige Stoffülle, dass sie kaum restlos ausgeschöpft werden wird. Die Operationen schliessen sich, einer modernen Forderung folgend, besondern Stoffgebieten an. Wir nennen, um nur wenige heraus zu greifen: Die Bevölkerung der Schweiz (Ergebnisse der Volkszählung 1930, die sich im Laufe des Jahres immer wieder nach andern Gesichtspunkten auswerten lassen); Münzen, Masse und Gewichte (wobei auch die alten Masse, Münzen usw. gewürdigt werden); Brennmaterialien; Einkauf für die Haushaltung: „Preislisten" der Bäckerei, Metzgerei und der Landesproduktenhandlung; Kapital und Zins; Rabatt und Skonto; Handel und Wandel (Gewinn und Verlust!) Ware und Verpackung und dergleichen mehr. Sehr zeitgemäss sind auch die Kapitelchen über Versicherungen, Steuern und: „Etwas vom schweizerischen Obst- und Weinbau." Den Flächen und Körperberechnungen wird ebenfalls volle Aufmerksamkeit geschenkt. Der Stoff wird in lebensvoller Weise geboten, regt zu interessanter Aussprache an, lehrt den Schüler beobachten, denken, würdigen, vergleichen und — *rechnen*. Das Letztere ist u. E. auch eine gar wichtige Sache. Denn schliesslich bleibt dem Rechnungsunterricht auch heute noch die Aufgabe, den jungen Menschen die „zahlenmässige Beherrschung" der Umwelt — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — beizubringen. Dazu gehört aber Sicherheit in der Auffassung des Rechenfalles *und* ebensolche Sicherheit in den Operationen. Baumgartner versteht es in seinem neuen 7. Rechnungsbüchlein ausgezeichnet, das „Ueben" der Operationen derart zu bieten, dass es zur „rechnerischen Betätigung" direkt reizt. — Wir haben von A. Baumgartner eine tüchtige Arbeit erwartet. Das Rechnungsheft, das er nun in unsere Schulen hinaus gehen lässt, erfüllt wohl die Erwartungen und Wünsche des überwiegenden Teiles unserer Lehrerschaft. Das Werklein — es zählt 48 Seiten, dabei aber Stoffe, die sich, je nach Gutfinden, erweitern oder kürzen lassen — das neue 7. Rechenheft Baumgartners kann und darf als ein durchaus gelungenes Lehrmittel unseren Schulen aufs beste empfohlen werden. J. K.

17. Jahrgang Nr. 7 7. Mai 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Schülergärten — Stell um! — Lebensvolle Sprachlehre.

Schülergärten

Von J. Hauser, Lehrer, Allschwil.

(Fortsetzung.)

5. Die ersten Frühlingsarbeiten.

Das idealste wäre freilich, wenn man im Frühlinge einen Garten antreten könnte, wo schon alle Voraussetzungen für ein fröhliches Gedeihen der Pflanzen vorhanden wären, eine krümelige, gutverarbeitete Erde, kein Unkraut, kein Ungeziefer usw. Aber gewöhnlich sieht es in Gärten und auch im Schülergarten ganz anders aus. Man hatte im Herbst nicht mehr Zeit und Lust, tüchtig und tief umzuspaten. Da sind noch Unkrautwinkel. Dort ist der Salat und anderes Wintergemüse vernichtet. Ein Glück ist es, dass mit der höhersteigenden Frühlingssonne auch ein mächtiger Trieb ins Freie wach wird. Auch vor harter Arbeit scheut man jetzt nicht zurück.

Das erste Spaten und Säubern des Gartens gehört zu den strengsten Arbeiten. Da darf man aber mit den Kindern nicht warten, bis das neue Schuljahr beginnt, will man nicht mit allen Arbeiten zu spät kommen.

Im Schülergarten kann man natürlich nur Schüler aus den obern Klassen verwenden. In freiwilligen Kursen wird man auch auf ein Kursgeld nicht verzichten wollen. Dieses sollte jedoch Fr. 5.— nicht übersteigen und armen Kindern ganz erlassen werden. Ein Leiter sollte auf einmal nicht mehr als 10—12 Kinder beschäftigen müssen, sonst wird der Ueberblick zu schwer, und mancher Schüler kann nicht immer sofort beschäftigt werden. Im Frühling und Vorsommer muss aber jeder Schüler wöchentlich wenigstens einmal an die Reihe kommen. Auch können die Kursabende nicht genau nach Zeit begrenzt werden. Manchmal arbeitet man etwas länger, manchmal schliesst man wieder früher.

Natürlich kann nicht der ganze Garten schon an den ersten Kurstagen angepflanzt werden. Stück um Stück des Gartens wird nach und nach umgegraben und mit dem Kräuel fein und locker gemacht. In leichten Böden ist dies keine allzuschwere Arbeit. In unserm lettigen Schülergarten war dieses Umspaten und Verkräueln aber immer ein saures Stück Arbeit, und bald waren die kleinen Leutchen in Schweiss gebadet. Mancher hat davon so genug bekommen, dass er den Finkenstrich nahm und nicht mehr erschien. Wenn man bedenkt, dass das lauwarme Frühlingswetter auch den Erwachsenen bald müde und schlaff macht, so ist es begreiflich, dass vor allem das Kind der Schulstubenluft diesen Einflüssen nicht standhalten kann. Da lasse ich doch lieber einen Teil des Gartens von einem Gärtner mit der Bodenfräse bearbeiten.

Die Kinder wollen auch lieber den Rechen als den Kräuel in die Hand nehmen. Sie glauben, eine schöne, glatte Oberfläche der Beete sei die Hauptsache für ein flottes Gedeihen der Pflanzen. Dass darunter aber noch die dicksten Erdschollen liegen, ahnen sie nicht, bis sie der Lehrer mit dem Kräuel hervorzieht.

Das Rüsten eines Saat- oder Pflanzbeetes ist für die Kinder darum gar keine Kleinigkeit. Manches Kind hat ja noch nie ernstlich oder gar selbständig im Garten gearbeitet. Zuerst lasse ich das umgegrabene Beet gründlich mit Hacke und Kräuel bearbeiten. Dann wird der Schnur nach ein tiefer Weg ausgehoben, in den hinein die gröbern Erdschollen und Klumpen gerecht werden können. Hierauf wird der Weg nochmals mit der Schnur abgesteckt und festgetreten. Der Weg darf aber jetzt kein Graben mehr sein mit allerlei Löchern und Vertiefungen und Regensammlern.

Immer wieder ist den Kindern das richtige Handhaben der Gartenwerkzeuge zu zeigen. Von Anfang an achte man auch streng darauf, dass keine Arbeitsgeräte in die Wege gelegt werden. Gabeln, Kräuel und Rechen dürfen nicht mit den Zinken nach oben auf die Erde gelegt werden. Scheren und offene Messer gehören auch nicht in die Taschen. Schon die Ordnung verbietet es, vielmehr aber noch die Vorsicht.

Im Schülergarten soll auch Disziplin herrschen. Er ist kein Kampfplatz mit Erdschollen und Rasenstücken. Er ist kein Turnplatz, wo man über die Beete springt und Fangspiele macht. Auch alles unnötige Reden, Rufen und Kritisieren ist zu verurteilen. Der Schülergarten ist ein Ort ernster, hingebender Arbeit.

6. Vom Säen.

Darf man die Kinder selber säen lassen? Die Frage stellen, heisst sie auch bejahen. Aber das Säen muss wiederholt gezeigt werden, denn die Kinder würden sonst ganze Täschchen voll Samen nur so ausschütten. Wir können das Säen zuerst an einem Beet Spinat zeigen. Der Spinatsamen ist so gross, dass er leicht gesehen wird, wenn er auf die Erde fällt. In der Regel wählen wir nur Reihensaat. Auch das gleichmässige Ziehen der Reihen ist keine Kleinigkeit. Ein Gartenbeet ist eben kein Stück Papier, sondern für das Kind schon eine ganz grosse Fläche. Zuerst teilen wir die Reihen noch mit Masstab, Latte oder Schnur. Später werden die Kinder die Abstände auch mit blossem Auge schätzen lernen. Vor dem Säen muss man dem Kinde fest einprägen, dass die Menge Samen, die es erhalten hat, für die vorbestimmte Fläche ausreichen muss. Es dürfen keine Sämchen zwischen die Reihen oder auf den Weg verstreut werden. Auch jetzt werden die Kinder immer noch zu dicht säen, und es ist sehr zweckmässig, die Samen vorher mit feinem Sand zu mischen.

Die Saat wird am einfachsten mit feiner Erde bedeckt, die man mit der Hand sorgfältig verteilt oder durch ein kleines Sieb schüttelt. Mit dem Rechen würden die Reihen zerstört, der Same an Haufen gezogen

oder zu tief in die Erde gescharrt werden. Nach jeder Saat ist die Erde leicht mit einem Brettchen festzuklopfen, damit die Sämchen sich gut mit der Erde verkitten und die Würzelchen sofort einen Halt finden. An heissen Tagen schützt man die junge Saat mit Reisern gegen Sonnenbrand und hält sie immer genügend feucht.

Man könnte nun noch fragen, ob für den Schülergarten auch ein Treibkasten notwendig oder nützlich sei. Gewiss kann ein Treibkasten viel mithelfen, dass man frühe Setzlinge erhält. Aber es muss dann jemand da sein, der ihn täglich, ja stündlich besorgen kann, sonst wollen wir ihn lieber dem Gärtner überlassen.

Recht interessant ist es nun für die Kinder, wenn sie beobachten können, wie lange es geht, bis die Saat keimt, und wie sie aufgeht. Es ist gut, wenn sie solche Beobachtungen auch in ein Tagebuch schreiben können. Jede Saat und jede Pflanzung wird darum auch sofort mit einer Etiquette versehen, worauf der Name der Pflanze und das Datum der Aussaat oder Anpflanzung zu vermerken ist. Der Schüler lernt so die Namen, die er immer wieder vor sich sieht, spielend, und auch der Lehrer erspart sich damit manche unliebsame Ueberraschung. Bloss die Samentäschchen aufzuspiessen, ist nicht zu empfehlen.

Im Laufe des Sommers ist noch manche Saat vorzunehmen, und man tut gut, sich ein Merkblatt anzulegen oder einen Saatkalender zur Hand zu haben, um die richtige Saatzeit nicht zu verpassen. Es ist natürlich auch wichtig, dass man das Saatgut von einer reellen Samenhandlung bezieht, um nicht alten oder schlechten Samen zu erwischen. Auch wird es immer Schüler geben, die kleinere oder grössere Saatkästen herstellen können, in die dann die anspruchsvolleren Samen gesät werden.

7. Vom Setzen.

Einen grossen Teil der Setzlinge wird man mit leichter Mühe selber heranziehen können. Sobald man die Pflänzchen von Hand erfassen kann, beginnt das Pickieren. Pickieren ist also ein Versetzen der kleinen Pflanzen in kalte Kästen, Kistchen oder nahrhafte Beete. Dadurch werden die Pflänzchen gezwungen, mehr Wurzeln zu treiben. Sie schiessen nicht so rasch in die Höhe, bekommen genügend Licht und Sonne und einen gedrungeneren Wuchs. Besonders Kohlpflanzen und fast alle Blumenarten sind für ein frühzeitiges Pickieren sehr dankbar.

Können dann die Pflänzchen an Ort und Stelle versetzt werden, so achte man besonders darauf, dass sie richtig aus der Erde gehoben werden. Das Ausreissen sollte auf jeden Fall vermieden werden. Ist die Erde trocken, so giesse man ein paar Stunden vor dem Setzen tüchtig. Dann werden die Pflänzchen mit dem Spaten oder von Hand vorsichtig aus der Erde gehoben. Es ist gut, wenn noch etwas Erde an den Wurzeln haften bleibt. An den äussersten Faserwurzeln befinden sich die Saugwürzelchen, die von Aug kaum sichtbar sind. Nur diese haben die Fähigkeit, Nährstoffe aufzunehmen und aufzulösen. Werden sie abgerissen, so muss die Pflanze zuerst wieder solche Würzelchen bilden, die Pflanze wird welk und schlaff. Es ist für die Kinder immer sehr lehrreich, wenn man diese Würzelchen vorzeigt. Ebenso kann man an einigen Beispielen zeigen, was geschieht, wenn die Pflanzen aus dem harten Boden gezogen werden. Schlechtbewurzelte, kränkliche u. schwächliche Setzlinge werden unbarmherzig ausgeschieden.

Bevor das Setzen beginnt, muss das Kind eine Vorstellung von der Grösse der ausgewachsenen Pflanze erhalten, sonst wird es ganz sicher zu eng oder zu weit pflanzen. Man tut auch gut, zuerst die Setzlinge gleichmässig auf das Beet zu verteilen. Ein Kind soll z. B. 20 Kabissetzlinge auf ein Beet verpflanzen, ein anderes auf ein gleich grosses Beet 100 Oberkohlrabi oder Kopfsalat. Das Kind soll auf einem Beete von einem Meter Breite drei, vier oder fünf Furchen ziehen. Das ist alles am Anfange gar nicht so einfach. Auch das Ausheben der Rillen und Löcher muss eingehend gezeigt werden. Es ist auch gut, wenn man das Kind vor dem Pflanzen die Anzahl der nötigen Setzlinge berechnen lässt, besonders, wenn man sie vom Gärtner beziehen will. Bei anhaltend trokkenem Wetter muss das Beet etwa 24 Stunden vor dem Pflanzen durchdringend begossen werden.

Pflanzen mit langer Pfahlwurzel, Salat, Kohlpflanzen, Randen usw. setzt man am besten mit dem Setzholz. Man drückt damit ein genügend tiefes und weites Loch in den Boden und stellt den Setzling so hinein, dass die Wurzel nicht umgebogen aber auch nicht zu tief in die Erde kommt. Dann fährt man mit dem Setzholze schräg und tief gegen das Pflanzloch in die Erde und drückt so die Erde ziemlich fest an den Setzling. Die Kinder aber drücken die Pflanze gewöhnlich nur oben etwas an, so dass die Wurzel in der Luft hängt, oder sie versenken die Pflanze so tief, dass auch ein Teil der Blätter mit Erde bedeckt wird.

Jedes von den Kindern bepflanzte Beet ist immer auch genau zu kontrollieren, will man sich vor unliebsamen Ueberraschungen bewahren. Man zieht ein wenig an den Pflanzen. Lassen sie sich leicht aus der Erde heben, so sind sie ungenügend angedrückt, und die Pflanzung muss nochmals ausgeführt werden.

Fast immer müssen Neupflanzen angegossen, eingeschwemmt werden, auch dann, wenn voraussichtlich bald Regen eintrifft. Auch das Auslichten und Verdünnen von Saaten (Karotten, Spinat, Randen usw.) muss gezeigt werden. Man warte mit dieser Arbeit nicht zu lange, damit die überflüssigen Pflänzchen nicht unnötig Nahrung und Platz wegnehmen.

8. Vom Jäten, Hacken und Häufeln.

Auch im Schülergarten kann sich das Unkraut recht unliebsam breit machen. Dagegen hilft kein Mittel als Jäten, Ausstechen und Verbrennen des Unkrauts. Aber die Unkräuter müssen zuerst den Kindern gezeigt werden, dass nicht die Saat ausgerissen und die Unkräuter stehen gelassen werden. Ist alles schon vorgekommen! Schon beim Umspaten und auch beim Hacken und Kräueln werden alle Würzelchen sorgfältig aufgelesen. Die Kinder tun es zwar nicht gerade gerne, und darum ist es ratsam, einige Kinder extra zum Auflesen der Wurzeln anzustellen. Das Unkraut wird sofort an Haufen oder in Gefässe geworfen und fortgeschafft. Man achte auch darauf, dass die Unkräuter, besonders solche mit langen Wurzeln, richtig angefasst und ausgezogen werden. Vor allem aber lasse man die Unkräuter nicht so lange stehen, bis sie Samen bilden und aufs Neue den Gar-

ten verwüsten. Man bringe auch samenreife und ausdauernde Unkräuter nicht auf den Komposthaufen. Das hiesse den Teufel durch Beelzebub austreiben. Sonst aber bringe man selbstverständlich alle Abfälle an einen Haufen. Man wird um eine gute Komposterde immer froh sein.

Das Hacken hat den Zweck, die harte, verkrustete Erde wieder locker und luftdurchlässig zu machen. In einer lockern Erde verdunstet auch die Feuchtigkeit viel langsamer. Darum ist es nicht notwendig, ja oft sogar nachteilig, die Erde tief zu hacken. Die Wurzeln dürfen in ihrem Wachstum nicht gestört und losgerissen werden. — Die Kinder nehmen die leichten Häueli immer gerne zur Hand. Sie meinen aber manchmal, je schneller sie ein Beet gehackt hätten, desto tüchtigere Gartenarbeiter seien sie. Wie oberflächlich und flüchtig aber eine solche Arbeit dann aussieht, kann man sich denken. Also auch da die Kinder zu gründlicher, sauberer und exakter Arbeit anhalten! Die Erde darf nicht von den Pflanzen weggezogen oder auf die Blätter gehackt werden. Es dürfen auch keine Löcher und Unebenheiten entstehen. In Beeten, wo die Pflanzen eng beisammen stehen, leisten besonders die kleinen Handhäueli gute Dienste.

Kartoffeln, Buschbohnen, Kohl und andere Pflanzen sollen auch gehäufelt werden. Auch da gilt nur exakte Arbeit etwas. Das Häufeln soll die Stengel der Pflanzen stützen und die Wurzeln zu vermehrter Tätigkeit antreiben. Die Pflanzen dürfen nicht zugedeckt oder gar zerstampft werden.

Die Hacke darf überhaupt im Sommer nie ruhen. **Nach jedem heftigen Regen, nach jedem starken Wasser- oder Jaucheguss muss die Erde bald wieder gelockert werden. Nur in der nassen, klebrigen Erde stochere und hacke man nicht herum.** Da würde man den Pflanzen einen schlechten Dienst erweisen. Natürlich müssen den ganzen Sommer hindurch auch die Wege immer sauber gejätet und gereinigt werden. Gutgepflegte Wege sind die Visitenkarte des Gärtners und des Schülergartens. Auch das rechtzeitige Anbinden vieler Pflanzen an Stäbe darf nicht versäumt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Stell um!

Skizze von K. Graf.

(Schluss.)

„Da können Sie sehen, was Sie wieder angestellt haben. Hans, zeig ihm deine Hand!" Eine leichte, schmale Geschwulst zog sich über den Handrücken und berührte noch wenig den Mittelfinger. Ohne Zweifel, die „3500" waren aufgezeichnet, Lehrer Sorg erkannte es auf den ersten Blick. „Armer Bub!" dachte er. Eine Bitte um Entschuldigung schwebte auf seiner Zunge, nicht aus dem Bewusstsein grosser Schuldhaftigkeit, mehr zur Beruhigung der erzürnten und äusserst erregten Frau Mutter. „So verrückt braucht man nicht drein zu hauen. Man sollte immer noch wissen, wie man haut und wohin!"

„Nun, grad so gefährlich ist das noch nicht. Sterben wird der Bub an diesem bisschen Geschwulst nicht," verteidigte sich der Lehrer.

„Zum Totschlagen stellt man die Schullehrer nicht an," ereiferte sich die beleidigte Frau. „Jetzt geht Hans erst zwei Wochen zu Euch in die Schule, und heute sagt er, er möchte lieber wieder in die untere Klasse, als noch länger bei Euch in die Schule gehen. Wir zahlen auch Schulsteuer."

Wie ein scharfes Schwert fuhren diese Klagen in Meister Sorgs Seele. Also, so weit war's gekommen mit ihm, der früher der Liebling seiner Schüler gewesen! Aber noch war er nicht ganz geknickt. Ruhig entgegnete er: „Dann müsste er aber das nächste Jahr doch wieder zu mir kommen!"

„Ja, wenn Sie dann noch da sind," wurde ihm zur Antwort, und zwar vom Schulrat Kämpf.

Jetzt freilich gab Herr Sorg klein bei. Was er schon so oft wie ein Gespenst voll Grauen und Vernichtung im Hintergrunde seines Zornes, seiner Hitze und seiner Ungeduld hatte aufsteigen sehen, das wurde ihm von amtlicher Stelle nun angedroht — die Absetzung. Nur Schluss dieser widerlichen Vorstellung, er musste wieder allein sein, musste sich selbst zurechtfinden, sich selbst umstellen, nur nicht von andern zurechtgewiesen werden! Himmel — man hatte doch auch ein *Ich*gefühl, eine Selbstachtung, ein ordentliches Mass Stolz.

Aber er kam noch nicht zum Worte. Die Mutter kam ihm zuvor. „Und andere Schüler haben sich schon oft über Ihren Zorn und die unverdienten und unsinnigen Prügel beklagt. Die Marie Willer musste beim Doktor eine Salbe holen für die blauen Striemen am Rücken, und unser Sepp hat oft genug gesagt, er sei froh, dass er bald aus der Schule komme, nur dass er die verrückte Prügelei nicht mehr mitansehen und Euer Gebrüll nicht mehr hören müsse. Er hat oft geweint, wenn er erzählte, wie Sie den Kobeli vom Hof traktiert hätten. Wir klagen jetzt nicht wegen der geschwollenen Hand, aber das nächste Mal gehen wir dann weiter. Komm Hansli, er wird dich jetzt wohl gehen lassen!"

Die Frau entfernte sich. Der Schulrat blieb zurück.

„Sie werden jetzt wohl gemerkt haben, wie spät es ist," hub er mit finsterer Miene an. „Solche Klagen kamen schon mehrmals an den Schulrat, auch von andern Eltern, vom Hubel im Bachgrund, vom Welter im Langeneck. Der Schulrat hat bis jetzt geschwiegen aus Rücksicht auf Ihr Alter. Aber heute konnte ich nicht anders, als die Frau Brannt mit dem brüllenden Bubnn zu mir kam. Ich ging gleich mit ihr zum Lehrer, damit Sie einmal die Folgen Ihres unsinnigen Dreinhauens selber sähen. Blossen Worten nach der Klageführung hätten Sie ja doch nicht geglaubt. Es ist für den Schulrat peinlich, wenn immer Eltern mit solchen Klagen zu ihm kommen."

Herr Sorg raffte sich ein wenig auf. „Aber diese Kinder sind denn doch auch erbärmlich flüchtig und flatterhaft. So bös war's mit dem Hans nicht. Das Rütchen ist kaum halb so dick wie mein kleiner Finger."

„Dann müssen Sie aber schon gewaltig Kraft gebraucht haben, wenn trotzdem die Hand geschwollen wurde. Geben Sie doch Tatzen oder schlagen sie hin, wo keine Gefahr ist! Mässigen Sie sich! Ich sag's Ihnen nun in Güte, bevor es für Sie einen schlimmen Ausgang nimmt."

Schulrat Kämpf wandte sich zum Gehen. Lehrer

Sorg begleitete ihn bis vor die Haustüre, drückte ihm die Hand und dankte ihm für die Warnung. Dann kehrte er ins Schulzimmer zu seinem Sorgenplatz zurück.

Und nun? Ja und nun? Lehrer Sorg war zuerst keines ruhigen Gedankens fähig. „Vorbei" — diese Ueberzeugung wand sich endlich als stärkster Eindruck nach der erlebten hässlichen Szene aus dem Wirrsal niederschmetternder Gefühle obenan. Vorbei — die Achtung und Zufriedenheit der Behörde, die Liebe der Schüler, das Ansehen der Gemeinde! Nach so manchen Jahren treuer und fleissigster Berufsarbeit stand er nun da als gemeiner Prügelschullehrer, als Schultyrann! Konnte er sich noch unter die Leute mischen? Liess es sein Schamgefühl zu, mit den Vätern und Müttern seiner Schüler zu verkehren wie bisher? Wird man sich nicht mit finsterem Gesicht von ihm wenden und ihm mit kaltem Blicke zu verstehen geben: „Du bist also der Amts- und Berufsehre nicht wert." Und seine Schüler? Die gingen also nicht gern zu ihm in die Schule! Sie zählten die Monate, Wochen, bis sie seinem Schreckensregiment entrückt wurden! Und die vielen Geschenke, die er unter sie verteilt, die vielen gemütlichen Stunden, die er ihnen durch Erzählen bereitet, die lustigen Scherze, mit denen er sie stets auf der Strasse begrüsst, die Leutseligkeit, in welcher er ihnen so manche Bitte um eine Gunst, ein Spiel, ein Lied, einen Spaziergang bewilligt, all das hatten die doch nicht alltäglichen heftigen Auftritte vergessen gemacht! O Gott, mit diesem Bewusstsein vor die Schüler treten, wieder die harte Tagesarbeit aufnehmen, die Gleichgültigkeit und Flüchtigkeit so mancher Kinder miterleben und die dadurch bedingten schlechten Leistungen entgegennehmen und bei all diesem Aerger ruhig bleiben zu müssen, nicht strafen zu dürfen — o, es war zuviel! Würde er das können? Seit Jahren hatte er sich so selten fest in die Hand genommen, wenn der Zorn in ihm aufstieg, hatte sich so oft in eine Wut hineingeredet. Würde er nun plötzlich umstellen, von heute auf morgen ein Lamm, ein Meister der Selbstbeherrschung werden? „Fast unmöglich," rief es in seinem Innern „— aber es *muss* sein. Doch nicht die Drohung des Schulrates soll mich am stärksten dazu treiben — die Liebe zur Schule und zum Berufe, die Schüler selbst und mein berufliches Gewissen sollen mich leiten. Kampf mit aller Energie meinem so leicht erregbaren Gemüt, ein Aufblick zum Kreuz, wenn die Hand zuckt, das Blut wallt — dann muss es gehen." Umstellen, jawohl, den Schülern zulieb, nicht aus Angst vor der Behörde, die meint, ihre erste Aufgabe und ihre erste Pflicht sei das Richteramt gegen den Lehrer, die Rückendeckung, die Zuflucht der eingebildeten Mütter, der weibisch gesinnten Väter. Hatte jemals ein Schulrat bei den seltenen Besuchen ein ermunterndes Wort oder eine Mahnung zum fleissigen, energischen Arbeiten an die Schüler gerichtet? Früher ja, vor mehr als zwanzig Jahren, an einem frühern Wirkungsort, dort hatte er solche Schulräte gekannt. Es waren in all' seinen Lehrerjahren die einzigen gewesen. O diese Mutter, dieses Weib ohne Verständnis für Erziehung und Zucht der Kinder, die für dieselben meist nur Fluchworte hatte, die samt ihrem nicht gescheiten Manne ihre Tochter, noch unlängst ein Schulmädchen — in Schutz nahm, da diese als Diebin von Schleckereien in Läden und eines goldenen Kettchens in einem Nachbarhause überwiesen war, diese Mutter, die sich von 7- und 8jährigen Kindern mit „Kuh", den Vater mit „Kalb" und mit andern noch bedenklicheren Namen titulieren liess und dazu lachte — ein solches Weib wird geschützt, wird ermuntert wegen einer kleinen Geschwulst, und dem Lehrer stellt man die Entlassung in Aussicht wegen Fehlern, an denen er doch auch nicht allein die Schuld trägt. Man verlangte doch, dass die Schule etwas leiste, dass die Kinder etwas lernen. Hatte ihm nicht schon so mancher Vater, Handwerks- und Berufsmann erzählt: Wir hatten einen sehr strengen Lehrer, aber gelernt haben wir bei ihm, wir sind heute so froh darum. Und hatte nicht vor ein paar Monaten eine Frau aus dem Städtchen bemerkt: Lehrer Mark ist der strengste von unsern zehn Lehrern, aber bei ihm lernen die Kinder am meisten. „Also, nachlassen werde ich nicht, strenge Zucht, Arbeit, ganze, gute Arbeit muss sein, aber die Rute muss verschwinden. Andere Züchtigungsmittel sollen zur Anwendung kommen, das Elternhaus soll mehr Einblick in die Leistung der Kinder erhalten. Schlechte Arbeiten schicke ich direkt dem Vater zu. Wohl wird der eine oder andere erklären, der Schullehrer sei dazu da, dafür zu sorgen, dass die Schüler gut arbeiten. Aber dann bin ich wenigstens sicher vor gerichtlicher Ahndung, vor niederdrückender Angst und Sorge nach wilden Zornesausbrüchen und gefährlichen Züchtigungen. — Aber werden dann Flüchtigkeit, geistige Trägheit und Gleichgültigkeit aus der Schule verschwinden? Werden die schriftlichen Arbeiten an beiden Examen befriedigen? Und wenn nicht — muss dann nicht der Lehrer den Rücken herhalten für die Schüler? Es ist doch des Lehrers Pflicht, die Schüler dazu zu bringen, dass sie möglichst gut und richtig arbeiten. Das verlangt ja das Leben. Pfuscher will ich keine heranziehen. Wird das ohne Donner und ohne Rute gehen? Man sagt, andere bringen das auch zuwege. Glückliche Lehrer! Zu euch möchte ich noch einmal in die Schule gehen, um diese Kunst zu lernen. Aber ich muss es mit eigener Kraft versuchen, umzustellen, kraftvoll umzustellen."

So sann und so fasste Lehrer Sorg wieder neue Vorsätze. Möge es ihm gelingen, dieselben zu halten. Möchten aber auch die Schulbehörden mithelfen, Sonne in die Schule hineinzutragen, indem sie nicht immer nur Partei gegen den Lehrer nehmen, sondern ihn durch ihr Ansehen unterstützen und blinden Eltern zu merken geben, dass man Hörner und Dornen nicht mit feinen Haarpinseln sondern mit scharfer Schneide und spitzer Nadel entfernt.

Die Lebensvolle Sprachlehre

von Martin Bertsch, Lehrer, St. Gallen O. (Zieglerstrasse), die vor Jahresfrist in der „Volksschule" erschien, hat überall dort, wo sie in den Schulen eingeführt wurde, einen vollen Erfolg erzielt. Die schmucken Büchlein (Einzelpreis 80 Rp., beim Bezug des Werkleins für ganze Kl. 60 Rp. per Stück) haben den grossen Vorzug, dass sie den **gesamten Sprachlehrstoff** der Mittel- und Oberstufe umfassen, somit mehrere Jahre dienen und die gesunde Mitte zwischen Altem und brauchbarem „Modernen" bringen. Wir möchten grad bei Schulbeginn auf diese gediegene Sprachlehre aufmerksam machen. J. K.

17. Jahrgang Nr. 8 28. Mai 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

NHALT: Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ." — Schülergärten — Beitrag zu: „Stell um!" — Unglaubliches und doch Wahres aus einer „Examenschau."

Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ."

*Lektionenskizze für die II. Klasse,
von J. Zingg, St. Gallen O.

Vorbemerkung: Es gilt, eine schwere Aufgabe zu lösen! Das kindliche Alter von 7 Jahren erheischt besondere Rücksicht in der Darbietung. Trotz der grossen Schwierigkeiten setzte ich mir zum Ziele, mit den Kindern gemeinsam den Begriffsbau zu erstellen. Sie sollen die fleissigen Bauleute, ich der Bauleiter sein.

Diese Kleinen kleben am Materiellen. Wollen wir also nicht blossen Wortunterricht, so muss das Kindeserleben unser Fundament bilden, auf dem fest und dauernd der Bau übernatürlicher Wahrheiten steht. Daher sagte ich mir: Die Kinder müssen in erster Linie die ganze Fülle der Sorgen und Wohltaten ihres leiblichen Vaters erkennen. Hierauf baut sich so folgerichtig und naturgemäss die Ueberfülle der Güte des himmlischen Vaters. Ziehen wir dann endlich drittens den Kreis noch weiter, dass er alle Menschen umfasst, so ist die Aufgabe glücklich gelöst. Selbstverständlich kann die grosse Geistesarbeit für diese Stufe nicht in einer Stunde bewältigt werden. Der III. Teil, der wohl die grössten Anforderungen an den kindlichen Verstand stellt, muss für eine 2. Stunde zurückgelegt werden, in welcher einweg die Vertiefung zu erfolgen hat.

Als Unterrichtssprache kann nur die Mundart in Betracht fallen; das kann nie genug betont werden, wollen wir anders nicht die Kinderherzen uns schliessen und unzugänglich machen

Hauptziel: **Wir wollen miteinander schauen, wie der liebe Gott unser Vater ist.**

I. Teilziel: **Mein guter Vater daheim.**

A. Er sorgt für meinen Leib.

Einführung: Jeder Schüler darf Vaters Namen nennen. Er sagt uns auch, was der Vater arbeitet. Nun wird von einzelnen Schülern berichtet über:

1. **Unsere schöne Stube:** Mitten drin steht der Tisch. Er kann länger und kürzer gemacht werden. Die Mutter hat ein blumiggesticktes Tischtuch darüber gelegt. In einer Vase steckt ein Strauss Frühlingsblumen. In einer Ecke nahe der Türe, steht der Ofen. Am Fenster vorn steht die Nähmaschine. An der Wand, gegen die Kammer, hat man den Divan plaziert. An der Wand hängen ein Heiland am Kreuze, schöne Tafeln mit Herz Jesu und Herz Mariae. An der Decke, über dem Tisch, hängt die elektrische Lampe.

Der Boden ist gespänt, gewichst und geglänzt, die Wände sind grauweiss bemalt und die Decke ganz weiss. Die Sonne scheint weit herein durch die grossen, hohen Fenster. Wir stehen gern am Fenster und schauen Autos, Velos, Frauen, Männer und Kinder vorüber fahren und gehen.

NB. Im Heimatkundeunterricht wurde durch Beobachtungsaufgaben vorgearbeitet. Jedes Kind denkt mit und vergleicht unwillkürlich die geschilderte Stube des Erzählers mit der seinen. Und um ja keine Müssiggänger zu erziehen durch gute Vorrösslein, stellt der Lehrer am Schluss einige bezügl. wichtige Fragen, die die schöne, gesunde Stube betreffen.

2. **Unsere warme Stube.** Im Winter ist es oft so kalt. Wir frieren an die Füsse; steif sind die Finger, wir können kaum die Knöpfe am Lismer aufmachen. Er schmerzen die Ohren.

Wir eilen in die Stube. Wie angenehm, wie so schön warm! Die Mutter hat halt mit 6 Briketts und Buchenscheitern geheizt.

NB. Trotz schönstem Sonnenschein draussen muss es gelingen, die Kinder an schmerzliches Frieren und wohltuende Wärme der Stube zu erinnern. Die Klasse und der Lehrer reiben nachahmungsweise die kalten Hände, drücken die halberfrorenen Ohren fest und trippeln auf kalten Füssen. Die kindliche Phantasie tut dann das ihrige schon.

3. **Mein Kämmerlein.** Ich habe ein eigenes Kämmerlein. Darin steht mein Bett. An der Wand steht ein Kasten. Auf einen Sessel lege ich beim Ausziehen meine Kleider. Ein schönes Schutzengelbild hängt gerade über dem Bett. Auf einem Waschtisch sind Waschbecken, Wasserkrug, Seifengeschirr und Seife.

4. **Mein warmes, weiches Bett.** Ich habe schon ein grosses Bett. In der Bettstatt sind Unter- und Obermatratze, Ober- und Unterleintuch, Decke, Kopfpolster, Pfulmen und Kissen. Im Winter gibt mir die Mutter noch eine warme Wolldecke. Wie schön warm und wie weich ist mein Bett!

NB. Durch Fragen werden alle an ihr Bett erinnert. Durch Gebärden das Im-bett-sein vorgetäuscht. Z. B. Wir decken uns, wir legen den Kopf ins weiche Kissen; es gibt eine Dälle usf.

5. **Unser gestriges Sonntag-Mittagessen.** Wir hatten gute Fleischsuppe, gebratenes Kalbfleisch mit Makkaroni und gebratenen Erdäpfeln.

6. **Morgen- und Abendessen, Znüni und Zvesper.** Da gibt es: Milch, Brot, Butter, Honig — Aepfel, Zwetschgen u. a.

7. **Was ich gestern anziehen durfte.** Ein frisches Hemdlein, die neuen Pumphöslein, ein Leibchen, das blaue Röcklein und die Mütze. — Und ich: Hosen, Strümpfe, Schuhe, Hemd, Kittel.

8. **Wenn ich krank bin.** Der Lehrer schildert: Du kommst von der Schule heim. Du klagst und jammerst. Die Milch lässest du stehen, das gute Butterbrot weisest du mit den Händen zurück. „Ich möchte ins Bett", seufzest du. Im Bett steigt das Fieber und damit deine Ungeduld. Die besorgte Mutter schickt den Vater zum Arzt. Gottlob, die Arznei hat geholfen!

Zusammenfassung.

„Warum seid ihr so gern daheim?" Wir haben eine schöne Stube, im Winter ist sie so fein warm. Wir können in einem warmen Bett schlafen. Die Mutter kauft uns schöne Schuhe und schöne Kleider. Sie näht und wascht sie, wenn sie zerrissen oder schmutzig sind. Sie kocht gute Mittagessen, Morgen- und Abendmilch. Sie gibt uns köstliche Aepfel, Birnen, Zwetschgen. Sie pflegt uns in der Krankheit und lässt den Arzt holen.

* Die eingestreuten methodischen Winke mögen den ganzen Weg, der hier eingeschlagen wurde, beleuchten und begründen.

„Stube, Möbel, Heizwaren, Schuhe, Kleider, Arzt und Arzneien, das alles kostet viel Geld.

Wer verdient dieses viele, notwendige Geld?" Der Vater, der so vieles schafft.

„Jetzt wisst ihr, warum der Vater so den ganzen Tag schafft und schwitzt, auf der Bahn, im Büro, in der Fabrik, und so müde heimkommt. Das tut er für euch Kinder. Wer will ihm schon heute abend eine kleine Freude machen? Wie? (Pantoffeln holen in der Küche, das Pfeiflein anzünden, die Zündhölzchen holen, den Stuhl an seinen Platz stellen, auf dem Sofa Platz machen)."

Damit ihr gut behalten könnt, wovon wir erzählt und gesprochen, dürft ihr auf dieser Tabelle die Ueberschriften dazu lesen:

Der Vater sorgt für meinen Leib:

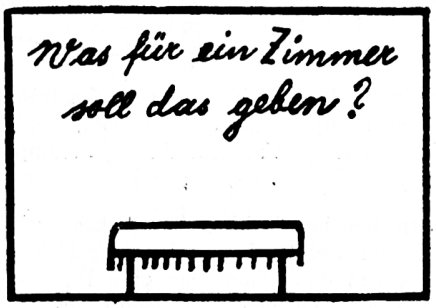
1. Er gibt mir eine schöne Stube.
2. Er gibt mir eine warme Stube.
3. Er gibt mir ein Kämmerlein.
4. Er gibt mir ein warmes Bett.
5. Er gibt mir Speisen.
6. Er gibt mir Getränke.
7. Er gibt mir Kleider.
8. Er gibt mir Arzneien.

NB. Dieser Tabelle mit breitester Redisfeder erstellt, gestattet, in grösster Ruhe und Sammlung die Festhaltung der Gedanken. Es ist ein Ueberschauen fleissiger Selbstarbeit.

Einige Bilder- und Buchstabenrätsel bilden eine kleine Belohnung für fleissige Arbeit. Sie verankern zugleich den Hauptinhalt des Behandelten. Ich lasse hier ganz wenige folgen. Jeder Lehrer wird mit Leichtigkeit einige entwerfen. Sie müssen vor den Augen der Kinder entstehen, um so recht ihr Interesse zu wecken und Spannung auszulösen.

1. Bilderrätsel.

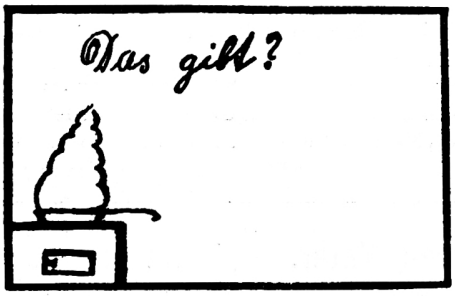
a.



b.



c.



2. Buchstabenrätsel.

Was der Vater mir gibt.

a) Eine St.
Ein K.
Ein B.
Viele Sp.
Viele G.
Viele Kl.

b) St., K., B., Sp., G., Kl.

c) Eine? eine? ein? ein? viele? ? ?

(Fortsetzung folgt.)

Schülergärten

Von J. Hauser, Lehrer, Allschwil. (Fortsetzung.)

9. Vom Wässern und Düngen.

Es ist von grosser Wichtigkeit, dass sich in nächster Nähe des Schülergartens Wasser befindet, sei es ein Brunnen, ein Feldhahnen, ein Graben oder ein Weiher. Keine Arbeit ermüdet die Kinder so sehr, als das weite Wassertragen. Gut ist es auch, wenn man gestandenes Wasser verwenden kann. Ist das Wasser bedeutend kälter als die erwärmte Erde, so stockt das Wachtstum plötzlich, und dann schadet das Giessen mehr, als es nützt.

In der Regel ist das Giessen eine vergnügliche Arbeit. Besonders gerne begiessen die Kinder mit der Brause, was aber den Zweck nicht immer erfüllt. Fast immer begiessen die Kinder zu wenig. Sie haben keine Ahnung, wie tief die Wurzeln in die Erde gehen und wie langsam die Feuchtigkeit die Erde durchdringt. Da ist es gut, wenn man hie und da eine Probe macht. Man gräbt die Erde auf und schaut nach, wie tief nun das Wasser gedrungen ist. Da werden die Kinder bald begreifen, dass z. B. 3—4 Kohlköpfe eine ganze Kanne Wasser brauchen. Besonders Neupflanzungen verlangen einen tüchtigen Wasserguss. Für gewöhnlich begiesse man mit dem Rohr. Nur bei kleinen und engen Pflanzen kann auch die Brause in Tätigkeit treten. Den Wasserschlauch an der Druckleitung würde ich aber nicht empfehlen. Durch den starken Strahl wird die Erde zu stark verkrustet. Auch verleitet er die Kinder zu allerlei Unfug. Ein leichtes Ueberbrausen des ganzen Gartens an heissen Sommerabenden ist aber nur von Vorteil; denn feuchtwarme Luft sagt den Pflanzen besonders zu.

Ein wichtiges Kapitel ist auch das Düngen. Mist ist des Bauern List, sagt das Sprichwort, und darüber kommt auch der gelehrteste Professor nicht hinweg. Aber wir sind keine Bauern und haben es deshalb gewöhnlich gar nicht leicht, Stalldünger zu erhalten. Ja, an vielen Orten, zu Stadt und zu Land, ist es über-

haupt unmöglich, Naturdünger und Jauche zu bekommen.

Der Leiter eines Schülergartens sollte auch ein wenig von der Düngerlehre verstehen. Er sollte wissen, welche Pflanzen eine frische Düngung, welche einen Boden in alter Dungkraft vorziehen. Natürlich muss man beim Düngen auch den Boden berücksichtigen. In schwere Böden wird man keinen Kuhmist, dafür aber Pferdemist und Torfmull bringen. Torfmull freilich ist kein Düngmittel, muss darum zuerst tüchtig mit Jauche durchtränkt werden. Kuhmist gräbt man leicht unter, manchmal schon im Herbst. Pferdemist aber streut man besser über die Erde und hackt ihn dann leicht unter.

Immer aber sollte man auch Kunstdünger verwenden. Wer die Wirkungen und die Anwendungsart der einzelnen Düngstoffe zu wenig kennt, verwendet am besten eine Düngermischung. Ich verwende im Schülergarten fast ausschliesslich *Harnstoff-Kali-Phosphor*, eine vorzügliche Mischung, die in jedem bessern Samengeschäft erhältlich ist. Eine leicht fassliche Düngerlehre enthält das Büchlein: Kleine Düngerlehre von Walter Kienli.

10. Von der Ernte.

Bald wird die erste Ernte im Schülergarten ein Stück Mühe und Arbeit lohnen. Man könnte nun meinen, das Ernten der Gemüse sei die einfachste Arbeit von der Welt. Aber man stelle die Kinder nur einmal vor ein Rübenbeet und lasse sie Rüben ausstechen. Da wird es bald Wunden genug absetzen. In kurzer Zeit werden mehr zerhackte und zerschnittene Rübchen herumliegen als ganze. Ebenso wird es am Randen-, Räben-, Lauch- und Selleriebeete gehen. Auch das Bohnen-, Erbsen- und Gurkenfeld wird bald wie eine Wildnis, das Salat- und Spinatbeet bald wie ein Schlachtfeld aussehen. Das ist aber nicht der Endzweck des Schülergartens. Darum wollen wir den Kindern auch die richtige Art des Erntens vormachen. Die Pflanzen müssen sauber und ganz aus der Erde genommen werden. Abfälle, Blätter, Kohlstrünke usw. dürfen nicht auf den Beeten bleiben oder auf den Wegen herumliegen.

Meine Schüler dürfen alle Gemüse des Schülergartens nach Hause nehmen. Da muss man schon sorgen, dass keines zu kurz kommt, sonst gibt es Händel und argen Verdruss. — In bäuerlichen Gegenden, wo jede Familie einen eigenen grossen Garten besitzt, dürften aber diese Küchenzuschüsse bei den Kindern und Eltern keine allzugrosse Freude auslösen. Vielleicht wäre es da ratsamer, die Gemüse zu verkaufen und aus dem Erlös eine Schulreise zu machen. Auf alle Fälle aber sorge man dafür, dass nichts missachtet wird und zu Grunde geht. Abgeerntete Beete sollen im Sommer sofort mit einer Nachfrucht bepflanzt werden.

Auch das Schneiden der Blumen muss mit Verständnis, Liebe und Sorgfalt ausgeführt werden. Manchmal ist man fast entsetzt, wenn man sehen muss, wie vielen Kindern fast aller Sinn für Kunst und Geschmack abgeht. Vom Schüler, der wahllos, ich möchte fast sagen, wie das unvernünftige Vieh in den Blumenbeeten haust, bis zum Schüler, der mit aller Ueberlegung und innern Anteilnahme sein Bukett zusammenstellt, ist ein weiter Weg.

Vor allem dulde man nicht, dass die Blumen von blosser Hand abgerissen werden Gewöhnlich sind die Pflanzenstiele so zäh und fest, dass man die ganzen Stöcke auszerrt oder die Stiele zerfasert. Nicht mehr füllbare Lücken werden so in die schönsten Blumenbeete gerissen. Darum müssen immer Baumschere und scharfe Messer in Aktion treten. Besonders am Anfange schneiden die Kinder die Blumen mit zu kurzen Stielen ab. Dass solche Blumen in den Vasen unschön wirken, werden sie aber bald begreifen lernen. Natürlich stechen den Kindern auch zuerst die grossen Schaublumen in die Augen. Auf diese wird eifrig Jagd gemacht, während die bescheidenen Blümchen, Kornblume, Massliebchen, sogar Wicken, achtlos beiseite gelassen werden. Wir wollen zwar die Kinder deshalb nicht schelten, aber vielleicht gelingt es uns doch da und dort, Verständnis und Liebe für diese kleinen, bescheidenen Blüher zu wecken. Auch für das richtige Einordnen der Blumen in passende Vasen sollten die Kinder nach und nach Verständnis bekommen.

Die abgeschnittenen Blumen werden schon im Schülergarten ins Wasser gestellt, damit sie sich vollsaugen können. Daheim werden dann die Stiele nochmals einige cm. zurückgeschnitten. Eine Prise Salz ins Wasser sorgt, dass die Blumen länger frisch bleiben.

Es ist immer ein schöner Anblick, wenn die ganze Kinderschar mit leuchtenden Blumensträussen und den gefüllten Gemüsekörben den Schülergarten verlässt und durch das Dorf wandert. Mancher stille Sonnengruss steigt mit den Blumen in dunkle Stuben, in einsame Krankenzimmer und zu armen, verlassenen Leutchen oder auf das Grab eines lieben Toten.

11. Was wollen wir pflanzen?

Nachdem wir nun einen Ueberblick über die Art und Weise des Arbeitens im Schülergarten gewonnen haben, wollen wir der Vollständigkeit halber noch kurz zusammenfassen, was etwa mit den Schülern gepflanzt werden kann.

Als Frühgemüse säen und pflanzen wir: Erbsen, Karotten, Spinat, Pflück- und Kopfsalat, Kresse, Rübkohl (Oberkohlrabi), Mairüben usw.

Im Herbst haben wir schon gepfanzt: Wintersalat, Nüsslisalat, Spinat, Winterkohl und weisse Zwiebeln.

Für den Sommer und Herbst pflanzen wir: Busch- und Stangenbohnen (soviel als möglich!) Kohl, Kabis, Blaukraut, Blumenkohl, Randen, Bodenrüben, Rettiche, Gurken, Schnittlauch, Peterli, Sellerie, Endiven, Rosenkohl und Schwarzwurzeln. Auch den köstlichen Rhabarber, Neuseeländerspinat, einige Tee- und Gewürzkräuter möchte ich nicht missen.

Für die Kinderbeete wird man eher Gemüse von kleinerem Formate wählen. Einige Reihen Salat, Rübkohl, Mairüben, Randen, Bodenrüben, Lauch und Sellerie, Zwiebeln, Karotten usw. Man lasse aber nur in Reihen säen und pflanzen. Das erleichtert die Pflege der Beete sehr.

Einen schönen Teil des Gartens füllen wir jedes Jahr auch mit Blumen. Wenn man so landauf, landab die Hausgärten besieht, muss man leider immer wieder feststellen, dass die Pflege der Blumen sehr vernachlässigt wird. Man merkt schon an den Gärten den materialistischen Geist unserer Zeit. Vielleicht gelingt es uns durch die Schülergärten, wieder etwas

mehr Liebe zu den Gartenblumen ins Volk zu bringen.

An Sommerblumen (das sind Blumen, deren Leben mit dem ersten Frost zu Ende geht), können etwa gesät werden: Zinien, Löwenmäulchen, Strohblumen, Ringelblumen, Tagetes, Astern, Rittersporn, Wicken, Kornblumen, Kosmeen, Verbenen, Reseden, Balsaminen, Sonnenblumen usw.

An winterharten Blütenstauden kommen für den Schülergarten etwa in Betracht: Pensée, Vergissmeinnicht, Massliebchen, Anemonen, Kampanula, Fingerhut, Akelei, Lupinen, Gaillardia, Phlox, Bartnelken, Steinnelken, Malven, Goldlack, Goldrute usw.

Knollenpflanzen: Dahlien, Tulpen, Begonien, Gladiolen, Lilien, Schwertlilien, Päonien (Pfingstrosen) usw.

Wer über genügend Platz verfügen kann, wird gerne auch eine Beerenpflanzung anlegen. Die süssen Früchte werden den Schülern nach getaner Arbeit immer eine willkommene Labung sein.

Für Knaben ist auch die Aufzucht von Rosenbäumchen, Zwergobst, usw. eine schöne und dankbare Aufgabe. (Schluss folgt.)

Beitrag zu: „Stell um!"

Lieber Kollega Sorgenvoll!

Die Szene mit dem Buben und seiner Mutter und dem Schulrat ist vorbei. Du bist wieder zurück ins Schulzimmer an Dein Pult. Da hast Du nun den festen Entschluss gefasst, *umzustellen*, Deine Straftaktik auf andere Bahnen zu lenken. Recht so! Das freut mich. Ich möchte Dich recht sehr ermuntern, diesen Entschluss zur Wahrheit werden zu lassen. Aber ich will Dir auch gleich ein Mittel an die Hand geben, dass es Dir leichter geht. Also höre:

Zwei Nachbarn, die wahrscheinlich schon lang einander den Gruss nicht mehr abgenommen haben, geraten wegen irgend einer Sache in Streit. Sie werfen sich allerhand „Liebenswürdigkeiten" an den Kopf. Das eine gibt das andere, und schliesslich bekräftigen sie es mit den Fäusten. — Wutentbrannt laufen beide sofort zum Polizeimann, lassen eine ellenlange Anklage schreiben, setzen ihre Handschrift drunter und sprechen darauf selbstbewusst: „So, dem will i's jetzt zeige; jetzt esch gnue Heu dunde, wenn d'Küeh keis frässe wend." — Und das Ende vom Lied??? Beiderseits Gerichtskosten, Zurücknahme von Ehrbeleidigungen und weitere Verärgerung ! ! ! —

Was spricht man nun von diesen zweien? Gewiss etwa folgendes: Hätten sie nur eine einzige Nacht darüber geschlafen und wären sie nicht grad in der Hitze des Gefechtes zum Wächter des Gesetzes gelaufen, es wäre vielleicht anders gekommen.

Und nun, mein Lieber, wende das auf Dich an. Sperre die Rute ein, damit Du sie nicht so schnell zur Hand hast. Hüte Dich aber, das erste, beste Lineal oder Stecklein zu ergreifen und drein zu fahren; verbiete Dir das, und wenn's Katzen hagelt und die Klauen herauskommen. Hast Du also wieder einmal mit Deinen Schülern ein Hühnlein zu rupfen, so lasse Dir die Sache vergegenwärtigen, damit Du alles weisst. Dann aber sprich: „Wir wollen morgen noch weiter drüber reden." Oder: „Wir wollen nach der Schule die Sache ins Reine bringen." Und während dieser Wartezeit, die mit dem „Drüber schlafen" dem Sinne nach identisch ist, bete paar kräftige Worte zum Heiligen Geist um Ruhe, Erleuchtung und richtiges Anpacken. Tue das, und ich garantiere Dir, dass Du keine Dummheit mehr machst.

Dass Du niemals Mädchen allein nach der Schule zurückbehältst, ohne dass auch Knaben oder andere Zeugen da wären, werde ich Dir kaum näher auseinandersetzen müssen.

Dann denke auch an das Programmwort unseres Hochwst. Herrn Bischofs Josephus Ambühl: „Vor allem habet die Liebe!" Schau, mit Liebe und Güte bringst Du viel mehr fertig, als mit Härte. Aber eben, nicht jeder kann's, es ist ein — Talent!

Mit vielen Grüssen und Glückwünschen

Kollega Freund.

Unglaubliches und doch Wahres aus einer „Examenschau"

Alle Jahre kehrt dasselbe wieder! Im Sprachunterricht der zweiten Klasse z. B. muss alljährlich mit denselben stereotyp wiederkehrenden Fragen das alte Wandbild „Vaters Heimkehr aus dem Soldatendienst" ausgequetscht werden. Im Rechnen werden immer wieder ein und dieselben Fragen aus einer alten Lehrerzeitung gestellt. Schablone und nochmals Schablone! Und nun zwei Müsterchen!

Grammatik. Die Kinder der zweiten Klasse werden mit Begriffen wie: „Adverbial des Umstandes, des Ortes, der Zeit, der Art und Weise" gelangweilt. Von einem natürlichen, lebensvollen Sprachunterricht keine Spur. Oder traut jemand solch Kleinen den nötigen Verstand oder gar die Lust und Freude zur Unterscheidung von Satzverbindungen, Satzgefügen und zusammengezogenem Satz zu? Der Erfolg dieses leeren Wortschwalles zeigt sich denn auch recht deutlich in den schriftlichen Arbeiten, in denen der Mangel einer so unglücklichen Methode ganz offen zutage tritt. Hat von den Herren Inspektoren noch keiner Stellung genommen? Wir wissen es nicht. Dafür ist uns etwas anderes bekannt. Man höre und staune. Einem sehr tüchtigen, jungen Lehrer, der lebensvollen Grammatikunterricht erteilte, wurde vom visitierenden Inspektor inhaltlich folgendes gesagt: „Junger Pädagoge, Sie müssen sich in die Praxis erst noch einschaffen. Was Sie z. B. in Grammatik leisten, ist Stümperarbeit. Besuchen Sie die Schule XY [die Schule, von der ich berichte, wie man es *nicht* machen soll!] Dort können Sie lernen, wie man guten Grammatikunterricht erteilt." Der Rat wurde mit Recht nicht befolgt. Beschleicht den Leser nicht das Gefühl, dass da das Inspektorat versagt hat? Und ist der Wunsch nach einem tüchtigen Berufsinspektorat eine Anmassung?

Rechnen. Die Kinder der 3. Klasse erweisen sich als die besten Rechenkünstler. So prompt wie das elektrische Licht aufblitzt, wenn man auf den Kontaktknopf drückt, beantworten die Kinder Fragen wie: „Was gibt 45 mal 55? 64 mal 76? 37 mal 48? und andere mehr.

Erstaunen bei uneingeweihten Examenbesuchern! „Wunderbare Leistungen, ausgezeichneter Lehrer!" hört man raunen. Man merkt oder will es nicht merken, dass einige Kinder auf wenige Beispiele eingedrillt sind, auch wenn es sich erweist, dass die Kinder nicht einmal den Zehnerübergang oder das Einmaleins richtig beherrschen, sobald der Lehrer unglücklicherweise die eingedrillten Beispiele nicht mehr genau auswendig weiss und die Zahl oder den Schüler verwechselt. Und die Stellungnahme des Herrn Inspektors? Ich glaube, wenn kritisiert worden wäre, würde sich dieser Bluff nicht alljährlich wiederholen. *Veritas.*

Bemerkung der Schriftleitung: Es ist schon fast nicht zu glauben, was hier unser Einsender berichtet. Und doch haben wir keinen Grund, dessen Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Derartige Examenmüsterchen sollten nun endgültig verschwinden. Man braucht kein Psychologe zu sein, um zu merken, dass solche Dinge tatsächlich ein in jeder Beziehung schädliches „Sand in die Augen streuen" sind.

17. Jahrgang Nr. 9 18. Juni 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ." — Schülergärten — Lesebuch für das sechste Schuljahr des Kantons St. Gallen — „Die neue Schulpraxis."

Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ."

Lektionenskizze für die II. Klasse,
von J. Zingg, St. Gallen O.
(Fortsetzung.)

B. Er sorgt auch für meine Seele.

NB. War bis jetzt fast alles nur Schülerarbeit, so tritt in diesem Teil der Lehrer mehr aktiv auf. Der Charakter des Stoffes verlangt das. Der Schüler selbst (etwas ermüdet) ist für eine kleine Abwechslung sehr dankbar.

„Du hast aber nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele. Ihr wisst, wie Gott dem Adam die Seele gegeben hat."

Gott hauchte ihm die Seele ein.

„Jeder Mensch bekommt vom lieben Gott eine Seele, sonst wäre er tot, wie Adam vorher gewesen ist."

Auf dieser Seele aber ist die grosse Sünde, die Adam und Eva getan und die wir von ihnen halt auch bekommen, geerbt haben.

Ich will euch nun etwas erzählen:

Gestern kam ich aus der Christenlehre. Da fuhr ein Auto zur Kirche her. Es hielt still. Eine Frau stieg aus. In den Armen trug sie so (wird vorgezeigt) ein Kind im Tragkissen. Ein herziges, ganz kleines Kind; sein feines, zartes Gesichtlein war fast versteckt im Spitzenhäublein. Dann stieg ein Fräulein aus, schön gekleidet, und darnach folgten zwei Herren im Sonntagsfrack. Ja, wer waren die? Was wollten die bei der Kirche?"

Es war eine „Taufete".

„Jawohl, sie brachten das kleine Kind zur Taufe. Da wurde ihm die grosse Erbsünde weggewaschen von der Seele. Der liebe Gott hatte jetzt ein neues Kind, das war das getaufte. So hat euer Vater auch euch taufen lassen."

1. Der Vater liess mich taufen.

Noch ein kleines Geschichtlein:

„Ich war in einer Familie auf Besuch. Es wurde Abend. Alle waren in der Stube. Man wollte zu Bette gehen. Es waren ein Vater, eine Mutter und einige Kinder.

Da nahm die Mutter das Kleinste auf den Arm und faltete ihm die Händchen. Der Vater stand hin und faltete die Hände. Der kleine Jakobli stand vor dem Vater und machte dem Vater alles nach; er stand kerzengerade hin, hob die Händchen auf und schaute zum Heiland an der Wand. Schon hatten sich die zwei Mädchen ebenfalls hingestellt. Alle schauten zum Heiland, alle falteten die Hände, alle waren still. Was wollte wohl die ganze Familie?"

Sie wollten das Abendgebet beten.

„Das kleine Kind auf Mutters Arm und der kleine Jakobli lernten beten. So haben euch Vater und Mutter auch beten gelehrt. Welche schöne Gebete könnt ihr schon?"

Schutzengelgebet. Vater unser. Gegrüsst.

2. Der Vater lehrt mich beten.

„Ihr seid 6 Jahre alt geworden. Der Vater kaufte euch den Tornister. Ihr durft nun in die Schule. Ihr lernt?"

Wir lernen lesen, schreiben, rechnen, zeichnen.

„Ja wohl, aber noch mehr, noch Wertvolleres: Ihr gebt dem Nachbar einen schön gespitzten Griffel, wenn dem der Griffel abgebrochen ist. Ihr gebt dem armen, hungrigen Peterli einen Biss vom Apfel oder ein Stück vom Brot. Ihr müsst beim Spiel warten, bis ihr an die Reihe kommt. Ihr zeigt dem Hansli die Seite, wo ihr lesen müsst."

3. Ich darf in die Schule.

„Am Montag nehmt ihr den Katechismus mit in die Schule. Warum?"

Wir dürfen in den Religionsunterricht. Da hören wir vom lieben Gott, von der Mutter Gottes, von den Engeln.

4. Wir dürfen in den Religionsunterricht.

„Wo hört ihr auch von Gott, vom Jesuskind, von Maria und Josef?"

5. In der Biblischen Geschichte.

Zusammenfassung (Tabelle).

Der Vater sorgt für meine Seele

1. Er lässt mich taufen.
2. Er lehrt mich beten.
3. Er lehrt mich folgen.
4. Er lehrt mich gut sein mit andern.
5. Er lehrt mich bescheiden sein.
6. Er lehrt mich lieb sein.
7. Er schickt mich in die Schule.
8. Er schickt mich in den Religionsunterricht.

II. Teilziel: Mein Vater im Himmel.

A. Er sorgt für meinen Leib.

Einführung: „Was haben wir vom Vater alles erhalten?"

Stube, Bett, Kammer, Kleider, Arzt, Speisen, Getränke, Arznei.

„Ich behaupte, das gibt euch der liebe Gott."

1. **Speisen.** Aepfel, Birnen, Trauben, Pflaumen, usw. wachsen auf den Bäumen. Wer lässt sie wachsen? Wer hat die Bäume erschaffen? Wer hat den Bäumen befohlen, Früchte zu reifen? Wann und wo?

Gutes Fleisch? Welche Tiere geben gutes Fleisch? Wer hat sie erschaffen? Wer gibt ihnen Gesundheit, Gedeihen? Futter?

2. **Getränke, Wasser.** Woher kommt es? Woher kommts aufs Neue ohne aufhören? Woher kommt Milch? Woher Wein und Most?

3. **Kleider.** Deine wollenen Strümpfe waren Wollstränge. Vorher? Vorher? Wer hat die Wolle getragen? Wer hat die Schafe erschaffen? Wer lässt ihm Wolle wachsen? Wer gibt ihm Gesundheit und Futter?

4. **Wohnung.** Was braucht man beim Bauen? Steine. Die kommen aus dem Steinbruch. Wer hat die Felsen geschaffen? Den Kies? Man gräbt ihn in der Kiesgrube.

Wer hat ihn hineingelegt? Holz. Es sind Balken. Die waren vorher Tannen. Die wachsen im Wald. Wer lässt sie wachsen? Wer hat sie erschaffen?

5. **Bett.** In der Matratze sind Rosshaare oder Seegras. Rosshaare von den Pferdeschweifen, Seegras vom Sumpf und See. In der Decke sind Federn. Von wem? „Es geht über die Brücken und trägt des Königs Bett auf dem Rücken?" Die Gans, die Ente. Wer lässt ihnen die feinen, teuren Federn wachsen? Wer hat die Vögel erschaffen?

6. **Arzneien.** Wer kennt guten Tee? Was trinkt ihr bei Husten? bei Kopfweh? bei Fieber? Wo wachsen Teeblümchen (Huflattich)? wo Spitzwegerich? wo weisse Taubnessel? Wer lässt sie und noch viele, viele andere Teekräutlein, Teeblümchen, Teefrüchtlein wachsen? Wer hat sie erschaffen und es eingerichtet, dass sie alle Jahre neu erscheinen?

Aber Gott gibt euch noch mehr.

7. **Die Sonne.** Er lässt sie alle Tage kommen. Sie wärmt euch Hände, Füsse, Stube, Kammer. Sie lässt Blumen, Gras, Kräuter, Früchte, kurz alles, gar alles gedeihen?

8. **Die Luft.** Wir lüften das Zimmer, die Stube. Wir sind gern im Freien. Die frische Luft tut uns wohl. Gestank tut uns leid und macht krank.

9. **Die Gesundheit.** Er lässt uns krank werden. Er macht uns gesund durch Sonne, Luft, Licht, Kräuter, Arzneien, Pflege.

10. **Gute Personen.** Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Arzt, Pflegerin, Bäcker, Metzger usw.

Gott ist es, der den grossen Knaben die Lust und die Freude gibt, dass sie Bäcker oder Metzger oder Eisenbahner oder Pöstler oder Arzt werden. Was nützten uns Tiere, wenn sie niemand schlachtete, Mehl, wenn es niemand backen würde. So sorgt Gott, nachdem er die Sachen uns gegeben, dass wir sie auch zubereitet erhalten. Sie helfen dem lieben Gott, die Menschen zu nähren, zu kleiden, zu beherbergen.

Und endlich noch mehr und ebenso wichtiges:

11. **Er gibt uns den Leib:**

a) Die Augen: Ich kann die Blumen, die Tiere, die Berge, die Sonne, die Sternlein und vieles andere sehen.

b) Die Ohren: Ich höre die Menschen reden und singen, die Vögelein pfeifen, die Orgel, die Zither, usw.

c) Den Mund: Ich kann reden, singen, essen schmekken.

d) Die Nase: Ich rieche die duftenden Nelken und Rosen, den wohlschmeckenden Braten und vieles andere.

e) Die Haut: Ich fühle kalt und warm in Stube und Kammer; fühlte ich z. B. die Kälte nicht, so würden mir Füsse und Finger und Nase im Winter erfrieren.

f) Die Füsse und Beine: Wie kann ich fröhlich gehen und springen und turnen, wie flink bin ich, wie das Eichhörnchen!

Zusammenfassung: (Tabelle)

a) **Gott sorgt für meinen Leib.**
Er gibt mir Speisen.
Er gibt mir Getränke.
Er gibt mir Wohnung.
Er gibt mir Kleidung.
Er gibt mir Arzneien.
Er gibt mir Vater und Mutter.
Er gibt mir Bäcker und Metzger.
Er gibt mir die Luft.
Er gibt mir die Sonne.

b) **Gott gibt mir den Leib**
Ich kann leben.
Ich kann reden.
Ich kann sehen.
Ich kann hören.
Ich kann riechen.
Ich kann schmecken
Ich kann fühlen.
Ich kann gehen.
Ich kann essen.

(Fortsetzung folgt.)

Schülergärten

Von J. Hauser, Lehrer, Allschwil. (Schluss.)

12. Licht- und Schattenseiten.

Fast könnte es uns bei der Menge Arbeit bange werden. Aber ein ganzer langer Sommer steht uns ja zur Verfügung. Wer möchte da nicht gerne auf ein paar Stunden das Schulzimmer mit dem Garten vertauschen? Alles Jagen, Hasten und Treiben ist hier ausgeschaltet. In ruhiger Besonnenheit wird gearbeitet, beobachtet, besprochen. Manches Kinderherz taut auf und lässt uns einen Blick in die verschlossene, reiche Innenwelt tun. Das Kind lernt auf den Herzschlag der Natur horchen, sieht, wie sich die Pflanzen um Licht und Sonne wehren und wie sie unser liebevolles Eingehen auf ihre Wünsche tausendfach lohnen. Der Lehrer ist nicht mehr der strenge, unnahbare Mann, sondern hier wird er in Wahrheit Freund, Führer, Arbeitskamerad. Ja, es ist wirklich etwas Eigenes um die Fäden, die im Schülergarten zwischen Lehrer und Schüler gesponnen werden. Man fühlt sich bald wie eine traute, heimelige Familie, wo jedes Glied auf das andere angewiesen ist.

Dabei wollen wir uns freilich keiner Selbsttäuschung hingeben. Art lässt nicht von Art. Der ruppige Schüler wird auch im Schülergarten seine Unarten zeigen. Wenn er hinterlistig mit Erdschollen nach einem andern werfen kann, wird er der Versuchung nicht widerstehen; wenn er sich von einer schweren Arbeit drücken kann, wird er sich nicht lange besinnen. Auch der Spielplatz wird ihn leicht von seiner Pflicht abhalten. Ebenso wird ihm der Sportplatz, Baden und Angeln willkommener sein, als die Arbeit im Schülergarten. Die drückende Hitze, der drohende Regen wird ebenfalls manchem zur willkommenen Ausrede werden. Sogar die Eltern halten ihre Kinder wegen Kleinigkeiten ab. Da sind einige Kommissionen zu besorgen, die Heuernte drängt, die Kirschen müssen gepflückt werden usw.

Auch sonst kommen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Der Garten ist im schönsten Stande. Da prasselt ein Platzregen oder ein Hagel nieder und verwandelt den Garten in eine trostlose Wüste. Spatzen fallen in Scharen über die junge Saat; gegen Engerlinge, Werren, Tauschnecken, Erdflöhe, Raupen und anderes Gelichter führt man einen fast aussichtslosen Kampf. Krankheiten überfallen die Pflanzen, Trockenheit und Nässe lassen ein frohes Gedeihen der Pfleglinge nicht aufkommen.

Endlich kommen noch die langen Sommerferien, wo der ganze Garten sich wieder in eine Wildnis verwandeln kann. Darum gibt es für den Schülergarten keine Ferien. Wenigstens einmal in der Woche müssen die Schüler, wenn auch freiwillig, sich einfinden, um dem Unkraut zu Leibe zu rücken, zu giessen, zu hacken und zu ernten. Dann kann man aber auch erleben, wie trotz Ferien die Kinder immer mit tausend Freuden die schönen Abende ihrem liebgewordenen Gärtchen opfern.

13. Schlussgedanken und Wünsche.

Meine Ausführungen sind etwas lange geworden. Wer ihnen aber nachdenklich gefolgt ist, wird finden, dass noch manches über den Schülergarten unausgesprochen blieb. Nun müssen wir aber trotzdem den Schlusstrich ziehen, wollen wir es mit der Redaktion und den Lesern nicht verderben!

Der Schreiber dieser Zeilen glaubt nun nicht, dass jetzt überall Schülergärten wie Pilze aus dem Boden spriessen werden. Aber da und dort wird man sicher die Idee des Schülergartens festhalten und in die Tat umzusetzen suchen. Meines Erachtens stehen für die Einführung des Schülergartens zwei Wege offen.

1. Der Schülergarten kann als Freifach in den obern Klassen eingeführt werden. Dann müsste natürlich auch der Leiter dementsprechend honoriert werden. Ein Kurs würde für den Leiter 100—120 Stunden umfassen. Ein solcher Kurs könnte von ca. 30 Kindern besucht werden, die in Abteilungen von 10—15 Kindern arbeiten würden.

2. Der Schülergarten wird als obligatorisches Fach für die obern Klassen eingeführt. Die Schwierigkeit liegt aber darin, dass die meisten Arbeiten, Pflanzen, Giessen usw. nicht während der Schulzeit an den heissen Sommernachmittagen ausgeführt werden können. Aber ich meine, man dürfte ohne langes Besinnen den Kindern einfach einen oder zwei Nachmittage frei geben und liesse sie dafür am Abend wieder antreten. Lehrer und Schüler wären damit sicher sehr einverstanden, und auch die Behörden könnten keine triftigen Gründe dagegen anführen. Was an heissen Sommertagen in der Schule geleistet wird, ist uns ja nur allzubekannt. Auf diese Weise würden auch alle Schüler erfasst, was nur nützlich sein könnte. Selbstverständlich könnten sich mehrere Lehrer in die Arbeit teilen.

An vielen Orten wird der Schülergarten nur deshalb nicht eingeführt, weil die nötigen Mittel fehlen. Ich möchte deshalb allen Ernstes die Frage stellen: Wäre es nicht möglich, auch für die Gartenbaukurse die gleichen Subventionen zu erhalten wie für Hobelbank-, Kartonnage- und ähnliche Kurse? Man macht so viele Anstrengungen, um für den Arbeiter Pflanzgärten zu erhalten. Man will überall die Schollentreue wecken. Man schafft landwirtschaftliche Schulen. Man redet von der Wichtigkeit der Früchte und Gemüse. Wo kann man aber diese Gedanken und Einsichten besser wecken, als beim Kinde? Muss da also nicht auch die Elementarschule das ihrige beitragen? Manche Gemeinde ist aber am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Da gibt's keinen andern Ausweg mehr, als Bund und Kanton um Hilfe anzurufen. Gewiss werden sich dort die einsichtigen Männer finden, die diesen Ruf nicht bloss hören, sondern gerne mithelfen wollen, ein schönes Werk in die Tat umzusetzen.

Der Verein für Handarbeit und Handfertigkeit muss sich auch dieses Kindes annehmen und es hegen und pflegen. Es werden auch Kurse für Gartenbau nötig werden. Dass solche Kurse gut besucht werden, beweist Baselland, wo letzten Sommer ein solcher Kurs durchgeführt wurde.

Darum Pioniere vor! Bringt die Frage an Lehrerkonferenzen zur Sprache. Besprechet euch mit euren Kollegen! Seid Hüter und Mehrer von Schweizerart und -sinn! Macht, dass wir wieder ein bodenständiges Volk werden! Der Arbeiter, der still und zufrieden in der Freizeit sein Gärtchen hegt und pflegt, wird manchen Lockungen des modernen Zeitgeistes widerstehen können. Sparsamkeit und häuslicher Sinn werden tiefere Wurzeln fassen.

Die Schule wird für manches Zeitübel verantwortwortlich gemacht. Gewiss haben wir den Sinn auf das Praktische und Nützliche vielfach verloren. Wir haben das Vielwissen zu sehr gepflegt und zu wenig auf das Leben vorbereitet. Der Schülergarten gibt uns ein Mittel in die Hand, dem Schüler solides Rüstzeug fürs Leben zu schaffen.

Gewiss, der Schülergarten ist nicht *die Rettung.* Er will nur eines der Mittel sein. Den Erfolg kennen wir noch gar nicht. Aber wir sind nicht bange. Aus diesem Schaffen an der Mutter Erde muss etwas Gutes kommen.

Und alles Gute wollen wir festhalten.

Lesebuch für das sechste Schuljahr des Kantons St. Gallen

Zwar erschien das revidierte 6. st. gall. Schulbuch schon vor Jahresfrist. Aber erst dieses Frühjahr gelangten *alle* sechsten Klassen des Kantons in den Besitz des flotten Schulbuches.

Wer die zielbewusste, äusserst fleissige und tüchtige Arbeit der Schulbuchverfasser kennt, erwartete etwas ganz Gediegenes. Und man wurde wahrlich nicht enttäuscht: das neue, umgestaltete sechste Lesebuch reiht sich den übrigen würdig an. Die Kommission, mit Papa Ulrich Hilber an der Spitze, verdient für die geleistete treffliche Arbeit Dank und Anerkennung. —

Es möge uns nun gestattet sein, das Buch, wie wir schon früher in Aussicht stellten, einer kurzen Besprechung zu würdigen.

Das schmucke Werklein in seinem soldatisch strammen aber auch schlichten und doch so gefälligen Gewändlein präsentiert sich schon äusserlich recht gut. Der gut 300 Seiten umfassende Inhalt gliedert sich in den eigentlichen Lesebuchteil (oft auch der „ethische" genannt), in Geschichtskunde, Landeskunde und Naturkunde. Der früher übliche Anhang für Sprachlehre fehlt, wohl darum, weil man gesonnen ist, für sämtliche Klassen eine gesönderte Sprachlehre zu schaffen. Vorbildliche Arbeit zu einer solchen hat u. E. unser Kollege Martin Bertsch durch seine in der „Volksschule" erschienene „Lebensvolle Sprachlehre" geleistet.

Was im ersten Teil, eben im „ethischen", gleich gefangen nimmt, ist die sorgfältige Auswahl des Stoffes, von A bis Z gesunde, bodenständige Kost. Es ist ja wahr, man kann nicht nur das Büchlein aufschlagen, Seite soundso rasch etwas lesen und erzählen und

dann wieder für einmal die im Stundenplan stehende „Sprachstunde" als abgetan betrachten. Wer den Stoff wirklich ausschöpfen will — wobei sowohl die sprachliche als auch die ethische Verwertung genaues Studium des zu Behandelnden voraussetzen — muss etwas tiefer schürfen, als manchem vielleicht grad lieb ist. Jene Schulen, in denen die grosse Zahl der Klassen u. der Schüler aber das ganze Jahr Eiltempo verlangt, möchten wohl noch etwas mehr wirklich einfache, leicht zu reproduzierende Erzählungen im Buche sehen. Wir begreifen das durchaus. Aber der neuere Sprachunterricht erschöpft sich eben nicht mehr im Lesen, „Erklären" und Wiedererzählen, sondern sucht viel *mehr* herauszuholen, sowohl für die sprachliche Förderung des Kindes als auch für die Ausweitung des Erfahrungskreises des heranwachsenden jungen Menschen. — Es steckt viel Klugheit und weise Lebenserfahrung in unserm Lesebuch, wohl da und dort mehr, als der Mensch dieser Altersstufe vorerst zu assimilieren vermag. Aber, was tut's? Wenn kluge Verbindungen zwischen den einzelnen Lesestükken geschaffen werden, lässt sich darauf ein fein abgestimmter Gesinnungsunterricht aufbauen. Wie fein gliedern sich unter das „Ethische Monatsziel": „Gebet und Arbeit sind des Menschen Pflicht und Glückspfeiler" die Erzählungen: „Der Wegwieser" (J. P. Hebel), „Ein braver Hausknecht" (Ludw. Aurbacher), „Garbeneintragen" (S. Gfeller), „Der geheilte Patient" (J. P. Hebel) usw. ein. Und wie schön auch Kinder helfen können, der Familie diesen Segen einzubringen, schildern: „Ernte" (Frida Schmid-Marti), „Vom Schirmflicker" (Johanna Spyri) u. a. Aus christlichem Leben und bravem Schaffen erblüht dem Menschen Glück und frohe Laune: Lies „Froher Mut geht über Gut", die liebe Erzählung des fröhlichen Aurbacher, dessen heimelige Plaudereien so wohl tun wie jene unseres lieben Johann Peter Hebel. — Wer aber sein Leben und seine Kraft vergeudet, der ist selber schuld, wenn er in Not und Elend und Schande gerät. Lies nur mit deinen Schülern: „Bei Tische", Aus Dursli, der Branntweintrinker, v. Jer. Gotthelf u. ähnliches. Man sieht, das neue Lesebuch bietet prächtige Stoffe ernster Art. Daneben aber findet man auch allerlei Interessantes aus Stadt und Land, Berg und Tal. Bald ist's eine kurze, knappe Schilderung, dann wieder ein Gedicht oder ein träfer, kerniger Volksspruch. Und die Stoffe aus der Vergangenheit unseres Vaterlandes, wir nennen sie des Raumes wegen nicht, wie flott und treffend sind auch sie dem Ganzen eingefügt! Wahrlich, Ulr. Hilber hat diesen ersten Teil des Lesebuches gut geschaffen.

Vom *Geschichtsteil* brauchen wir nichts zu berichten, ist er doch der alte solide, von Erziehungsrat Wiget sel. geschriebene.

Der *geographische* und *naturkundliche Teil* des *Lesebuches* suchen — soweit möglich — dem Gedanken der Arbeitsschule Rechnung zu tragen. Man muss sich füglich verwundern, wie reich der Stoff — allerdings zum grossen Teil in Fragen verhüllt — zusammengetragen wurde, eine Ernte, die wohl kaum in solcher Fülle unter Dach und Fach gebracht werden kann. Offen gestanden hätten wir — bei aller Anerkennung der geleisteten *grossen* Arbeit — eher ein *Weniger* an Material gewünscht. Wollte man beispielsweise in der Geographie alle die Arbeitsaufgaben bewältigen, so müsste man die Geographiestunden, auch in einklassigen Schulen, vervielfachen. Wir müssen aber auch an jene Klassen und Verhältnisse denken, in denen eine „weise Auswahl" aus dem Stoffgebiet getroffen werden muss. Ob aber dies jeder Lehrkraft möglich sein werde oder ob nicht eher der Blick auf die Fülle des „Segens" ein Zurückschrecken oder unsicheres Herumtasten zur Folge haben wird, sind Fragen, deren Beantwortung wir dem Leser überlassen. *Gut* sind zweifelsohne trotz allem die Fragenreihen, die zu Schauen, Denken und „Tun" (Zeichnen, Schneiden und Modellieren im Sandkasten) anregen. Da und dort können wir uns allerdings des Eindruckes nicht erwehren, dass man über den Schülerhorizont hinaus geht. Die in den Geographieteil eingeflochtenen Lesestücke sind interessant und bilden eine flotte Ergänzung des geographischen Unterrichtes. Auch die Skizzen und Zeichnungen, vorab die mit sicherem Strich gefertigten des Kollegen Max Eberle, St. Gallen, bilden eine wertvolle Bereicherung. Der *naturkundliche* Teil setzt *sehr* viel Beobachtung voraus, und schon die Beschaffung dieses Beobachtungsmaterials verlangt ein wakkeres Stück Arbeit. Ob es wohl von den meisten Lehrern geleistet wird, ja überhaupt geleistet werden kann? Und erst die Be- und Verarbeitung der vielen Fragen-Gruppen! Wer da durchkommt — nebst der Behandlung von Einzeltypen, ohne die ja keine Naturkunde möglich ist — darf sich chon „Von" schreiben. Prof Schneebeli, Rorschach, zeichnete die rassigen Bildchen zur Naturkunde, — Die Geschichte enthält Bilder A. M. Bächtigers in Oberbüren, markant und wuchtig und mit dem Blick des Historikers gezeichnet. Eine Reihe von Skizzen und Profilen ergänzt die reiche Illustration des Buches. Landeskunde und Naturkunde entstanden, soviel wir dem Buche entnehmen können, unter der Redaktion des Herrn J. Frei, Seminar, Rorschach. J. K

„Die neue Schulpraxis"

Die von Albert Züst, Wartensteinstrasse 30a, St. Gallen, herausgegebene Monatsschrift für zeitgemässen Unterricht erschien in ihrem 6. Heft. Da wir dieser neuen Zeitschrift beim Erscheinen mit einer gewissen Skepsis gegenüber traten — befürchteten wir doch einen unfruchtbaren Kampf gegen Methode und Geist der „alten Schule" — möchten wir heute der Genugtuung darüber Ausdruck verleihen, dass sich die „Neue Schulpraxis" erfreulicherweise nicht auf der von uns befürchteten Bahn bewegt. Wenigstens bis heute nicht. Das rote Heftlein enthält, soweit wir es durchsehen konnten, wertvolle Arbeiten aus der täglichen Praxis heraus. Gerade das vorliegende Heft bietet wiederum eine Menge von Anregungen und ist zweckmässig auf den Frühsommer eingestellt. Hans Scherzer behandelt: „Die Gestaltung des naturgeschichtlichen Stoffes in den verschiedenen Schuljahren". Die Arbeit zeigt, wie reich unter anderm eine zielbewusste Ausbeute des blumenreichen Wiesenteppichs ist, und regt zu frohem Forschen, Beobachten und Denken an. „Die Kirschen sind reif", bieten eine Auswertung des Stoffes für die Unterstufe. (Alfr. Steiner.) „Vom Windschirm zum Siedlungshaus" (R. Hübner) trägt einschlägiges kulturgeschichtliches Material zusammen. Eine kleinere Arbeit: „Rechtschreibunterreicht in spielnaher Auflockerung" will dem Unterschüler Dehnung und Schärfung in kindertümlicher Art und Weise klar machen. Interessant ist auch „Ein Wachstumzeiger" (Fr. Gärtner), und die Beobachtungsaufgaben für den Monat Juni: „Was der Tag bringt" bieten eine Fülle auswertbaren naturkundlichen Materials. J. K.

17. Jahrgang Nr. 10 2. Juli 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ." — Industrie und Schule — Das St. Galler Lesebuch für das zweite Schuljahr — Orthographie-Reform.

Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ."

Lektionenskizze für die II. Klasse,
von J. Zingg, St. Gallen O.
(Fortsetzung.)

B. Gott sorgt für meine Seele.

1. **Gott gibt uns den Vater.**

Einführung: Wir haben gesehen, wie der Vater für unsere Seele sorgt. Wie?

Er lässt uns taufen. Er lehrt uns beten. Er schickt uns in die Schule, in den Religionsunterricht, in die Bibl Geschichte.

2. **Gott gibt uns gute Menschen,** die uns helfen, den Weg zum Himmel finden. Welche Menschen? Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Grosseltern, Priester, Lehrer.

Er gibt dem jungen Burschen z. B. den schönen Gedanken: „Ich möchte ein Herr Pfarrer werden, damit ich für Gott viele Menschen in den Himmel führen kann." Er hilft ihm aber auch, dass er Priester wird und gut Gottes Auftrag erfüllt.

3. **Gott gibt uns viele Gnadenmittel.** Was nützten uns die guten Menschen, wenn sie uns für die Seele nichts zu geben hätten. Aber Gott hat die allerbesten Mittel geschaffen, die unsere Seele wachsen lassen, wie die Lebensmittel den Leib. Unsere Seele muss nicht hungern, schaut nur:

a) **Die hl. Taufe.** Da wird unsere Seele, die wegen der Sünde dem lieben Gott gar nicht gefällt, vollständig rein und gottgefällig.

b) **Die hl. Beicht.** Ich habe einen Trotzkopf gemacht und der Mutter gar nicht gefolgt. Das tat der Mutter weh im Herzen. Das tat dem lieben Gott noch viel mehr weh. Er müsste mich wegstossen und strafen, gar nicht in den Himmel hineinlassen. Es reut mich, ich gehe beichten. Ich sage es dem Priester. Er nimmt mir die Sünde weg. Gott hat mich wieder lieb, und ich darf sein Kind sein und einmal in den herrlichen Himmel.

c) **Die hl. Kommunion.** Ich darf den Heiland selbst in meine Seele essen, er ist meine Seelenspeise. Jetzt betet er, wenn ich bete; jetzt arbeitet er, wenn ich arbeite. So beten, so arbeiten, so folgen, wie er, kann kein Kind. Er ist halt Gott. Wie schön: Meine Arbeit — Gottes Arbeit. Etwas Besseres als die hl. Kommunion hätte uns Gott nicht geben können.

d) **Die hl. Messe.** Da opfert sich Jesus wie am Kreuze. Wir sind auch dabei, wir opfern mit, und der Vater im Himmel hat an diesem Geschenk die allergrösste Freude. Dann gibt uns der Vater im Himmel alles, gar alles, was für uns gut ist, wenn wir bei der hl. Wandlung ihn recht mit Jesus bitten. Da ist das Kämmerlein, wo alles bereit liegt für unsere Seele.

c) **Die Predigt und Christenlehre.** Da spricht der Geistliche Gottes Worte. Wie Jesus in der Kirche, auf dem Berge, auf dem See selbst predigte, so lässt er predigen. Die Worte sind aber seine Worte. Wir müssen und wollen gerne und stille zuhören und darüber nachdenken und es so tun, wie der Priester sagt. „Wer nicht glaubt, der wird in die Hölle kommen."

f) **Das Gebet.** Jesus hat selber gebetet, viel gebetet und so andächtig. Er hat uns das schöne „Vater unser" selber gelehrt. Er sagt: „Bittet und ihr werdet empfangen."

g) **Die Leiden.** Wenn wir geduldig für Jesus leiden, dann machen wir damit dem Heiland Freude. Das Leiden führt uns dann näher zu Gott, näher in den Himmel.

Gott gibt uns aber nicht nur so viele wertvolle Gnadenmittel und so viele gute Menschen, die sie uns reichen und uns zum Holen derselben aneifern und uns helfen, sie gut zu gebrauchen,

4. **Gott gibt uns die Seele selbst.** Darum: Ich kann verstehen, was mich Vater, Mutter, Priester, Lehrer lehren. Ich kann wollen, die hl. Messe zu besuchen, die Predigt und die Christenlehre, zu beten, zu kommunizieren, usf. Ich kann die schönen Gebete auswendig lernen. Ich kann die Gebete und die schönen Gedanken der Predigt im Kopf behalten. Ich kann den lieben Gott erkennen; ich merke, was gut ist, was bös ist.

5. **Gott gibt uns den Schutzengel.** Er gibt die guten Gedanken. Er hält vom Bösen zurück. Er lässt mich nicht unter Autos und Velos kommen.

6. **Gott gibt uns die Heiligen,** die beten für uns.

Zusammenfassung (Tabelle)

Gott sorgt für meine Seele

A **Gnadenmittel.**

Er gibt mir die hl. Taufe.
Er gibt mir die hl. Beicht.
Er gibt mir die hl. Kommunion
Er gibt mir die hl. Messe.
Er gibt mir das hl. Gebet.
Er gibt mir die Predigt.
Er gibt mir die Christenlehre.

B **Gute Personen.**

Er gibt mir den Vater.
Er gibt mir die Mutter.
Er gibt mir den Bruder.
Er gibt mir die Schwester.
Er gibt mir den Priester.
Er gibt mir den Lehrer.
Er gibt mir den Schutzengel
Er gibt mir die Heiligen.

C **Die Seele selbst.**

Ich kann verstehen.
Ich kann wollen.
Ich kann überlegen.

Ich kann unterscheiden.
Ich kann im Kopf behalten.

Einige wenige Beispiele der Vertiefung.

NB. Zur Belebung des Unterrichts, zur Abspannung, zur Abwechslung und angenehmen Belohnung der fleissigen Schülerarbeit, die eineweg keine leichte gewesen, lasse ich zum Schlusse der Lektion einige ganz leichte Rätsel lösen. Aufs neue lebt die Klasse auf, und mit Freude denkt sie an die schöne Stunde. Die Kinder werden daheim die Fäden weiterspinnen und unsere Arbeit wird allseitig verankert und ausgewertet

1. **Buchstaben-Rätsel.**

Gott gibt mir die hl. T.
Gott gibt mir die hl. B.
Gott gibt mir die hl. K.
Gott gibt mir die hl. M.
Gott gibt mir das hl. G.

2. **Gegenstände-Rätsel.**

a) Otto geht vorbei. Die Klasse fragt: „Otto, wohin gehst du?" Anstatt eine Antwort zu geben, streckt er das Kirchengesangbüchlein in die Höhe, und die Kinder sollen erraten, wohin er gehe.

b) Ein anderes Kind, mit Schulbuch.

c) Ein anderes Kind, mit Rosenkranz.

3. **Einige leichte Zeichnungen von Taufstein, Beichtstuhl, Kommunionkelch, Messbuch.**

4. **Ein Schluss-Liedchen:** „Den Heiland im Herzen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

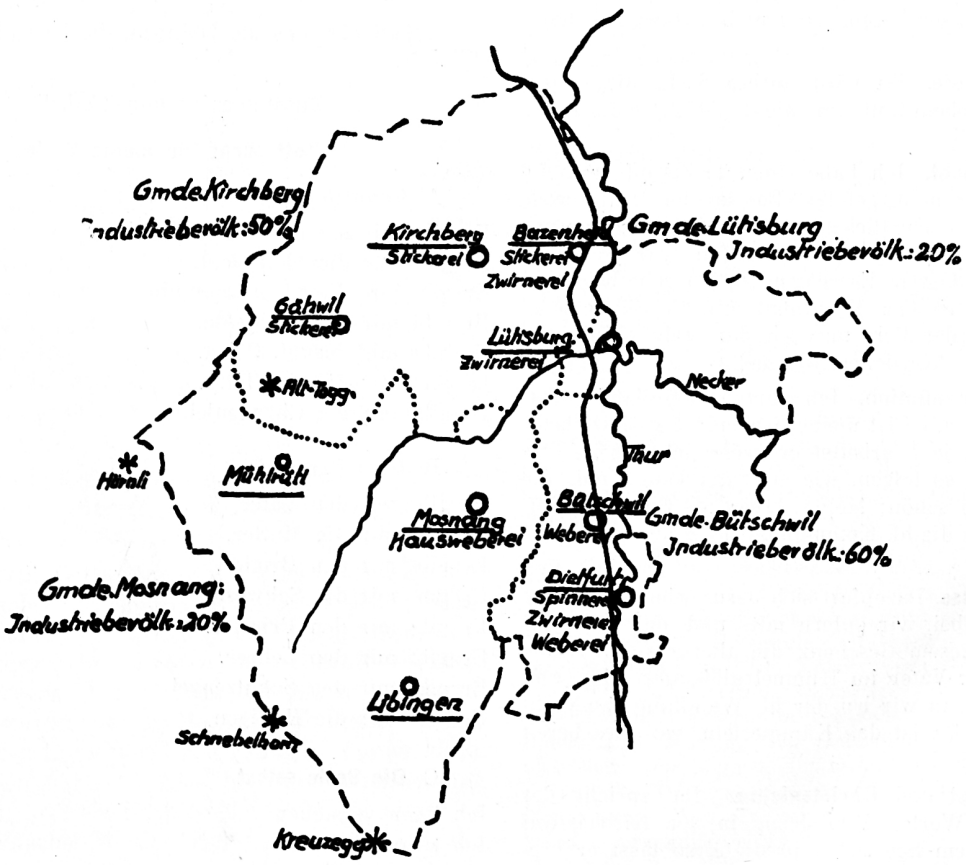
Industrie und Schule *)

Von Joh. Hollenstein, Lehrer, Bütschwil.

Soll unsere Schule eine lebendige Schule sein und will sie mit der Zeit gleichen Schritt halten, so muss sie zu den neuen Lebensgebieten und Lebensformen, die die kulturelle Entwicklung eines Volkes bringen, immer wieder in Beziehung zu treten suchen. Die Wandlung vom Volk der Hirten zum Industrievolk, die die schweizerische Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten durchgemacht, ist etwas Bekanntes. Der Schweizer Geograph Flückiger nennt z. B. unser Toggenburg ein hochindustrielles Land. Im Alttoggenburg wachsen hauptsächlich die Bütschwiler Betriebe zu einem Erwerbsmittelpunkte aus, der sein Einzugsgebiet bis in den letzten Winkel des Bezirkes ausdehnt. Bütschwil zählt 60 Prozent, Mosnang 20 Prozent, Lütisburg 20 Prozent und Kirchberg 50 Prozent der Bevölkerung, die ihr Brot in der Industrie holen (siehe *Kärtchen*), und alljährlich treten Kinder aus beinahe allen unsern Schulstuben an den Webstuhl oder an die Spinn- und Spulmaschine.

Hat die Schule aber eine entsprechende Angleichung an die von Grund auf geänderten Verhältnisse vollzogen? Durchblättern wir einmal unsere Lesebücher oder bisherige Lehrpläne, so nehmen wir wahr, dass die Schule den grössten Teil ihrer Lehrstoffe aus der Begriffswelt des Landlebens und der Werkstatt nimmt.

*) Wir bitten Kollegen anderer Industriegegenden (Seiden-, Uhren-, Lebensmittelindustrie, Viscose usw.) uns mit ähnlichen Arbeiten zu bedienen. — Der „lokale Charakter" des 1. Teils *dieser* Arbeit steht mit der Entwicklung dieses Industriezweiges im Zusammenhang. D. Sch.



Besteht aber nicht ein gewisses Anrecht des Kindes dieser Arbeiterfamilien und eine moralische Verpflichtung des Lehrers, sich auch in den Lebenskreis dieses Kindes, in das Wohl und Ach und Weh des Fabrikarbeiters, seiner Familie, seiner Arbeitsbedingungen, in die Begriffswelt der Industrie überhaupt zu vertiefen? Einmal zu sehen, wie ein Vater „bei Woll' u. Werg und Flachse hinterm Webestuhl sich müht, dass sein blonder Junge wachse"!

Dies ist aber schneller gesagt, als getan. Denn bekanntlich vollzieht sich, im Gegensatz zu dem des Landmanns oder Handwerkers, das Tagwerk des Fabrikarbeiters in den vier Mauern der Fabrik, die dem Laien verschlossen sind. Ein gütiges Entgegenkommen der Leitung der Spinnerei und Weberei Dietfurt A.-G., das hier aufrichtig verdankt sei, ermöglichte es der Alttoggenburgischen Lehrerschaft, einmal dieses unerforschte Land zu betreten und den Werdegang des Tuches von der Baumwollfaser bis zum Fertigfabrikat mitanzusehen. Vorliegende Ausführungen bildeten das Referat, das vor der Exkursion gehalten wurde.

Geschichtliches zur toggenburgischen Baumwollindustrie.

Wer durchs Toggenburg wandert, sieht heute noch hie und da an den Halden Bauernhäuser heimeliger Bauart, die mit ihren aufklappbaren Kellerläden das einstige Reich des Toggenburger Webers verraten. Man möchte sich aufs Bänklein davor setzen und hören, was dieses Weberhäuschen aus längst vergangenen Tagen zu erzählen wüsste, von den goldenen Zeiten, wo die Familie nicht Hände genug haben konnte, die Käufer zu befriedigen, und von den schlimmen Tagen, wo das Schifflein ruhte.

Unser bergumkränztes und städteentrücktes Toggenburg öffnete sich der Industrie nicht so früh wie die Nachbarkantone. Die Wegverhältnisse Wil—Wattwil waren schlecht, über die Wasserfluh führte ein steiler Saumpfad und über den Ricken ein schmaler Karrenweg. Auch nahmen die unbeständige Natur unseres Völkleins und die ewigen Händel manche tüchtige Kraft für die Politik in Anspruch, und man gestand dem Gewerbe und der Arbeit sozusagen noch keine Berechtigung zu, den Griffel der Geschichte zu führen.

Schon um 800 herum zwar wurden in unserer Gegend vom weiblichen Gesinde leinene und wollene Zeuge gewoben, aber nur zur Anfertigung der Kleider für die Glieder der Familie und zur Entrichtung der gewandlichen Steuer. Während auf dem Lande die Leibeigenschaft zur Entwicklung eines Gewerbes ein Hindernis darstellte, erfreute sich der zunftmässige Gewerbe- und Handwerkerstand in den Städten Wil und Lichtensteig vieler Vorrechte. Von der Existenz der Leinen- und Wollweberei in Lichtensteig zeugt der Freiheitsbrief des Grafen Donat um 1400, der die Klevner Leinwand- und die Zürcher Wollenelle vorschrieb. Wil besass eine berühmte Zunft der Webermeister, die natürlich als Handwerksmeister, die mit einigen Webknechten arbeiteten, zu betrachten sind.

Günstig für das Gewerbe war die Vereinigung des ganzen Toggenburgs in der Hand des Abtes. Er machte der Unzahl verschiedener Masse ein Ende und gebot, dass der Ellstab der Stadt Lichtensteig als das gemeinsame Landesmass gebraucht werden müsse. Weil der Tuch- und Garnhandel ein Vorrecht der Städte war, mussten um diese Zeit die Hanf- und Flachsbauern und Spinnereien unserer Gegend nach Wil und Lichtensteig mit ihrem Werch und Garn zu Markte ziehen.

Dessen ungeachtet wurden immer mehr Flachspflanzungen, sogen. Haargärten, angelegt. Wer immer Grund und Boden besass, pflanzte zur Zeit des 30jährigen Krieges Hanf und Flachs. Der Chuderberg, ein Bauerngut am Geissberg drüben (Gemeinde Ganterswil), wird vom Flachsbau seinen Namen erhalten haben. Die Oeffnung des Garnmarktes in Lichtensteig geschah jeweils um 8 Uhr auf den Ruf des Stadtweibels vor dem Rathaus, wo die Garnvorräte von einem Markt zum andern aufbewahrt wurden. Eine Schnur trennte Käufer und Verkäufer, und der Käufer hatte unter Busse eine Distanz von einem Klafter einzuhalten.

Da trat eine Umwälzung in der toggenburgischen Volkswirtschaft ein, wie sie später nicht einmal der Uebergang von der russigen Petrollampe zur elektrischen Beleuchtung bewirkte: Die Baumwolle fand ihren Weg in unsere Täler. Vor 1750 begegnen wir der Verarbeitung der Baumwolle im Toggenburg nicht. Aber dann warf sich unser Volk mit solcher Geschicklichkeit auf sie, dass schon 25 Jahre später der Vorstand der damaligen Toggenburgischen Moralischen Gesellschaft sagen konnte: „Das Baumwollgewerbe macht den Hauptzweig unserer ganzen Landeswirtschaft aus. Alle feinen und schönen baumwollenen Gewebe, selbst wenn sie nicht in unserem Lande verarbeitet worden sind, laufen in fernsten Ländern unter dem Namen Toggenburger Tücher. Wie sorgfältig sollen wir deshalb trachten, dieses Kleinod zu bewahren und den

Orthographie-Reform.

Jetzt besseret's uf dere Welt:
am Hauptwort händ's de Hoogge g'stellt!
Muesst nümme denke: der, die, das...
schriebst alles kli, es ist en Spass.

Es füehrt kei Wort meh 's Regiment,
die Plogerei ninnt jetzt en End;
de „küng", de „bur", rechts-linksumkehrt,
's ist alles z'samme glichviel wert.

Nu noch em punkt fangst gross no aa.
Wie lang? — Zerbrich de k pf nöd dra;
hüt dunkt's eim no e bitzli schöner,
morn schafft me's ab, denn s ist bequemer.

me cha 's gross A B C denn schenke,
muess für füf rappe minder denke...
kaufst roti tinte bald vergebe
kast ohni punkt und komma lebe.

zwei „ee" zwei „tt"... darst d'hälfti striche,
schrieb „spiz' und „spaz" es goht im gliche,
bist im verein no nöd derbi.
kum g'schwind und schrib di selber kli!

du muesst di nu a d'mode g'wöhne,
denn chasch es lese ohni gähne — — —
i gib dir's g'schribe schwarz uf wyss:
's kunnt eins um's ander, wie z'Paris! —

j. l.

guten Ruf bei Freunden nicht zu verlieren."

Die neue Industrie nahm ihren Anfang zu Näppis Ulis Knabenzeit in der Wattwiler Gegend, und zwar mit Handspinnen am Rocken. Der arme Mann schrieb, seine Mutter sei wohl die erste gewesen, die in Wattwil Lötligarn gesponnen habe. Nach der unteren Landschaft kam die Baumwollindustrie erst später. Um 1780 übersiedelte eine alte Frau von Wattwil in die Gegend von Oberglatt und spann dort das erste Bauelgarn am „Rädlin". Manche hielten sie, die täglich doppelt so viel spann wie andere, für eine Hexe. Bald aber trieb alles dieses Hexenwerk, und von früh bis spät surrten und schnurrten die Rädchen in den Stuben. Vom Baumwollspinnen zum Baumwollweben war es für die Toggenburger, tüchtige Leinwandweber, wie sie waren, ein kleiner Schritt, und in kurzen Jahren hatte die Baumwollweberei die Leinwandweberei, ihre ältere Schwester, überflügelt. Neben dem Musselinweben fingen sie bereits auch an, sich mit einem Industriezweig zu beschäftigen, in dem sie später die mächtigste Konkurrenz bestehen und auf den fernsten Märkten Asiens und Amerikas Ehre und Gewinn ernten sollten, mit der Fabrikation bunter Tücher. Zwar musste das rohe Garn zuerst nach Marseille zum Färben und von da wieder zur Verarbeitung zurückgeschickt werden, wobei nicht selten ein volles Jahr verlief.

(Fortsetzung folgt.)

Das St. Galler Lesebuch für das zweite Schuljahr

Das neue Lesebuch der St. Galler Jugend für das zweite Schuljahr wurde von allen jenen, die sich an den beiden Erstklassbüchlein ergötzten, mit Freude erwartet. Nun ist es da und bringt ein frisch-fröhliches Wandern „In die weite Welt", ein Wandern mit Fahne, Handstock, Rucksack und Znünibüchse über blumige Wiesen, an Seen und Schlössern vorbei, durch Berg und Tal mit Spiel und Scherz. Ein Wandern mit Hunden und Hasen, Rehen und Geissen, Störchen und Watschelenten. Und das Kind erwacht und sieht, lobt Gott, den Herrn, und grüsst die die Sonne, die die dunkeln Erdenkämmerlein aufschliesst, den Kuckuck munter macht und die Marienkäferlein weckt, dass sie krabbeln und fliegen weit höher als auf den Kirchturm. Drunten aber erwacht die Grasprinzessin und lässt sich vom Goldkäfer nobel bedienen und alles ist voller Poesie und voller Rätsel, selbst das widerspenstige Geisslein, das man im Kinderwagen heimkutschieren muss, weil es sonst gar nicht mehr vom Platze zu bringen ist. — Und das Wandern geht weiter, vorbei am Häslein im Klee, bei Hähnen, die krähen, und Hennen, die Eier legen.

„Ein weisses Ei ins gelbe Stroh, —
darüber freut das Huhn sich so, —
so sehr, mein Kind, wie du.
Ist es doch selbst ein grosses Ei
mit Hals und Kopf und Schwanz dabei."

Wo es aber Hühner hat, da müssen auch Spatzen sein, denn:

„Wie sonderbar wär eine Stadt,
die keinen einzigen Spatzen hat!"

und keine Vögel in Busch und Strauch, in Garten, Wald und Feld, wo so köstliches Korn reift im Sommer und so viele Beeren wachsen am Waldessaum, da wo die Ameisen „kribbeln und krabbeln, zwicken und zwackeln, ziehen und zupfen, schieben und heben, schleppen und hasten, ein fleissiges Heer." Im Wald, in dem so viele Märchen spielen, und am See, wo der grosse Zauberfisch daheim ist

„Manntje, Manntje! Timpe te!
Fischchen, Fischchen in der See!
Meine Frau, die Ilsebill,
will nicht so, wie ich wohl will."

Ja, die Fischlein in See und Bach, wie geheimnisvoll sind sie doch für unsere Büblein und kleinen Mädchen! Und wie schrecklich ist so ein Drachentier oder ein Frosch mit dem grossen Maul, und wie wunderbar schön sind so Wasserjungfern:

„Hier im Schatten silbergrau,
dort im Hellen himmelblau,
in der Sonne schimmernd grün,
manchmal gar wie Gold sie glühn." —

Und das Wandern geht hinein in den Herbst:

„Und alles schmaust, was schmausen kann:
Die Amsel pickt die Beeren an.
Das Mäuslein speist im Rübenfeld,
Der Hase hat sich Kohl bestellt".

und für die Buben gibt's ringsum Aepfel und Birnen und Trauben und Nüsse, und wehe den Schlingeln, die dem Nussknacker nicht Wort halten und alle Kerne selber essen wollen, sie kommen alle um den Kopf. Die Kuh auf der Wiese kümmert sich allerdings nicht viel darum sie sinnt ganz rindviehmässig:

„Ich bin die Kuh und mache: Muh!
und mahle in Ruh mein Futter dazu.
Ich fresse stündlich, doch dafür gründlich
und dreh mit Fleiss mein Maul im Kreis."

Und sie mahlt, bis die Sternlein am Himmel stehen, und schon ist die Nacht da und wiegt den wilden Wind zur Ruh, . . . Nun schlaf auch du!

Zweiundsechzig Seiten köstlicher Kinderpoesie, die Himmel und Erde miteinander verbindet, fromm, aber nicht frömmelnd, erdverbunden, aber nicht verstaubt, durchwoben von kräftigem, gesundem Humor, eine gediegene Gabe der staatlichen Lehrmittelkommission und des St. Galler Erziehungsrates.

Und trefflich wie der Text ist auch das Bildwerk von Hans Herzig in Rheineck und Hedwig Scherrer in Montlingen. Wer die Kunst Herzigs in ihrer naiven Ungezwungenheit, ihrem urwüchsigen Frohsinn und ihrer bezaubernden Farbenpracht bisher noch nicht kannte, der wird durch die Illustration dieses Büchleins eine Ahnung von der Einzigartigkeit dieses Rheintaler Malers erhalten. Schade, dass die Reproduktionstechnik der Farbenskala Herzigs nicht ganz nachzusteigen vermochte, am besten ist noch das Bildchen zu „Der Schneck" (S. 5) gelungen. Wie tief der Künstler in das Denken und Schauen des Kindes hineinzukommen vermag, zeigen (S. 11) „Das Geisslein" und vor allem die Tafel mit den originellen Anregungen zum „Basteln mit Herbstfrüchten". Man betrachte einmal den Typ von einem Alphornbläser und die urgelungene Gruppe der Kindsbewunderung (S. 54).

Hedwig Scherrer ist in Zeichnung, Komposition und Farben weicher. Sie malt mit Liebe, Hingebung und Können die brävere Seite des Kinderlebens und schafft dabei allerliebste Bildchen. Das erwachende Kind im strahlenden Morgenlicht, Büblein und Mägdlein am klaren Wasser, im sonnigen Garten, bei Vogelsang und Blumenduft oder mit blauen Schnäbeln am Tischlein-deck-dich des Beerenplatzes, im flimmernden Glanze der Sterne und im Schutze heiliger Engel, das ist so recht ihr Gebiet, da ist sie daheim, da malt sie aus zarter Frauenseele, wohlabgewogen und doch kindernah, ruhig und doch frisch. —

Alles in allem, ein sehr gelungenes Büchlein! wg.

„Ostschweiz".

17. Jahrgang | Nr. 11 | 23. Juli 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ." — Industrie und Schule — Grosser technischer Lehrgang der Hulligerschrift.

Gott, mein Vater. — „Vater unser . . ."

Lektionenskizze für die II. Klasse,
von J. Zingg, St. Gallen O.
(Schluss.)

III. Teilziel: **Gott ist der Vater aller Menschen.**

1. Er sorgt für den Leib aller Menschen.

NB. Das Kind muss vorher etwelchen Begriff von der grossen Gottesfamilie haben. Da kommen einem die vielen Missions- und Kindheit-Jesubüchlein zu Hilfe. Zugleich sehen sie darin fremde Länder, fremde Früchte, fremde Häuser u. dgl. Um die kostbare Zeit der Stunde nicht zu kürzen, geben wir die Büchlein mit nach Hause und geben ihnen die Aufgabe, Leute, Tiere, Wohnungen, Früchte besonders sich zu merken. Staubs Bilderbuch bringt dann Altes und Neues der Fremde in Zusammenstellungen. Erst nach diesen Vorbereitungen folgt die Lektion.

Einführung. Der „Zeppelin" ist um die ganze Welt geflogen, nach China, dort tragen die Männer lange Zöpfe, nach Afrika, dort wohnen die schwarzen Neger, nach Amerika, dort tragen die Indianer den Federnschweif in den Haaren. Auch da gibt es viele Kinder, wie bei uns, viele Knaben, viele Mädchen, viele Männer, viele Frauen. Wenn man alle Menschen zusammenbringen könnte und der Bodensee wäre eine Wiese, so würde diese gewaltig grosse Wiese ganz dunkelvoll von Menschen, ganz nahe beisammen. Und das wäre die Familie Gottes. Die muss alle Tage zu essen haben und zu trinken, die muss gekleidet sein und muss irgendwo wohnen und schlafen können. Dazu braucht es Millionen Häuser, Millionen Betten, Millionen Brote, Millionen Tiere, ganze Häuser voll Kleider. Wir wollen nun schauen, wie der liebe Gott für seine Familie sorgt:

a) **Dass sie essen können.** Gott hat die Tiere erschaffen: Kuh, Kalb, Ochs, Schwein, Ziege, Gemse, Reh, Hirsch u. a. für uns; Büffel, Zebra, Lama, Löwe, Tiger, Bär u. a. für Neger; Ziegen, Schafe, Fische, Hasen, Kaninchen u. a. für Chinesen und Indianer.

Gott hat Bäume mit Früchten erschaffen: Aepfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschgen, Kirschen bei uns; Orangen, Feigen, Datteln, Zitronen, Trauben, Kokosnüsse, Oelfrüchte in fremden Ländern.

Gott hat Kräuter und Gräser erschaffen: Spinat, Rhabarber, Salat, Kohl, Kabis u. v. a. für uns; Spargeln, Kartoffeln, Rettiche, Wurzeln u. v. a. für fremde Leute: Reis, Weizen, Gerste, Haber bei uns und in fremden Ländern.

b) **Dass alle trinken können.** Er lässt regnen in allen Ländern, überall gibt es Gewitter, Wolken und Regen. Viele Tiere geben gute Milch. Welche? Aus dem Obst gibt es? Aus den Trauben? Aus den Teeblättern?

c) **Dass sie sich kleiden können.** Schaf, Ziege, Hase, Dachs, Tiger, Löwe, Wildkatze und viele andere geben uns ihr Felle zu Pelzen.

Kuh, Kalb, Pferd, Ochs, Schwein, Krokodil geben uns die Haut zu Leder zu Schuhen und Handschuhen und Mützen. Die Seidenraupe gibt die Seide, die grossen Felder mit Baumwollstauden in Amerika geben die Baumwolle zu den Sommerkleidern.

d) **Dass sie Wohnungen bauen können.** In den Wäldern, die Gott erschaffen und Tag und Nacht wachsen lässt, holen wir Stämme zu Balken, Brettern, Leisten. Palmen, Oelbäume, Zedern dienen in fremden Ländern zum Bauen.

Steine aller Arten, mächtige Blöcke brechen die Menschen im Steinbruch. Gott hat die Felsen erschaffen. Die Neger bauen Hütten aus Lehm, Stroh, Palmenblätter. Die Indianer spannen Tücher und Häute. Im kalten Norden gibt's gar Schneehöhlen.

e) **Dass wir Wärme und Licht haben.** Er hat die Sonne erschaffen und lässt sie alle Tage kommen. Sie ist des lieben Gottes Weltofen, einen bessern gibt's nicht. Er erwärmt die ganze Welt.

In die dunkle Erde legte Gott die Kohle. Da können die Menschen täglich holen, was sie brauchen. Die Wälder liefern das Holz, viele Millionen Stämme und Aeste. In der Erde liegen die Erdöle, die Menschen bohren hinein, und wie mächtige Springbrunnen kommt es heraus.

Die Weltlampe, die Sonne, gibt auf der ganzen Welt hell und zündet in jeden Winkel. Dieses Licht tut jedem Auge, jedem Blümlein gut. Diese Lampe ist stets gefüllt.

Auch das elektrische Licht hat Gott erschaffen.

f) **Dass wir gesund werden.** Speisen, Getränke, Luft, Licht, Arbeit, Ruhe und Schlaf machen uns gesund und stark. Und werden wir krank, so können wir den Arzt rufen oder gar im Spital uns operieren lassen. Wer aber gibt dem Mann den Arztberuf, wer ihm Lust und Freude, Arzt zu studieren? Wer gibt Verstand, die Krankheit zu erkennen, das kranke Glied zu operieren? Wer gibt die Kräuter, Gräser, Blumen, Früchte zu den Arzneien? Immer ist es Gott.

Und wo keine Aerzte sind, da werden die Leute viel weniger krank, weil sie von Kind an abgehärtet werden, und die Leute dort, die Wilden, kennen viel mehr Heilpflanzen. So sorgt Gott überall für die Gesundheit der Menschen.

g) **Dass wir einander die Waren verkaufen können.** Zwischen den Ländern sind grosse Meere (zeichnen oder zeigen auf Atlas). Die Menschen bauen Schiffe, laden ihre Waren ein und fahren von Land zu Land. So sorgt Gott, dass die Waren verteilt werden unter seinen Kindern. Im Land selbst bauen sie Eisenbahnen und Strassen. Dann fahren sie mit Zügen und Autos mit den Waren von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Denkt an unsere Feigen, Datteln, Rosinchen, Ananas, wie kommen die weit her! Jetzt wisst ihr, wie das möglich ist.

h) **Dass die Menschen für einander arbeiten.** Bäcker-, Metzger-, Schneider-, Schmied-, Schlosser-Beruf u. a. Berufe kommen von Gott. Er gibt den jungen Leuten die Freude dazu ins Herz, er gibt ihnen Gesundheit und Verstand, er gibt ihnen tüchtige Lehrmeister. Er gibt ihnen Glück, dass die Leute Ware bestellen und gut bezahlen.

Dann sorgt einer für die andern und die andern wieder für ihn.

(Siehe Lesestück III. St. Gallerbuch: „Wie die Menschen einander helfen." Noch besser wäre es, miteinander zu durchgehen, wie oft in einem einzigen Tag wir aufeinander angewiesen sind. Im Tischgebet beten wir für diese unsere Wohltäter).

Zusammenfassung:

Gott sorgt für den Leib aller Menschen:

1. Für die Nahrung.
2. Für die Wohnung.
3. Für die Kleidung.
4. Für die Wärme.
5. Für das Licht.
6. Für die Luft.
7. Für die Gesundheit.
8. Für die Gesundung.
9. Für den Handel.
10. Für die gemeinsame Arbeit.

2. Er sorgt für die Seele aller Menschen.

a) Die **Gnadenmittel** sind für alle geschaffen. Alle sollen durch dieselben zum Himmel geführt werden. Von ihnen kann überall geschöpft werden.

b) **Gute Menschen.** Vater, Mutter und Geschwister haben alle Menschen in allen Ländern. Aber Priester? Denkt an eure Missionsbüchlein! Warum sammeln wir im Kindheit-Jesu-Verein Geld? Warum ziehen unsere Priester in diese Länder? Warum so viele Schwestern?

c) **Kirchen, Kapellen, Schulen.** Wie schön habt ihr es! So nahe bei der Kirche. In der Stadt St. Gallen sind allein sieben Kirchen und noch mehr Kapellen und erst Schulhäuser. Wie leicht und wie oft könnt ihr den Heiland besuchen. Wie viele hl. Messen werden in einem einzigen Tag gelesen! Wie viele Kommunionen ausgeteilt! Am Sonntag, wie viele Predigten gehalten und Christenlehren!

Aber bei den heidnischen Negern, Indianern, Chinesen und noch vielen andern Heiden, die ihr noch nicht kennt?

Gott will, dass wir christliche Leute den Heiden unsern Glauben bringen. Die Missionäre brauchen viel Geld zu Kirchen, Kirchensachen und Kirchenschmuck und zu Schulen und für Lehrer und Schulsachen und für Aerzte und Arzneien, dass die Leute gerne kommen und Vertrauen haben. So ein Missionär sollte Priester, Lehrer, Baumeister, Arzt und alles Mögliche sein.

d) **Unser Gebet.**

Der liebe Gott will, dass wir für die Heiden beten. Dann gibt er ihnen gute Gedanken ins Herz, die Liebe zu Gott. Sie nehmen den Glauben gerne an, sie glauben recht stark und bleiben treu. So können besonders Kinder recht viel tun, dass die Schar der Christen immer grösser wird. Wir werden so Gottes Mithelfer.

Zusammenfassung.

Gott sorgt für die Seele aller Menschen.

1. Seine Gnadenmittel sind für alle da.
2. Schutzengel, Heilige im Himmel, Vater, Mutter und Geschwister haben alle überall.
3. Die Priester, die Brüder, die Schwestern reisen in alle Welt zu den Heiden und reichen ihnen die Gnadenmittel.
4. Kirchen, Kapellen und Schulen bauen dort die Missionäre.
5. Wir, glückliche Kinder und Grosse, beten für sie.

Rätsel und Scherzfragen.

A. 1. Welcher Vater hat am meisten Kinder?
2. In welcher Familie sind weisse und schwarze Kinder?
3. Welche Kinder sind immer in der Fremde?
4. Welche Lampe zündet am weitesten?
5. Welche Lampe braucht kein Oel?
6. Welches ist die grösste Spritzkanne?

B. 1. 2 Zöpfe, schiefe Augen, weite Hosen. Wer ist das?
2. Krause Haare, schwarzes Gesicht, dicke Lippen. Wer ist das?
3. Federn im Haar, das Messer im Gurt, den Strick in der Hand. Wer ist das?

C. Gott sorgt auch für die N.
Gott sorgt auch für die Ch.
Gott sorgt auch für die I.

D. Zeichne die Lampe Gottes.
Zeichne Gottes Spritzkanne.
Zeichne Gottes elektr. Licht.

Die grosse Stoffülle gebietet wohl, die Lektion in drei Stunden zu halten. Es ist mir zwar gelungen, die ersten zwei Teile auf einmal zu bieten; wenn aber die Schüler vor- und nachher angestrengt zu arbeiten haben, könnte Ueberforderung nur schaden. Viel dankbarer wäre die Lektion für eine dritte Klasse, weil die nötigen Unterlagen reichlicher vorhanden wären. Das Thema in seinen Variationen und Erweiterungen sollte eigentlich jedes Jahr seine Bearbeitung und Anwendung finden. Es müsste immer besser im Kindesherz erkannt und erfasst werden, wie haben wir einen guten Vater im Himmel, wie schön ist es, wenn wir Menschen als Gottes Kinder einander lieben und helfen! Dieser echte Familiengeist müsste herrliche Früchte zeitigen und unsern lieben Vater recht freuen.

Verankerungen und Klärungen.

Der Stoff bietet die prächtigste Gelegenheit, viele andere Fächer zu beleben und zu befruchten und dadurch selbst vertieft und geklärt zu werden. Einige wenige Andeutungen mögen genügen.

I. Gott gibt Alles:

a) Fleisch von: Kuh, Ochs, Kalb, Ziege, Schwein, Kaninchen, Schaf.
Wildpret von: Hase, Gemse, Hirsch, Reh, Gans, Ente, u. s. w.
Butter von: Rahm, Milch, Kuh, Gras, Heu.
Käse von: Milch, Kuh, Gras, Wiese.
Brot von: Mehl, Weizen, Feld.
Gemüse von: Garten.

b) Die Kuh gibt: Fleisch, Haut, Knochen, Leder, Milch.
Die Ziege gibt: Fleisch, Haut, Knochen, Leder, Milch.
Der Ochs gibt: Fleisch, Haut, Knochen, Leder.

c) Wald, Bäume, Balken, Bretter, Leisten, Stäbe — Haus.
Felsen, Steinbruch, Platten, Quader, Mauersteine — Haus
Kieslager, Kiesgrube, Kies, Sand, Mörtel — Haus.

d) **Geschichte des Brotes:** Feld: Samen, grüne Saat, reifes Feld, Ernte.
Scheune: dreschen, reinigen, in Säcke füllen.
Mühle: aufschütten, mahlen, Säcke füllen.
Bäckerei: mischen, kneten, backen, auf Gestelle legen.
Haus: segnen, anschneiden, zerbrechen, essen.

c) **Lieder:** „Himmelsau, licht und blau."
„Alles meinem Gott zu ehren."
„Grosser Gott, wir loben dich."

f) **Lesestücke:** Wie oft Gott zu danken sei. (II. st. gall. Lesebuch.)
Für den lieben Gott. (III. st. gall. Lesebuch.)

Alle Menschen müssen einander helfen. (III. st. gall. Lesebuch.)

g) **Zeichnen:** Kirche daheim, Kapelle, Kreuze und Grabsteine auf dem Friedhof, Haus im Bau, Dampfschiff, Motorboot, Ruderboot.

N. B. Fürs Zeichnen sei sehr empfohlen das prächtige Werklein: Das Zeichnen im Religionsunterricht von Alois Schneid. (Leobuchhandlung, St. Gallen).

Industrie und Schule

Von Joh. Hollenstein, Lehrer, Bütschwil.

(Fortsetzung.)

Von 1760—90 erlebte das Toggenburg wahrhaft goldene Zeiten, ähnlich der Stickerei im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Französische Kaufleute überschwemmten das Land und leerten buchstäblich die Magazine und Bleichen. Es konnte gegen hohe Preise fast nicht genug produziert werden, und es mussten sogar „Toggenburgertücher" auf Umwegen aus der Zürcher Landschaft beschafft werden.

Die Wirkung der aufblühenden Kellerweberei tat sich bald in verschiedener Hinsicht kund: Die Bevölkerung wuchs rasch. Während Bütschwil anno 1460 noch ca. 230 Einwohner zählte, stieg die Zahl bis 1798 auf 1410, bis anno 1850 auf 1895. Kirchbergs Einwohnerschaft stieg von 250 im Jahre 1460 auf 2560 anno 1798 und gar bis auf 4200 im Jahre 1850. Die vielen stattlichen Fabrikantenhäuser im Bundt und im unteren Toggenburg, die noch heute, mit ihrer stolzen Front ein Abbild ihrer tatkräftigen Erbauer und Bewohner, den Blick der Vorübergehenden erfreuen, sind meist Denkmäler der goldenen Zeit der 1760er glücklichen Weberjahre. Das Bauelgewerbe beförderte auch die Verbesserung der Landstrassen. War doch bisher ein Weg breit genug, wenn ein Reitknecht mit „überzwerch" gehaltenem Spiess durchkommen konnte. Zur geplanten Strassenkorrektion im Thurtal wurde, wohl in den Annalen der St. Galler Geschichte erstmalig, eine Staatslotterie ausgekündigt, die aber so wenig Zuspruch fand, dass die Ziehung nicht stattfinden musste. Anno 1787 wurde dann der Strassenzug Wattwil—Wil doch an die Hand genommen. Die Bauelfuhren lagen beinahe vollständig in den Händen der Flawiler Fuhrleute. Nur den Warentransport Wattwil—Schaffhausen besorgten die Fuhrleute Widmer aus Bütschwil und Forster im Thierhag. Die Briefpost brachte der Fussbote Egli von Bazenheid viermal per Woche.

Da brach jählings, einem Hochsommergewitter gleich, die französische Revolution herein und bereitete dem emsigen Ernten der Toggenburger Weber ein plötzliches Ende. Der kleine Garnfabrikant Näppis Uli schrieb in sein Tagebuch: „Gwünn und Gwerb sind ins Stecken geraten. Ein grosser st. gallischer Kaufmann hat schon lange gepredigt, man solle die Hälfte weniger Ware machen, aber alles umsonst, je weniger sie gilt, umso mehr macht man, das Loch muss doch voll werden." Und weiter: „Die Witterung (Jänner 1796) ist ausgezeichnet, man spart Holz und Kleider. Indes ist doch alles teuer, und mit dem Bauelgewerb wird's immer schlechter."

In diese knappe Zeit fiel glücklicherweise die Einführung der Kartoffel die bald genug zum willkommenen Brot der Armen wurde. Im obern Toggenburg pflanzte sie zuerst Josef Kuratle in seinen Krautgarten. Lange blieb sie eine neugierig bewunderte Gartenpflanze. Diese Krisenzeiten verwandelten sie in eine Feldfrucht. Sie fing an, die Getreideäcker, die Hanf- und Flachsgärten zu verdrängen.

Unter den Fabrikantengestalten, denen das Land die Hebung seines Gewerbefleisses und Wohlstandes im 18. Jahrhundert hauptsächlich verdankt, sind die Wattwiler Josabe Raschle und Tobias Anderegg. Der erste begann auf der Wattwiler Laad mit Handspinnen seine Laufbahn und brachte es mit einem Fleiss, wie er nur einem Bergsohn eigen sein konnte, und mit einer mustergültigen Gattin zu einem tüchtigen Industriellen. Fabrikant Egli, der in Oberglatt das „vürnehme" Haus baute, bestritt z. B. aus eigener Tasche alle Arbeitslöhne zum Bau der dortigen Kirche, damit sie nicht im Dorf Flawil droben errichtet werde. Weitere einflussreiche Fabrikanten waren Landrat Walliser und Peregrin Grämiger in der Stampfe, Mosnang, in Kirchberg neben den Gebrüdern Stäuble vor allem der Pfleger Konrad Egli zu Bäbingen.

Da tauchte im 19. Jahrhundert von England her das Gespenst einer scharfen Konkurrenz auf. Schlag auf Schlag erfolgten dort Erfindungen im Maschinenbau. Welche Umwälzung z. B. die Spinnmaschine in die Poesie der Kunkel und des Rockens brachte, erhellt aus der Angabe, dass nun 260 Arme in einem Jahr so viel spannen, wie früher 20 Millionen Arme in 40 Jahren ausgerichtet hätten. Fast gleichzeitig trat die Weberei durch die Erfindung des mechanischen Webstuhls in ein neues Stadium. Anstatt jeden Schuss von Hand zu wechseln, wurde jetzt das Schifflein mittels mechanischem Zug hin und her gejagt. Aber unsere Toggenburger Fabrikanten fielen nicht aus dem Programm. Gleich hatte Konrad Egli aus Flawil auch einen solchen mechanischen Webstuhl konstruiert und ist damit zum Vater des echt toggenburgischen, heimeligen: „Tischata, Taschata, Tischata, Taschata" geworden. Immer mehr männliche Kräfte griffen zum Schifflein. Da war es denn lustig, wenn der Vater, gestern noch auf dem Acker, heute als Lehrling an der Weberlade stand und die hellen Tropfen schwitzte. Aber sein flinkes Weiblein nahm mit viel Geduld den ungelenken Mann in die Lehre.

Wer um 1810 das Toggenburg durchwanderte, dem klapperte aus allen Webkellern das „Tischata, Taschata" entgegen. In dieser Zeit begann sich der tüchtige Weber vom Fabrikanten unabhängig zu machen. Mancher, der also bisher um Lohn für Fabrikanten Stücke geworben, ging jetzt selbst zu Markt, erstand sich mehrere Päcke Garn und verkaufte das fertige Gewebe aus eigener Hand. Das mag wohl eine schöne Zeit gewesen sein, vielleicht die vielbesungene „gute alte Zeit", wenigstens des Weberstandes. Da genoss der Weber das Glück des eigenen Hauses u. Herdes u. das stolze Gefühl des selbständigen Erwerbs. Vielfach bewirtschaftete er neben der industriellen Tätigkeit ein Bauerngütlein, und während er im Winter wob und Kinder und Grossmutter spulten, wanderten sie beim Erwachen des Frühlings und zur Zeit der Heuernte aus dem Webkeller auf Feld und Wiese.

Nicht nur einmal berührte aber die hohe Weltpolitik die Toggenburger ganz unmittelbar und ziem-

lich unsanft. So verbreitete die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre mit Recht die Sorge, keine Baumwolle mehr aus den englischen Kronländern zu erhalten. Das trieb den Preis der Gewebe ins Unglaubliche, und ein gewandter Weber verdiente einen halben Taler täglich oder darüber hinaus. Der Rohstoffmangel wurde dann aber bekanntlich so gross, dass es den Webern bald gänzlich an Garn gebrach und die Schweiz jene bekannten, flehenden Bittgesuche an den Korsen richtete, die 20,000 brotlosen Familien nicht Hungers sterben zu lassen.

Da kam die neue Zeit. Das Hungerjahr 1817 machte die neuen Kornlieferanten (in Südrussland, Aegypten und im Morgenland) mit unseren Produkten vertraut. Die Vorliebe der Orientalen und der schwarzen Sklavenbevölkerung für bunte Schärpen und leuchtende Schale überstieg aber bald die Produktionsmöglichkeit unserer Kellerweberei. Wie allerorts begannen daher reiche Fabrikanten an der Thur und andern starken Wasserläufen Fabriken zu bauen und mit Hunderten von Webstühlen zu versehen. Die Weber wurden Fabrikarbeiter und zogen mit ihren Familien in die Mietshäuser. Die Weberhäuschen an der Berghalde vereinsamten, und die traute Häuslichkeit der Handweberfamilie wich dem neuen, unaufhaltsamen Gang der Dinge. Bald wurden von Nesslau bis Henau nicht weniger als 15 Buntwebereien gezählt.

Bekannte Namen dieser letzten Epoche sind die Bütschwiler Joh. Felix Gehrig und die Gebrüder Mettler in Dietfurt, die meines Wissens die dortige Spinnerei anstelle der alten Mühle erbauten. Die Gründung fällt ins Jahr 1851. Die Erbauung der Weberei Soor-Bütschwil geht auf das Jahr 1870 zurück. In Lütisburg exportierten Lieberheer in Dufertswil, Sennhauser auf Altegg und Kopp in Haslen. Eine typische toggenburgische Weber- und spätere Fabrikantengestalt ist Christian Näf aus Schwarzenbach, der, erst ein hungerndes Büblein, dann ein Weberknecht, mit einem Webstuhl anhub und mit Spinn-, Färbe-, Jacquard- und Appreturfabriken aufhörte. Ein Zeitgenosse, Regierungsrat Hungerbühler, hat uns in einem alten Jahrbuch der St. Gallischen Gemeinnützigen Gesellschaft sein Lebensbild, das auch ein unübertreffliches Kulturbild des erst zusammengeleimten Kantons St. Gallen mit seinen Kinderkrankheiten ist, überliefert. (Fortsetzung folgt.)

Grosser technischer Lehrgang der Hulligerschrift

Es unterliegt keinem Zweifel, die schwer umstrittene Hulligerschrift, nach ihrem „Schöpfer" Paul Hulliger so benannt, hält in immer mehr Schulen ihren Einzug. Man mag sich dagegen wehren, wie man will, diese Umgestaltung des Schreibunterrichtes ist zur Tatsache geworden und wird voraussichtlich weiter an Boden gewinnen. Interessant ist, dass die meisten Teilnehmer an Hulligerschreibkursen der neuen Schrift mit Sympathie gegenüberstehen, wohl darum, weil die neue Schrift in schreibmethodischer Hinsicht der bisher gebräuchlichen Antiqua über ist. Doch es handelt sich nicht darum, heute diese Frage zu diskutieren, da wir uns ja die Aufgabe stellten, den „Grossen technischen Lehrgang der neuen Schrift" zu besprechen.

Die Hulligerschrift ist eine *neue* Schrift, für den Grossteil der Lehrerschaft wenigstens. Um sie in den Schulen einführen zu können, sind unbedingt Kurse nötig, Kurse, in denen mit grossem Fleiss und froher Ausdauer das Rüstzeug geholt werden soll, um das als Lehrer bieten zu können, was man als „Schüler" selber gelernt. Es liegt auf der Hand, dass in den meisten sehr knapp bemessenen Kurszeiten nur das Notwendigste geboten werden kann. Um so froher und dankbarer ist daher der Lehrer, dass die Firma *Ernst Ingold & Co.*, Spezialgeschäft für Schulmaterialien und Lehrmittel in *Herzogenbuchsee*, in einem techn. Lehrgang das „Baumaterial" der Hulligerschrift, methodisch flott zusammengetragen und geordnet auf 70 Tabellen zu 30/39 cm herausgegeben hat. Die Blätter sind lehrgangmässig geordnet. Von ihnen lassen sich ohne weiteres die Grössenverhältnisse der Formen, ihre Gliederung und vor allem auch die Bewegungen, mit denen die Formen gebildet werden, durch jeden Schüler ablesen. Der eigentliche Lehrgang umfasst 63 Blätter und bietet folgendes:

a) Sämtliche Gross- und Kleinbuchstaben, Zahlen und Zeichen.

b) Sämtliche Verbindungen. (Und die spielen in der Hulligerschrift eine wesentliche Rolle.)

c) Die besten und einfachsten Massverhältnisse aller Formen, mit Leichtigkeit von den den Wandtafelhäuschen entsprechenden Viereckfeldern der 63 Blätter und den eingezeichneten Masstrichen abzulesen.

d) Die deutliche Gliederung jedes Buchstabens, durch grosse, weisse, in den Formgelenken eingesetzte Punkte gut sichtbar gemacht.

e) Die genaue Darstellung der zur Wiedergabe jeder Form nötigen Arm- und Fingerbewegungen.

Blatt 64 enthält eine übersichtliche Zusammenstellung des Inhaltes der 63 Blätter des eigentlichen Lehrganges. Blatt 65 zeigt am Bild einer gross wiedergegebenen Schreibhand das richtige Fassen und Stützen, und Blatt 66 und 67 erklären die beiden Bewegungszentren der Schreibbewegung (Hand — Arm!); während Blatt 68 und 69 der Förderung des schnellen Schreibens dienen. Und das Schlussblatt 70 enthält wertvolle Erläuterungen zum grossen technischen Lehrgang von Paul Hulliger.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass dieser Lehrgang auf einer sorgfältigen Analyse der Vorgänge beim Schreiben beruht und diese auch klar darstellt. Der Schreiblehrer wird froh sein, immer wieder an das Werden der einzelnen Schriftzeichen und deren Verbindung durch den einfachen Hinweis auf die bildliche Darstellung der Blätter erinnern zu können.

Das Werk, das bei der oben erwähnten Firma zum Preise von 16 Fr. bezogen werden kann, enthält aber nur einen Ausschnitt aus der ganzen Methodik des Schreibunterrichtes, eben die Einführung in die Schreibtechnik und ihre Entwicklung zur Schreibfertigkeit. Weitere wichtige Momente, wie das Gestalten der einmal gewonnenen Schriftzeichen, Begründung der Schriftformen, Einführung eines bestimmten Schreibwerkzeuges usw. werden der kommenden „Methodik des neuen Schreibunterrichtes" zugewiesen.

Eines ist sicher: Wo man der Hulligerschrift volle Aufmerksamkeit schenken will — und sie braucht viel Aufmerksamkeit, soll was Rechtes herausschauen — wird man kaum um die Beschaffung des besprochenen Lehrganges, für dessen schöne, klare und geschmackvolle Ausführung der Verlag ein Kompliment verdient, herum kommen. J. K.

17. Jahrgang Nr. 12 13. August 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Industrie und Schule — Die Wahrsagerin — Zum Singen auf der Unterstufe

Industrie und Schule

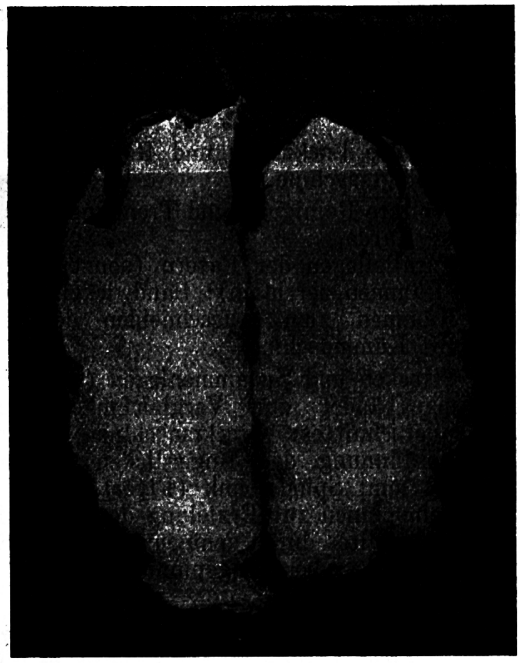
Von Joh. Hollenstein, Lehrer, Bütschwil.

(Fortsetzung.)

2. Die Baumwolle.*

(Technisches.)

Noch im 17. Jahrhundert berichteten abendländische Gelehrte in Chroniken, dass die Baumwollpflanze in ihren Früchten von schönster weisser Wolle bedeckte Lämmlein berge. Heute tragen nicht weniger als 1200 Mill. Menschen Baumwolle als tägliches Kleid, und ihrer wird von Jahr zu Jahr mehr. Es stieg der Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung von 3 kg im Jahr 1895 auf 8 kg anno 1913, und das schöne Märchen vom Schäflein auf dem Strauche hat seine Glaubwürdigkeit eingebüsst.



Aufgesprungene Baumwollkapsel.

Die *Baumwollpflanze*, ein Malvenstrauch, trägt als Frucht eine 3—5fächrige Kapsel, ungefähr von der Grösse einer Walnuss. In jedem Fache enthält sie einige Samenkörner, die von Wollhaaren eingehüllt sind. Man benennt im Handel die Gattungen der Baumwolle nach dem Vaterlande und spricht von nordamerikanischer, südamerikanischer, west- und ostindischer, ägyptischer usw. Auf europäischem Boden findet man spärliche Pflanzungen in Sizilien, Spanien, Russland und Malta. Die geschätzteste ist die Sorte Sea-Island — sprich: Sy-Eiland — aus Nordamerika, mit seidenartigem Glanz und stechend weisser Farbe. Dietfurt verarbeitet ausschliesslich ägyptische Sakellaridis, die der Sea-Island beinahe an die Seite gestellt werden kann. Der Fachmann beurteilt die Baumwolle nach der Länge der Fasern (Sakellaridis erreicht gegen vier cm), nach der Reissfestigkeit, Farbe und Reinheit.

Pflücken der Baumwolle.

Die Ernte findet im September und Oktober statt. Mit fabelhafter Geschwindigkeit wird die Wolle von den Arbeitern aus der Kapsel gepflückt und in den übergehängten, nachgeschleppten Sack gesteckt. Ist dieser voll, eilen sie auf ein Kommando des Aufsehers zum Sammelplatz. In neuester Zeit ratteit die Pflückmaschine auf den „Schneefeldern" der heissen Zone. Sie pflückt bis 45 q pro Tag und befährt dabei 3—4 Hektaren.

Entkernen.

Um das Gewicht der zum Versand gelangenden Rohbaumwolle möglichst zu verringern, wird diese an Ort und Stelle vor dem Verpacken durch sinnreiche Maschinen von den beigemengten Samenkörnern befreit.

Pressen und Packen.

Die entkernte Baumwolle wird nun unter hydraulischem Druck zu einem steinharten, prismatischen Ballen gepresst, mit Packtuch und Bandeisen umringt und kommt so nach langer Fahrt über Meer und Land als 5—7 Zentner wiegender Ballen in der Spinnerei an.

Etwas unklug ging jener Neger vor, der vor zirka vier Jahren dem Gewicht der Ballen jeweils mit Steinen etwas „nachhalf", um einen höheren Lohn zu erzielen. „Aber ganz naturgemäss nahm ein bitteres Ende es", sagt Busch. Der Arbeiter hatte eben die Rechnung ohne die europäische Justiz gemacht, und man kann sich seine Verblüffung vorstellen, als er auf den Untersuch des Gemeindeamtes aus Bütschwil im Schweizerlande hin eingeklagt wurde.

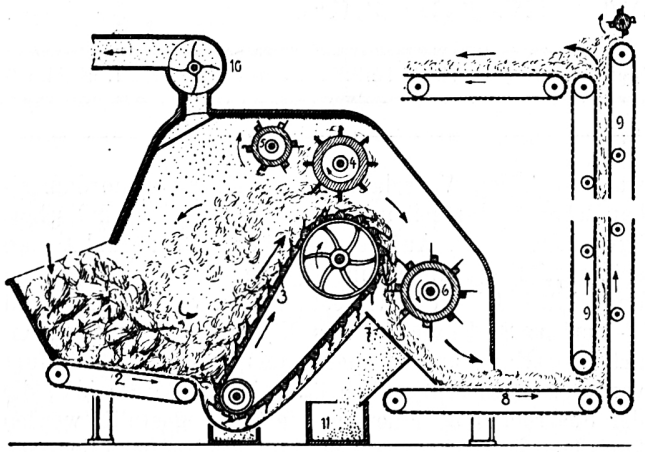
Mischen.

Für die Herstellung des Garnes ist nun ein richtiges Mischen (obwohl alle Ballen von der gleichen Gattung sind) von grosser Bedeutung. Mit Maschinen, vielerorts auch von Hand, wird die Baumwolle gelockert (Heimarbeit unserer Armenhausinsassen!) und gemischt.

* Die Abbildungen sind mit gütiger Erlaubnis des Verfassers dem Buch «Warenkunde und Industrielehre» von Dr. Ernst Rüst, Prof. an der Kant. Handelsschule Zürich, entnommen. Das genannte, reich illustrierte Werk ist eine ausgezeichnete Einführung in alle wichtigen Industrien unseres Landes und ist für den Lehrer an der Volks- und Mittelschule, der der «Industrie» in seine Schulstube Eingang verschaffen will, unentbehrlich.

Reinigen der Baumwolle.

Die Baumwolle, die vom Mischungsstocke kommt, wird nun dem Opener übergeben. Dieser dient zur wei-

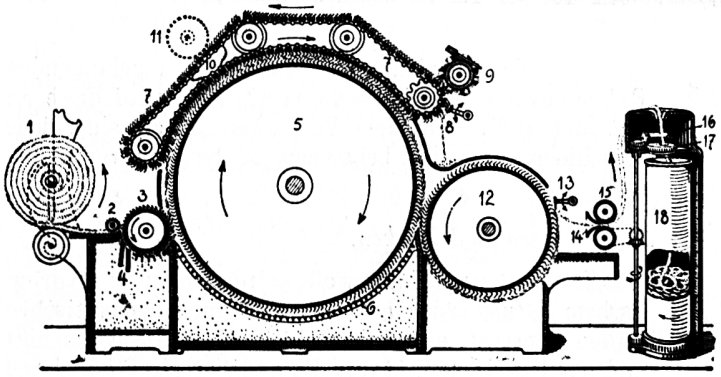


Kastenballenbrecher.

teren Lockerung und Reinigung. Seine liegende Trommel wirkt mit 1000 Umdrehungen per Minute wie eine Zentrifuge, die die Unreinigkeiten aus dem weissen Flaum schleudert. Beim Austritte aus der Maschine wird die Baumwolle zwischen Walzen durchgepresst, wodurch ein breites Wattenband entsteht, das nun im Spinnprozess zur Feinheit des Garnes ausgezogen wird. Diese Wattenwickel gelangen an die

Karde.

Diese Trommel, die in ihrem Innern tausend und tausend nadelfeine Kratzer trägt, reinigt aufs neue



Laufdeckelkarde.

und entwirrt das Wattenband, und es erscheint ein schöner, durchsichtiger Faserflor, das Vlies, das zu einem fingerdicken Band zusammengenommen wird. Das Faserband durchläuft nun die *Bandwickelmaschine* und kommt dann zur

Kämmaschine.

Auf Walzen sitzen Nadelgruppen, die bei der Umdrehung das Baumwollband kämmen. Das Produkt ist ein ähnliches bandförmiges Vlies, das aber, weil jetzt alle Fasern parallel laufen, einen prächtigen Glanz trägt.

Strecken.

Die erhaltenen Bänder werden zur Vergleichmässigung in ein Streckwerk eingeführt und dehnen sich bei wiederholtem Verziehen 6—8fach in die Länge aus. Je 6 Bänder treten in die Strecke ein und verlassen sie zusammengeführt als ein Band, das aber nicht dikker ist als die 6 eingeführten zusammen.

Vorspinnen.

Eine wesentliche Verdünnung kann die Strecke nicht durchführen, sonst würde das Band reissen. Es gelangt nun zu stärkerer Streckung auf den Flyer — sprich: Fleier —, der das gelockerte Band durch schwache Drehung wieder verdichtet und es auf eine Holzspule windet. Damit ist es zum Vorgarn geworden. Ein zweiter, dritter und vierter Flyer verdünnt, natürlich unter Drehung, das Vorgarn noch zusehends. Endlich wird der Faden der eigentlichen Spinnmaschine vorgesetzt.

Spinnen

heisst, den Faden auseinanderziehen und ihm genügend Drehung geben, dass sich die Fasern ineinander winden und sich umklammern. Dietfurt besitzt zwei Arten Spinnmaschinen, Selfaktors und Drosseln. Der Selfaktor, wohl die sinnreichste Maschine der Spinnerei, ahmt mehr oder weniger das Handspinnen nach. Er besitzt einen ein- und ausfahrenden Wagen, entfernt ähnlich dem Wagen der Handstickmaschine. Der Wagen zieht nun bei der Ausfahrt vom Material des Vorgarnes unter der fabelhaften Drehung von 8000 Umgängen per Minute aus, und beim Zufahren gegen die Maschine wird das so gewonnene Garn auf Spindeln aufgewickelt. Bei der Drossel, die keinen aus- und einfahrenden Wagen führt, wird gleichzeitig gesponnen und aufgewickelt. In der folgenden *Zusammenfassung* soll nochmals kurz das Wesentliche des jeweiligen *Spinnvorganges* hervorgehoben werden.

Erste Lockerung der gepressten Ballen: Ballenbrecher oder von Hand.

Mischen zur Vergleichmässigung: In der Mischkammer.

Weitere Lockerung und Reinigung: Opener und Schlagmaschine.

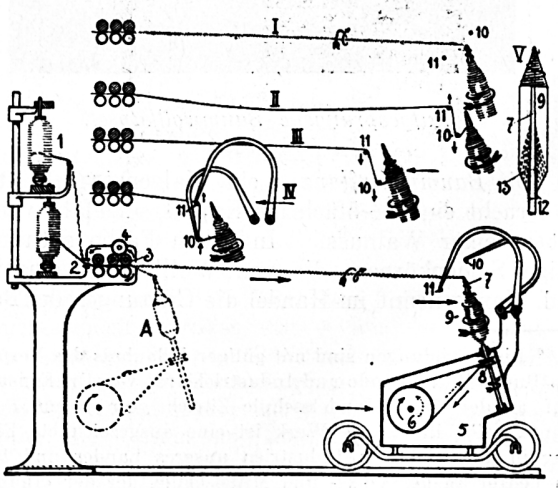
Weitere Reinigung und Trennung der Einzelfasern: Karde.

Parallellegen der Fasern (sonst werden sie beim Kämmen zerrissen): Bandwickelmaschine.

Kämmen zum Ausschneiden der kurzen Fasern: Kämmaschine.

Strecken und Zusammenlegen (Doppeln) der Kammzugbänder zur Vergleichmässigung des Bandquerschnittes: Streckmaschinen. Vorspinnen zur Verdünnung des fingerdicken Bandes bis unter 1 mm: Spindelbank (Flyer).

Feinspinnen zur Erzielung des festen Faserzusammenhaltes durch genügenden Drall: Selfaktor, Drossel- oder Ringspinnmaschine.



Selfaktor.

Die *Prüfung* des Garns geschieht in unsern Etablissements in einem besonderen kleinen Laboratorium. Die Feinheit wird durch die Garnnummer ausgedrückt, die angibt, wieviele km auf ein halbes kg gehen. Dietfurt verfertigt nur feine Garne um die Nummer 100. Auch wird der Faden der Prüfung auf Reissfestigkeit unterworfen. Ein Pfund Garn kann so fein ausgesponnen sein, dass es von Leipzig nach Konstantinopel reichen würde. Der sogenannte Spinnerkönig Kunz setzte eine Ehre darauf, einmal Garn der Nummer 400 erzielt zu haben (natürlich nicht mehr zu praktischer Verwendung), während allgemein Nummern 120—150 als feinste gelten.

Zwirnen.

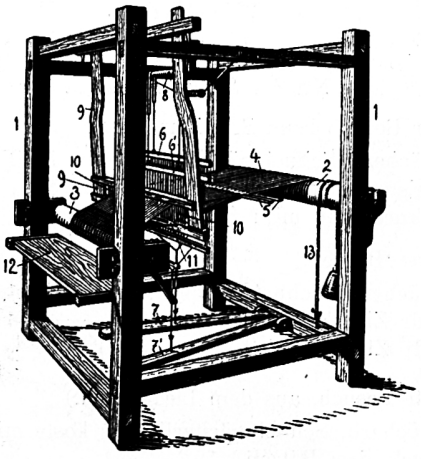
Zum Nähen und Stricken, oft auch zum Weben, sind gezwirnte Baumwollgarne erforderlich. Man dreht durch das Zwirnen 2 und mehr Garnfäden zusammen, die auf der Maschine je nach Verwendungszweck zuerst durch Wasser gezogen werden. 80er Garn doppelt genommen trägt nun die Bezeichnung 80/2. Dem Zwirnen geht noch das *Fachten oder Doppeln* voraus, wobei schon die gewünschte Anzahl Fäden auf einer Spule vereinigt werden, aber noch nicht gedreht, sondern erst parallel gerichtet.

Sengen.

Das Baumwollgarn ist der vorstehenden Faserenden wegen noch nicht ganz glatt. In der Sengerei werden diese feinen Härchen abgeflammt oder abgesengt, indem das Garn mit grosser Geschwindigkeit durch Gasflämmchen gezogen wird.

Der Webstuhl.

Das Weben ist beinahe so alt wie die Menschheit, und die Worte Wirken und Weben haben einen gewissen Nimbus der Ehrwürdigkeit erhalten. Man denke nur an den „Webstuhl der Zeit". Die Herstellung der Gewebe geschieht schon von altersher auf dem Webstuhl, der hier in einfacher Form gezeichnet ist.



Handwebstuhl.

Hinten ist der Zettel- oder Weberbaum eingelagert. Auf ihm sind die Zettelfäden nebeneinander in ihrer vollen Länge aufgewickelt. Vorn ist der Zeugbaum. Die Zettelfäden führen nun durch die Litzen, senkrechte Fäden aus Zwirn oder Draht, die zu diesem Zwecke ein Auge besitzen. Sie sind in eine Holzleiste, den Schaft, eingesetzt. Einfache Gewebe führen zwei hintereinanderliegende Litzenreihen, Gewebe von besonderer Art oder Dichte deren mehr. Durch einen Tritt wird jetzt z. B. der hintere Schaft gehoben, damit auch je der 1., 3., 5. usw. Faden; der vordere mit dem 2., 4., 6. usw. Faden wird gesenkt. Dadurch bildet sich ein Hohlraum (Fach), durch den das Schiffchen mit dem Schuss- oder Einschlagfaden geschossen wird.

Hat das Schiffchen einen Weg gemacht, wird der durchgeführte Faden mit der Lade an das bereits Gewobene angeschlagen. Jetzt wechselt der Weber den Tritt. Es öffnet sich ein neuer Hohlraum, und das Schiffchen kann den Rückweg unternehmen.

Der mechanische Webstuhl arbeitet nach diesem Prinzip. Hier wird aber jeder Vorgang durch sinnreiche, automatische Bewegungen erzeugt, sowohl der Flug des Schiffchens, als auch der Schlag der Lade, ja sogar das Einfüllen des Spülchens in das Schiffchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wahrsagerin

Mein erstes Vikariat als junge Lehrerin war soeben zu Ende gegangen. Direkt vom Seminar weg, kaum drei Tage nach Empfang des Diploms, hatte ich meine Stelle als Vertreterin an eine Gesamtschule, die keine meiner Kolleginnen sich zu übernehmen getraute, angetreten. Auch mir war bei der ganzen Geschichte nicht leicht zumute. Aber ich dachte an meine Mutter und meine Geschwister, die jahrelang Opfer auf sich genommen hatten, um mir die Seminarbildung zu ermöglichen. Ihnen nicht vielleicht monatelang untätig auf der Tasche liegen zu müssen, sondern im Gegenteil gleich von Anfang an etwas an den Haushalt beisteuern zu können, war für mich das Ausschlaggebende.

Kost und Logis bekam ich bei der Familie des Lehrers, den ich während seiner dreimonatigen Abwesenheit zu vertreten hatte. Die Frau Lehrer, eine liebe, einfache Frau aus dem Volke, war glücklich, mich bei sich und ihrer eigenen, lebhaften Kinderschar aufnehmen zu können. Wie hatte sie sich vor der Stellvertretung gefürchtet, gleichviel, ob ein junger, hochmütiger Lehrer oder eine eingebildete Städterin zu beherbergen sei, die auf ihre einfachen Familienverhältnisse herabsehen, ihre Kochkunst bemängeln und ihre herumpurzelnden Sprösslinge missachten würde. — Es entwickelte sich zwischen uns gleich von Anfang an ein freundliches, heimeliges Verhältnis und blieb so bis zu meinem Wegzug. Einen lächerlich billigen Preis berechnete mir die Frau Lehrer für meinen Aufenthalt, einen ganzen Franken pro Tag für Kost und Logis, und als zum Schluss die Abrechnung kam, da konnte ich zu meinem innern Jubel mehrere hundert Franken an meine liebe Mutter abschicken. Mein Koffer wurde spediert, ich aber wollte mir noch einen Ausflug gönnen und eine Kollegin besuchen, die kürzlich im gleichen Bezirk, einige Stunden entfernt, ihre Anstellung gefunden hatte. —

Es war ein köstliches Wandern bei schönstem Sommerwetter über Tal und Hügel, im Gefühl treu erfüllter Pflicht und im Gedenken der Freude, mit der meine Mutter die Geldsendung empfangen werde. In der Nähe meines Bestimmungsortes, aus einem Schattenwäldchen heraustretend, traf ich eine auf der Wanderschaft befindliche Zigeunergesellschaft. Ein paar Wagen standen beisammen, dunkelhäutige Männer hieben Sträucher und Aeste um, während Weiber mit unordentlichen, zottigen Haaren aus nachtschwarzen Augen mich nichts weniger als liebevoll

anschauten. Im Nu war ich von einer Schar schreiender, johlender, schmutziger Kinder umringt, die alle ihre Hände streckten und von mir Geldgaben verlangten. Mir wurde angst und bang vor dem Volk, ich langte in meine Tasche und warf ein paar Fünfer über das Jungvolk weg auf den Rasen. Während die Schar sich balgend und wälzend über das Geld warf, rannte ich «wie ein Bürstenbinder» die Strasse hinab und hielt erst an, als ich fast atemlos die ersten Häuser der Ortschaft erreichte. Meine Kollegin war bald erfragt und wir feierten ein frohes Wiedersehen. Es wurde ausgemacht, dass ich mindestens einmal hier übernachten müsse, damit wir einen tüchtigen «Schwatz» halten und all unsere Erlebnisse und Erfahrungen seit dem Seminarabgang austauschen könnten. Nach dem Abendbrot, als wir am gemütlichsten Plaudern waren, trat nach kurzem, herrischem Anklopfen eine junge Zigeunerfrau ein und verlangte uns aus der Hand zu weissagen. Meine Kollegin, die schon in der Schule ein sehr entschiedenes, sicheres Auftreten hatte, erklärte kurz, sie wolle von dem ganzen Schwindel nichts wissen, die Frau solle sich trollen. Aber vor der Hartnäckigkeit des Zigeunerweibes konnte ein anderer Wille nicht standhalten. «Nun gut», lachte schliesslich meine Kollegin, «hier ist meine Hand, machts kurz und schmerzlos.» Was das Weib dann aus der Hand heraus las, weiss ich nicht mehr, jedenfalls nichts Aufregendes, und meine Kollegin gab ihr ein 50-Rp.-Stück und wollte sie nun los sein. Aber nun kam ich an die Reihe. Da ich mein Sonntagskleid anhatte, dachte das schlaue Weib wohl, hier sei mehr zu holen, und sie sollte auch recht behalten, denn ausser etwas Kleingeld hatte ich leider, leider auch noch einen Fünfliber im Geldbeutel. Das Zigeunerweib bemächtigte sich nun meiner Hand und starrte auf die Linien meiner Handfläche. Dann blickte sie mich in ehrfürchtiger Bewunderung an, nahm wieder die Hand, studierte die Linien und bohrte dann ihre grossen, unergründlichen Augen wie in Verzückung in die meinigen. So viel Glück, unermessliches Glück und Reichtum prophezeite sie mir, dass mir ganz schwindlig wurde. Und ewig ungetrübt bleibe mein Glück, weil ich ein Herz habe, weil ich wohltätig sei gegen die Armen, auch gegen «armes Cingarlfrau». Dabei hielt sie mir ihre offene Hand hin, und halb hypnotisiert fiel ich senkrecht auf den Bluff herein, holte mein Geldtäschchen heraus und gab dem Weib meinen einzigen Fünfliber. Jetzt hatte es die Frau plötzlich eilig, und allein gelassen, starrten wir uns eine Weile an. Dann brach meine Kollegin in ein schallendes Gelächter aus, während bei mir sich plötzlich die Ernüchterung einstellte, ein Aerger ohnegleichen über meine Dummheit, die sich so leicht hatte überrumpeln und bluffen lassen, und eine bittere Reue, dass ich den schönen, mühsam verdienten Fünfliber derart weggeworfen hatte. — «Weisst du was», sagte meine Kollegin, «sei du froh, dass du all das andere Geld schon Muttern geschickt hast, wer weiss, wie es sonst noch herausgekommen wäre! Aber beruhige dich, da wäre ich denn doch noch als Wächter dabei gewesen und hätte ein grösseres Attentat verhütet. Eine Lehre aber können wir aus dem Vorkommnis doch ziehen, nämlich, dass es trotz Schulung, trotz Bildung und Einbildung mit unserer Charakterfestigkeit nicht weit her ist, wenn mit ein wenig Hokuspokus das erste beste Zigeunerweib unsere aufgeklärten Ansichten und unsern Willen über den Haufen werfen kann. Diese Erkenntnis ist schliesslich, wenn man's recht überlegt, schon einen Fünfliber wert. Ich sage darum nicht einmal ‚Schwamm drüber', sondern wir wollen im Gegenteil das Erlebnis als warnendes Exempel zu unserem eigenen Nutz und Frommen in Erinnerung behalten. Dann haben wir schliesslich durch die Wahrsagerin doch einen Gewinn zu buchen.» B. H.

Zum Singen an der Unterstufe

unter besonderer Berücksichtigung des neuen st. gall. Lehrmittels. Von Adelr. Lüchinger, Engelburg.

Die im Sommer 1930 der st. gallischen Lehrerschaft an den Unterschulen übergebene Neuauflage des Liederbuches für das erste und zweite Schuljahr enthält neben zirka vierzig aus der ersten Auflage (1908) herübergenommenen Liedchen erfreulicherweise fast ebenso viele neue Weisen, die, wie das Begleitwort bemerkt, eine sorgfältige Sichtung und Prüfung der einschlägigen Kinderliederliteratur verraten. Zu alten, bewährten Liedchen haben sich neue hinzugestellt, die dem Fassungsvermögen der Kinder bestmöglichst angepasst sind und das Singen auf der Unterstufe frisch beleben und entfalten werden, zumal einige in diese Neuauflage aufgenommene Weisen schon vielerorts Gemeingut der Kleinen geworden sind. So hat sich das neue Liederbüchlein als schlichtes Bändchen der grossen Reihe unserer schönen Lehrmittel angeschlossen und enthält Altes und Neues, hübsch gesichtet und gesammelt, fürs frohe Kinderherz.

Bei dieser Gelegenheit darf vielleicht darauf hingewiesen werden, wie sehr gern gesungene, einstrophige Liedchen schlicht ergänzt oder erweitert werden können, ohne dass damit frivoles Spiel getrieben wird. Die beiden nachfolgenden Beispiele sind Versuche (und als solche zu werten) und möchten Lehrenden und Lernenden neue Freude am Singen bereiten.

Nr. 35. *Mis Kindli, kumm weidli.*

1. (Aus dem Liederbuch.)
Mis Kindli, kumm weidli, kumm mit mer in Wald,
mer sueche dört Beeri, si rife scho bald;
mer bruche kei Krättli, kei Körbli, kei G'schirr;
mer stecke si ins Müli, du mir und i dir.

2. Mis Büebli (Maitli) kumm weidli, kumm mit mer i d'Au,
dört wachse viel Blüemli, wiss, gelb, rot und blau;
mer sueched e Strüssli und nehmed's mit hei
und bringed's dänn em Vater (der Muetter), der (die) freut [sich, juchhei!

3. (Eventuell mit den angedeuteten Abänderungen usw.)

*

Nr. 49. *Schuehmächerli.*

1. (Erster Besuch beim Schuhmacher.)
Schuehmächerli, Schuehmächerli, da bring i ei Paar Schueh,
mach mir's recht g'schwind, mach mir's recht g'schwind,
mach schnell mir mini Schueh.

2. (Zweiter Besuch.)
Schuehmächerli, Schuehmächerli, wänn machst du mini [Schueh?
Ha nüd dr Zit, ha nüd dr Zit,
ha nüd dr Zit derzu.

3. (Dritter Besuch, aus dem Liederbuch.)
Schuehmächerli, Schuehmächerli, was koste mini Schueh?
Drei Bätzeli, drei Bätzeli
und d'Negeli derzu.

*

P. S. Strophen Nr. 35/1 und Nr. 49/3 aus K. Hess «Ringe ringe Rose», Kinderlieder. Verlag: Helbling & Lichtenhahn, Basel, ein für das Singen auf der Unterstufe sehr zu empfehlendes Büchlein.

17. Jahrgang Nr. 13 3. September 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Die Geschichtserzählung — Ins Herz der Schweiz — Schweizerischer Jugendfreundkalender — Briefkasten der Schriftleitung.

Die Geschichtserzählung

Gedanken und Anregungen zur Gestaltung des Geschichtsunterrichtes.

J. Müller, Flüelen.

In den Bündner Seminarblättern 1882/83, Nr. 3, schrieb Theodor Wiget über den geschichtlichen Teil eines 4. Klass-Schulbuches, der die Zeit von Orgetorix bis Bourbaki umfasste: „Die Reise durch 2000 Jahre ist zu Ende! Was haben die Kinder gelernt? Worte und Phrasen haben sie gelernt, wenige Geschichten ausgenommen. Wo haben sie eine geschichtliche oder eine politische Anschauung gewonnen, wo an einer Persönlichkeit sich erwärmt, für den Träger einer Idee sich begeistert, einen Helden bewundert? Karl der Grosse war ein Mann, der Lehrer sagt es ja. Nikolaus von der Flüe war ein weiser Mann. Er dachte viel über geistliche Dinge nach, hatte wenig Appetit und stiftete Frieden. Die regierenden Herren muss man hassen, die Jesuiten verbannen. Vor 100 Jahren war in Frankreich eine grosse Umwälzung. Das erwärmt, das erleuchtet, das bildet!"

Inzwischen haben sich zwar die Lesebücher in mancher Hinsicht vorteilhaft geändert, aber gerade im geschichtlichen Teil ist der trockene, berichterstattende Stil noch in vielen Büchern geblieben. Das beissende Urteil eines gewiegten Schulmannes, das vor bald 50 Jahren wie ein revolutionärer Schrei empfunden wurde, ist also auch heute noch nicht gegenstandslos geworden. Jedes Schuljahr bestätigt es aufs neue, dass der gequälte, geschraubte, gelehrte Satzbau an das kindliche Auffassungsvermögen ungeheuerliche Zumutungen stellt. Man erinnere sich beispielsweise nur der Glaubensspaltung, der Befestigung des katholischen Glaubens, an die Beschreibung der schweizerischen Zustände vor dem Ausbruch der Französischen Revolution. Auch die Siedelungsgeschichte und die Darstellung der Freiheiten in den Waldstätten bietet so viel dem Erkenntnisvermögen eines 10jährigen Fremdartiges und Unverständliches, dass ein Unterricht in strenger Anlehnung an das Buch eher einer Wortexegese gleichkäme, als einem Geschichtsunterricht, wie man ihn heute versteht.

Der Geschichtsunterricht in der Volksschule soll in erster Linie Gesinnungsunterricht sein. Er bezweckt die Freude und Liebe zum Vaterland, die opferfreudige Hingabe an die Pflichten, die es fordern muss. Er gestaltet die Entwicklung des Vaterlandes und zeigt dem Kinde, dass und wie die früheren Generationen der heutigen die Wege zur Lebensmöglichkeit bahnten. Er erzählt von opferbereiten, heldenhaften Taten, von stillem, pflichtbewusstem Schaffen. Er deckt die begangenen Irrungen auf und zeigt die daraus entstandenen Folgen. Der Geschichtsunterricht weckt das geschichtliche Interesse und pflegt die Ausbildung des historischen Urteils. Darum kommt es heute viel weniger mehr auf Jahreszahlen, auf Schlachtorte und auf die chronologischen Aneinanderreihung von Tatsachen an, als auf die Erfassung der psychologischen Verknüpftheit der geschichtlichen Vorgänge und auf die Schärfung des Blickes für die kausalen Zusammenhänge.

Liebe zu erzeugen, Begeisterung zu pflanzen, gelingt nicht mit kühl überlegten Worten. Wärme und Schwung sind nötig. Wallendes Blut, freudiges Miterleben und Selbstergriffenheit des Lehrers dürfen zu lebensvoller Gestaltung des Geschichtsunterrichtes nicht fehlen. Leuchtende Kinderaugen, Ausrufe der Freude, ehrliches Mitfühlen, gespanntes Mienenspiel und sichtliches Miterleben der kleinen Zuhörer versteht ein gesinnungskräftiger Unterricht hervorzuzaubern. Stimmung muss der Geschichtsunterricht bringen, lebensvolle Szenen, Szenen mit dramatischer Kraft und lebenswahrer Natürlichkeit muss der Lehrer in der Geschichtsstunde zu gestalten wissen. Nicht berichten, nein *erzählen* soll der Lehrer können. Er muss zwischen den Zeilen des Lesebuches zu lesen verstehen und mit seiner Phantasie Handlung in den Stoff bringen. Das ist zwar alles leicht gesagt, aber gar nicht so einfach in die Tat umzusetzen. Erzählen, gut Erzählen ist eine Kunst. Nicht jeder meistert diese Kunst, denn „die Fähigkeit zu erzählen ist eine Anlage, die mancher Mensch unbewusst besitzt. Manchmal ganz einfache Leute wissen von ihren Erlebnissen so plastisch und interessant zu erzählen, dass man sich der Gestaltungskraft ihrer vielleicht gar nicht bedeutenden Stoffe kaum zu entziehen vermag, während oft Gelehrte und Vielerfahrene so trokken und ledern reden, dass man sich zu Tode langweilt." Linke, ein beachtenswerter Wiener Methodiker, meint in seinem Buche: „Der erzählende Geschichtsunterricht", die Kunst zu erzählen hange mit der Fähigkeit zu erleben zusammen. Ja, sie sei vielleicht nur ein Ausfluss dieser Fähigkeit und daher nicht lernbar.

Diese Feststellung darf aber den Lehrer nicht allzu stark entmutigen. Wenn auch schliesslich nicht jeder ein Künstler sein kann, so kann er mit der Zeit doch ein Erzähler werden, dem man gerne zuhört. Der Lehrer muss sich nur in den Stoff versenken, das Thema zu beherrschen trachten und an guten Mustern schulen. Dann wird auch ein weniger erzählbegabter Lehrer stimmungsvolle Geschichtsstunden zu gestalten vermögen.

Linke empfiehlt unter seinen Richtlinien für gute Geschichtserzählungen vor allem die Lebensähnlichkeit. Er verlangt, dass die Erzählung frei sei von Phrase, frei von ungeschauten Sätzen. Anschaulich und plastisch soll sie wirken. Die innere Bewegtheit des Lehrers soll unbewusst den Schüler mitreissen. Die Kraft

der Erzählung allein soll die Aufmerksamkeit des Schülers zu fesseln vermögen. Dass hiezu die Beherrschung des Stoffes unerlässlich ist, wozu auch eine reiche Kenntnis von Einzelheiten mit einbezogen ist, darf als erste Voraussetzung gelten; denn nur ein fruchtbeladener Baum kann Früchte spenden. Darum scheint es mir auch von grossem Vorteil zu sein, wenn der Lehrer geschichtliche Erzählungen und Romane liest, und zwar ganz besonders solche, die vom gewöhnlichen Leserkreis bevorzugt werden. Der Lehrer soll nur hin und wieder in einer Bibliothek nachfragen, welches die begehrtesten geschichtlichen Werke sind. Meine Erfahrungen haben z. B. ergeben, dass Achermanns Werke: Der Jäger vom Thursee, Der Schatz des Pfahlbauers, Auf der Fährte des Höhlenlöwen, Die Madonna von Meltigen, Die Kammerzofe des Robespierre und Der Wildhüter von Beckenried Abschnitte enthalten, in denen die längst vergangenen Zeiten warmes, pulsierendes Leben, Fleisch und Blut bekommen. Unter Weglassung der verschiedenen „faustdicken" Ausdrücke, die ja zwar auch lebensnah sind, werden diese Bücher dem Auffassungsvermögen des Schülers weit entgegenkommen. Auch: Ruleman, Schmied von Göschenen, Tapfer und treu, Frankreichs Lilien, Ida von Toggenburg, Sigismund im rätischen Tale, Der kleine Otto der Grosse und so viele andere malen die geschichtlichen Ereignisse farbenreich. Und wer kennt nicht auch die Werke der Handel-Mazzetti, der Juliana von Stockhausen, der Pagé, Dörflers, Nabors, Federers u. a., die mit ihrer überlegenen Gestaltungskraft den Leser förmlich in ihren Bann zwingen. Auch Biographien lieben die Kinder. Doch dürfen die Helden nicht beschrieben sein, sondern sie müssen sprechen, befehlen, kämpfen. Das liegt den Kindern nahe. Es soll der Held nicht schon als fertiger Mann vor das Kind treten, nein schon im Kindesalter soll ihn das Kind erleben, damit es mit ihm hineinwächst in die grossen Taten. Das Kind will den Helden auch nicht bloss als Einzelgänger kennen lernen, sondern in Verbindung und Gemeinschaft. Erinnern wir uns selbst zurück und fragen wir, was für grosse Männer auf uns Eindruck machten und in was für Büchern sie uns begegneten! Lesen wir sie wieder durch und suchen wir heute das Geheimnis ihrer Eindruckskraft zu ergründen! Geschichtsquellen, als Darstellungen von Augenzeugen, vermitteln dem Lehrer ebenfalls Anregung.

Dann gibt es ja auch Musterbeispiele. Ich erinnere da nur an den Jahrgang 1923 der „Schweizer-Schule", wo Herr Bezirkslehrer Rohner ein paar fesselnde Szenen veröffentlicht hat. Ferner hat eine Arbeitsgemeinschaft von Berner Lehrern in einem stattlichen Buch eine ganze Reihe solcher Geschichten geboten. Ein empfehlendes Wort verdient sodann das neue luzernische Geschichtslehrmittel. Dass natürlich auch Linke in seinem Buch „Der erzählende Geschichtsunterricht" mit vier Geschichtserzählungen aufwartet und sie kommentiert, wird nicht weiter verwundern. Nach diesen Andeutungen, wie man sich das Rüstzeug zu einem neuzeitlichen Geschichtsunterricht erwerben kann, ist auch zu sagen, dass der restlosen Durchführung dieser Ideen gewichtige Schwierigkeiten im Wege stehen. Einmal hemmen viele der heute noch im Gebrauch stehenden Lehrmittel die Anwendung dieser Methode. Dann geht die Abänderung der Lehrpläne immer etwas umständlich vor sich. Weiter ist zu bemerken, dass der erzählende Geschichtsunterricht eine beschränkende Stoffauswahl bedingt, die Linke mit dem originellen Vergleich verteidigt, dass man bei einer Reise auch nicht bei jeder Station aussteige, sondern eben nur dort, wo Sehenswürdigkeiten einen Aufenthalt lohnen. So meint er, dürfe man ohne Bedenken auch im Geschichtsunterricht Nebensächlichkeiten ohne Anhalten passieren und nur dort, wo „Hörenswürdigkeiten" ein längeres Verweilen es rechtfertigen, haltmachen. Diese aber sollen mit gründlicher Ausführlichkeit behandelt werden. Eine Sache gut zu kennen, wiege reichlich mehr auf, als von 20 Dingen nur die Oberfläche gesehen zu haben. Diese Ausführungen berühren mich zwar sympathisch. Trotzdem möchte ich Linke nicht bis in die äussersten Ideenzweiglein folgen. Auf einer Reise hält man gewöhnlich auch von Zeit zu Zeit Rückblicke, und die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Haltestationen müssen doch auch studiert sein. Es scheint mir, seine Grundgedanken liessen sich auch in die heute noch geltenden Lehrpläne einbauen, was in einer später folgenden Arbeit praktisch versucht werden soll. Uebrigens habe ich bei Schulbesuchen schon wiederholt geschichtliche Erzählungen gefunden und bei eigenen Versuchen mich am Interesse der Schüler gesonnt oder nachher etwa von Eltern erfahren, wie der Bub die Geschichte zu Hause begeistert erzählte. Nicht zu vergessen ist ferner, dass der erzählende Geschichtsunterricht auch Frauengestalten vorführe und so den Mädchen zeige, dass nicht nur die Männer die Geschichte machten, sondern auch das stille oder heldenhafte Wirken der Frauen den Lauf der Geschichte beeinflusst hat.

Mit diesen Ausführungen ist natürlich das Thema nicht erschöpfend behandelt. Es wäre nämlich noch interessant, die „ergänzende Wiederholung" im Sinne Linkes und deren psychologische Begründung kennen zu lernen. Wertvolle Gedanken ergäben sich ferner über die Verknüpfung des Zeichen- und Aufsatzunterrichtes mit dem erzählenden Geschichtsunterricht. Vielleicht werden andere diese Zusammenhänge und Wechselbeziehungen in diesem Blatte bearbeiten. Eine rege Aussprache über das Thema „Geschichtsunterricht" müsste doch manche wervolle Anregung fördern und uns vor Verknöcherung und Verfilzung bewahren.

Ins Herz der Schweiz

Lektionenskizze über Uri von Hans Ziegler, Göschenen.

Vorbemerkung: Man erwartet vielleicht eine Probelektion über Uri nach den formalen Stufen. Vielleicht wären andere bekannte Methoden, wie Einteilung nach Bergen, Tälern, Flüssen, Ortschaften oder Gebieten, sehr willkommen. Man wird mir verzeihen, wenn ich versuche, einen andern Weg einzuschlagen. Ich habe mir den Titel: „Ins Herz der Schweiz" gewählt, weil ich mir das Herz des Menschen als Grundlage genommen habe und an Hand seiner Lage, Form und Tätigkeit einen Vergleich ziehe zum Kt. Uri. Auch möchte ich gern etwas Geschichtliches in die Lektionenskizze hineinbringen, um so das Ganze interessanter zu gestalten.

Ins Herz der Schweiz.

I. Lage.

Von alters her galt das Herz als Sitz der Seele, auch als Wohnstätte unseres Gewissens, gleichsam als Zentrum des Menschen.

Auch auf der Schweizerkarte zeigen alle Wege, die ins Urnerländchen führen, ins Zentrum, ins Herz der Schweiz.

II. Form.

Betrachtet man die Form des Kantons näher, so wird man Aehnlichkeiten mit der Form eines Herzens finden.

III. Umgebung.

Gleichwie das Herz des Menschen durch das schwertförmige Brustbein und mehrere der flachen, gebogenen Rippen geschützt wird, so findet man das Urnerländchen rings umgeben von einem schützenden Wall der stolzen Hochalpen. Im Süden erhebt sich die Gotthardgruppe; daran schliessen sich, wie die Ringe einer Kette, mächtige Gebirgsstöcke, welche im Osten und Westen die natürliche Grenze des Kantons bilden. So finden wir links der Reuss: Furkahorn, Galenstock, Dammastock, Sustenhorn, Spannörter, Krönten, Schlossberg, Urirotstock, Bauenstöcke.

Im Osten des Kantons zeigen sich Oberalpstock, Düssistock, Windgelle, Ruchen, Scheerhorn, Klariden.

IV. Einteilung.

Eine gemeinsame Scheidewand trennt das Herz in ein rechtes und linkes.

Auch in Uri trennt das Tal der wilden Reuss den Kanton in einen rechten und linken Teil. Ein Spaziergang durchs Reusstal hinunter führt uns an den sehr interessanten Ortschaften des Kantons vorbei.

a) Ursern.

Ortschaften: Realp, Hospenthal, Andermatt.

Obschon in alter Zeit die Strasse über den St. Gotthard zur Zeit der Römer nicht geöffnet war, so scheint das Urserntal diesem Volke doch nicht unbekann geblieben zu sein. Die Wege über die Furka und Oberalp müssen auch schon von den Römern benutzt worden sein. Darauf deutet der Name Hospenthal hin. Dort war zur Römerzeit ein Hospitaculum (Hospenthal), eine Herberge für diejenigen, welche die wallisisch-rätische Strasse benützten.

Einem richtigen Verkehr über den Gotthard war die wilde Schöllenenschlucht sehr hinderlich. Das will zwar nicht heissen, dass kein Weg ins Reusstal bestand. Der Pfad führte bei Hospenthal über die Reuss, der Halde des Bätzberges entlang auf die Höhe, und hinunter in die Schöllenen. In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts baute man über die Reussschlucht in der Schöllenen eine hölzerne Brücke .... Diese Brücke hat bis 1707 bestanden. Der Unterhalt dieser Brücke kostete eine Unmenge von Holz. Dadurch wurde das Dorf am Fusse des Kilchberges seines natürlichen Schutzes vor Lawinen beraubt. Die Bewohner waren gezwungen, diese Stätte zu verlassen, und sie liessen sich an der Geissmatt, an der Matte (Andermatt), nieder.

b) Reusstal.

Ortschaften: Göschenen, Wassen, Gurtnellen, Silenen, Erstfeld, Schattdorf, Attinghausen und Altdorf.

Die Gotthardstrasse führt uns auf dem Spaziergang hinunter durch die wilde Schöllenenschlucht. In Granit eingemeisselt finden wir das Russendenkmal, welches an die blutigen Kämpfe zwischen Franzosen, Russen und Oestreichern erinnert (1799).

Wir gelangen nach Göschenen. Der Name kommt wahrscheinlich von „Geschi" = Hütte u. ist romanischen Ursprungs. In hier war unterhalb der jetzigen alten Kirche ein Turm, der den Grafen von Rapperswil gehörte. Die alte Gotthardstrasse wurde von den erwähnten Grafen mit Steinplatten versehen, um so den Verkehr über den Gotthard zu erleichtern. Dafür wurde bei der Zollbrücke, die jetzt noch zu sehen ist, Strassenzoll erhoben.

Unser Spaziergang führt uns bei Wassen und Gurtnellen vorbei, hinunter nach Amsteg. Etwas unterhalb von Amsteg auf einem weit in die Talsohle vorspringenden Felskopfe steht die Ruine „Zwing Uri". Etwas vor Silenen, im sogenannten Dörfli, stehen die Mauern eines alten Turmes, der als Stammsitz der Edlen von Silenen zu beachten ist. Die Edlen von Silenen waren Dienstmannen des Fraumünsters in Zürich und bekleideten das Meieramt. Einer dieser Ritter war Ritter Arnold 1290—1309, der 1291 Landammann von Uri war und somit auch zu den Gründern der Eidgenossenschaft gehört.

Auch in Erstfeld, das wir auf unserm Spaziergang berühren, stand ein Meier im Dienste Zürichs. Diese Meier nannten sich Oertzfelden (Erstfeld). In Erstfeld fand auch am 25. IV. 1799 vor den Kämpfen der Helvetik die Landsgemeinde statt. Wenn wir weiter wandern, so erblicken wir am linken Ufer der Reuss Attinghausen. Hier stehen die Ueberreste der Burg der Freiherren von Attinghausen und die „Schweinsburg". Zu unserer Rechten erscheint Schattdorf, eine der ältesten Gemeinden des Kantons. Vom Freien von Rapperswil wurde es an die Abtei Wettingen verschenkt. In der Nähe von Schattdorf finden wir den sogenannten Pulverturm. Er liegt auf der Anhöhe des ehemaligen Landsgemeindeplatzes zu Bötzlingen. Hier war der Sitz des angesehenen Geschlechtes derer von Betzelingen.

Wir sind nach Altdorf, dem Hauptort des Kantons, gelangt. Nach alter Sage sei der Ort am Fusse des Gruonberges gestanden. Steinschläge bedrohten das Dorf. Man verlegte die Ansiedlung. Auch hier gefährdeten Schächenbach und Reuss das Dorf. Man zog ins alte Dorf (Altdorf) zurück. Ein Abstecher zum Kapuzinerkloster, dem ältesten der Schweiz, bietet Gelegenheit, eine Gesamtansicht von Altdorf zu geniessen.

c) Seegebiet.

Ortschaften: Flüelen, Seedorf, Sisikon, Bauen, Seelisberg.

½ Std. nach Altdorf gelangen wir ans Gestade des Urnersees, somit ins Gebiet der Seegemeinden. Bei Flüelen erblicken wir das Schlösschen Rudenz, welches früher mit der Burg von Seedorf als Talsperre diente. So lässt sich auch der unterirdische Gang erklären, welcher die beiden Festungen verband. Als Seegemeinden können wir noch Sisikon, Bauen, Geburtsort von Pater Alberik Zwyssig, Komponist, und Seelisberg rechnen. Vergessen dürfen wir vor allem nicht die geschichtlichen Stätten am Urnersee, so die Tellskapelle, das Rütli und das alte Treibhaus, wo auch Tagsatzungen stattfanden.

d) Nebentäler.

Rasch und mühelos müssen die Blutwellen aus dem Herzen durch die vielen Adern in die Körperteile eilen.

Solche Adern führen auch von Uri ins Schweizerland hinaus, es sind die Nebentäler. Zur östlichen Schweiz führt uns das Schächental bei Bürglen (Geburtsort von Tell), Spiringen und Unterschächen vorbei, über den Klausenpass ins Glarnerland. Auch die Ader des Maderanertales führt uns über Krützli- oder Brunnipass in den Osten der Schweiz. Die Ader des Meientales führt uns über den Sustenpass in den Westen der Schweiz. Von Attinghausen aus verbindet der Surenenpass Uri mit Engelberg. Auch durchs Isental und über den Schoeneggpass gelangt der Wanderer in den Westen der Schweiz. Isental verdankt seinen Namen den ehemaligen, nunmehr eingegangenen Eisengruben. Dieses Tal war von einem kräftigen und mutigen Volksstamme bewohnt. Zur Zeit der Helvetik (1799) vermochten die Isentaler allein ihr Ländchen gegen die blutigen Angriffe der Franzosen zu verteidigen. Es kam zu einer ehrenvollen Kapitulation mit General Soult.

Erzieherische Auswertung.

Wir leben, solange unser Herz schlägt. Ohne je zu ermüden oder zu erlahmen, kann es 80—90 und noch mehr Jahre arbeiten. Die dauernde Blutbewegung erfolgt durch das Herz.

Auch Uri ist das Herz der Eidgenossenschaft geworden. In ihm wurde die Freiheit unseres Vaterlandes geboren. Von hier aus hat sich unser Vaterland weiter entwickelt. Seit 1291 schlägt dieses Herz der Freiheit. Der Wunsch jedes echten Schweizers ist, dass dieses Herz der Freiheit noch recht lange schlagen möge. Jeder brave Schweizer wird mit ganzer Kraft zum Schutze dieser Freiheit einstehen.

Zusammenfassung.

Skizze.

I. Lage.

Herz	*Uri*
Zentrum des Menschen.	Zentrum der Schweiz.

II. Form.

III. Umgebung.

Brustbein, Rippen,	Hochalpen.

IV. Einteilung.

Scheidewand,	Reusstal,
Adern.	Nebentäler, Pässe.

V. Erzieherischer Wert.

„Zentrum" des Lebens.	Wiege der Freiheit.

Schweizerischer Jugendfreund-Kalender 1932

„Juhu, juhu, der Jugendfreundkalender ist wieder da!" so rufen voll Freude die Kinder. Sie kennen wohl das liebe Büchlein mit seinen hübschen Bildern und spassigen Bubenstreichgeschichten, mit den Rätseln und Knacknüssen, die jedes zuerst gelöst und geöffnet haben will. Und schon manch eines hat sich Ehre eingelegt, wenn es bei Vaters oder Mutters Namens- oder Geburtstag so ein passendes, sinniges Gedicht aus diesem Kinderbüchlein gelernt und dann recht warm und lieb vorgetragen hat. Wie horchten erst die kleinen Geschwister auf, wenn so ein redseliges Erzählermündchen von den lustigen Streichen der Buben erzählte. „Wo steht das? Wo hast du's gelesen? Ist es sicher wahr? Und dann? Und dann?" So tönt's in einem fort! Wie wird erst die feurige Kinderphantasie, die nie rastende und ruhende, die Geschichten in endlosen Fäden weiterspinnen!

Und der „Neue"? Steht er etwa den Vorgängern nach? Keineswegs — im Gegenteil.

Schon das nette Gewändlein steht ihm so gut: Vorn das Schutzengelbild, ein Mägdlein mit Körbchen und Sträusslein, geführt, wie sein unternehmungslustiges Brüderlein, von des lb. Schutzengels Hand, verrät den echten, christlichen Geist, der durch das ganze Büchlein weht.

Und erst das Vorbild: Jesus im Tempel! Es weist das Kind hin zum liebsten und schönsten Ort, zm Gotteshaus, zum Tabernakel.

Selbstverständlich fehlt das Kalendarium nicht. Man muss doch wissen, wann die schönen Namens- oder Geburtstagsgeschenke erhalten werden oder wann die Geschenke für Vater und Mutter gekauft oder verfertigt sein müssen. Von den Daten der Kinderfeste und Kinderzeiten: Fastnacht, Ostern, Funkensonntag, Klaus, Weihnachten nicht zu reden. Und die Ferien wollen auch bestimmt sein, sie erfreuen dann auch schon im voraus.

Von lustigen und ernsten Geschichtlein sprach ich. Was bringt denn 1932? So höre: *Tante Barbara.* (Von Johann Keel.) *Arbeitslos.* (Von Josef Hauser.) Beides sind zwei längere Geschichten, die so recht in ihrer Kindertümlichkeit und Lebensfrische Herz und Gemüt der Kinder erfassen. Bis in ihr Innerstes dringt die Bitte und Mahnung: „Ehre das Alter" und „Wo die Not am grössten, ist Gott am nächsten". Mögen die zwei gottbegnadeten Erzähler uns und den lieben Kindern noch manche Freude mit ihren herrlichen Geschichten bereiten! Die vier Schnapsbrüder, Das Mittagessen, Der überführte Wahrsager u. a. kleine Geschichtlein sind Dreingaben kürzerer Art.

Hineingestreut sind auch *herzige Gedichtchen:* Kinderchen, gebt acht . . . . Schenkt ein vom jungen Most! Weihnachtslegende. Mutter, ich glaub de Vater . . u. a. m.

Natürlich darf das Resultat des *Aufsatzwettbewerbes* von 1931 nicht fehlen. 56 Schüler machten mit, und 50 holten sich Preise, 10 erste, 15 zweite und 25 dritte. *Das Bilderrätsel* 1931 wurde gar von 650 Kindern richtig gelöst. Für 1932 stehen ein *Ausschneide-Wettbewerb* und ein neues *Bilderrätsel* bereit. Wie viele Fünklein werden zu Funken und Feuerlein geweckt! Wie viele Freuden werden die Kleinen sich schaffen!

Kinder, der Kalendermann bietet Euch so viel: Kalendarium, Geschichten, Gedichte, Wettbewerb, Rätsel, Bilder, kurz alles, was Verstand und Phantasie, Gedächtnis und Wille weckt, stählt und stärkt. Greift herzhaft zu, es ist gesunde Kost für Euch!

Was bedarf's noch des Weckrufs und der Aufmunterung an Eltern und Lehrer? Haben bis heute Zehntausende und mehr Kinderherzen beglückt werden können durch Verabreichung des Kinderfreundkalenders, so wollen wir nicht ruhen und rasten, bis jedes kathol. Schulkind ihn in die Hände bekommt. Er darf als *einer der besten* empfohlen werden, der bescheidene Preis erlaubt Massenanschaffung. J. Z.

(Verlag Louis Ehrli, Sarnen. Einzelpreis 30 Rp., partienweis billiger.)

Briefkasten der Schriftleitung

Um auch die „Volksschule" etwas im Festgewand der Urner Farben in unsern Leserkreis wandern lassen zu können, muss der Schluss der Arbeit „Industrie und Schule" auf die nächste Nummer der „Volksschule" verschoben werden. Nach Altdorf allseits herzliche Glückswünsche! J. K.

17. Jahrgang Nr. 14 24. September 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Industrie und Schule — Fröhliches Rechnen in der 3. Klasse — Zur Methodik des formkundlichen Unterrichts.

Industrie und Schule

Von Joh. Hollenstein, Lehrer, Bütschwil.

(Schluss.)

Die von Dietfurt nach dem Soor gelangenden Spulen können nun nicht ohne weiteres zum Verweben verwendet werden. Zum Teil werden sie zu kleinen Spülchen, die Schussspulen, die für das Weberschiffchen bestimmt sind, abgehaspelt. Der andere Teil wird zu Zettelgarn auf grössere Spulen, Kreuzspulen und Scheibenspulen, verarbeitet. Diese Tätigkeit ist bis auf die heutigen Tage nebst Maschinenarbeit Handarbeit der Armenhausinsassen oder der armen Witwe der Erzählung geblieben.

Zu den Vorarbeiten zum Webprozess gehört das *Zetteln*, d. i. das Aufwickeln des Garns auf den Zettelbaum. An einem Gestell, Gatter genannt, sind 4—500 Spulen aufgesteckt. Vom Aufsteckgatter laufen die Fäden durch die Zähne eines Kammes, die den Fäden den gleichen Abstand zueinander geben, auf den Zettelbaum.

Schlichten.

Durch Schlichten müssen die Zettelfäden eine höhere Widerstandsfähigkeit erhalten, bilden sie doch später den Boden des Gewebes. Sie werden dazu durch die Schlichtflüssigkeit, eine leimige Brühe aus Kartoffelmehl, geführt. Die zwei Schlichtmaschinen fallen durch die grossen Gehäuse auf, worin die Fäden mit Dampfhitze sogleich wieder getrocknet werden. Dann fahren die Fäden wieder auf einen Zettelbaum. Soor besitzt zwei grosse Schlichtmaschinen (Syzing, sprich Seising, und Lufttrockenmaschine), die für je 500 Webstühle genügen würden. Daneben arbeiten noch Spezial-Schlichtmaschinen (schottisch), wobei die Stärke mit Bürsten auf dem Garn verteilt wird.

Einziehen.

Wird ein neuer Zettel an den Webstuhl aufgelegt, müssen die neuen Fäden zuerst mühsam, vielfach noch ohne Maschine, von den Tausenden ein Faden nach dem andern, durch die Augen der Litzen eingezogen werden. Nun folgt der oben erwähnte Webvorgang.

Haben die Tücher den Webstuhl verlassen, werden sie in der *Ausrüsterei* noch von ihren Fehlern befreit.

Neben glatten Voilegeweben, der Bütschwiler Spezialität, wird auch Musselin, Bazin, Poppelin etc. gewoben, und nicht selten werden zur Garnitur farbige Garne oder Kunstseidenfäden verwendet.

3. Industrie und Schulstube.

Zu Ende des Krieges, als bekanntlich auf pädagogischem Gebiet eine „Revolution" ausbrach, erscholl in Deutschland der Ruf: Dem Landkind die Landschule, dem Stadtkind die Stadtschule, dem Industriekind die Industrieschule. Dieser Ruf ist für unsere Verhältnisse übertrieben, hat aber doch einige Berechtigung. Denn die Tatsache, dass unsere Klassen 50 % und mehr Industriekinder führen, soll uns doch zu einer entsprechenden Einstellung, sei es in der Erziehung oder in der Auswahl der Lehrstoffe, veranlassen.

Dies geschieht einmal dadurch, dass wir den Lehrstoff nicht bloss aus dem Landleben schöpfen, sondern auch aus dem Lebenskreis des Arbeiterkindes. Dem Lehrer tritt als erstes die Pflicht nahe, durch Beobachtung des Industrielebens und -treibens in dieser Richtung seinen Gesichtskreis zu erweitern.

Anknüpfungen an diesen Lehrstoff bieten sich uns in Fülle. Die 4. Klasse wird sich in der Heimatkunde mittels Anschauungsmaterial die Grundbegriffe Spinnen und Weben aneignen und schriftlich und zeichnerisch verwerten. Die 5. Kl. kann in der Geographie die Frage lösen: Wo und in was für Betrieben verdienen die vielen Fabrikarbeiter ihr Brot? Das Bezirkskärtchen im Zeichnungsheft wird durch Eintragung der Etablissements vervollständigt. In der Themenauswahl im Aufsatzunterricht wird dem besonderen Milieu des Arbeiterkindes Rücksicht getragen.

Es pfeift.
Abends bei der Fabrik.
Ein Unglück!
Meines Vaters Tagewerk.
Züglete.
Der Kohlenwagen wird ausgeladen
Am Portierhäuschen.
Unser Vater geht auf die Schicht.
Unser Kostgänger.
Heute brachte ich dem Vater den Znüni in die Fabrik.
Was mein Bruder von seiner Arbeit erzählt

usw. bilden eine Aufgabenreihe, die beliebig vermehrt werden kann.

In der Oberschule als letzter Stufe vor dem Uebertritt in die Fabrikräume erachte ich eine reichliche Heranziehung entsprechender Lehrgegenstände als besonders angezeigt. Vernähme ein Lehrer eines Tages, im kommenden Sommer würden mehrere seiner Schüler mit ihren Eltern nach Amerika auswandern, er würde nicht säumen, ihnen ihre zukünftige Heimat und die dortigen Lebensverhältnisse als Unterrichtsstoff zu bieten. Gerade so ist der erste Schritt in die Fabrik ein Schritt in fremdes Land. Land und Leute des Baumwollgebietes, die Pflanze, die Ernte, der Weg über Meer und Festland, die Verarbeitung zu Tuch in grossen Zügen würden für Feder und Stift einen grossen Aufgabenzyklus bilden, der für den zur Fabrik Bestimmten von reichem Interesse wäre. Wahre Per-

len für den Sprachunterricht wären des ethischen Gehaltes wegen die Lebensbilder unserer Toggenburger Fabrikanten, und es ist zu bedauern, dass sie zu wenig Eingang in unsere Lesebücher gefunden haben. Wie würden unsere Kinder anhand dieser Kulturbilder die Zeiten unserer Väter geradezu miterleben! Die Kriegsgeschichten unserer Lesebücher möchten einen Abstrich zugunsten des Vorgenannten wohl leiden. Dass auch die Fortbildungsschule hier gute Quellen findet, ist gegeben. Ich verweise hier z. B. auf Hungerbühlers Schrift: „Mathias Näf, der Toggenburger Fabrikant des 19. Jahrhunderts".

Ein weiterer Weg, dem Industriekind gerecht zu werden, besteht darin, dass wir ihm zu ersetzen suchen, was ihm fehlt. Und dem Arbeiterkind fehlt viel! Begonnen bei den leiblichen Bedürfnissen bis zu denen der Seele und des Gemütes. Da ist oft Mitleid die beste Methode. Da sitzt ein Kleiner, dem täte gute Milch besser, als kleine Buchstaben. Dort ist ein Junge mit eckigen und pfiffigen Manieren. Einem weiteren gebricht's an Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Schönheitssinn. Da fehlt's gar oft am elterlichen Erbe. Denn das abstumpfende Tagewerk hat den Eltern vielfach den Sinn für solches ertötet. Wenn es aber ein konsequenter Erzieher mit einem nachlässigen Jungen so weit bringt, dass dieser stets rein gewaschen und gekämmt und mit geputzten Schuhen in die Schule kommt, und wenn er gar das schier unerreichbare Ziel errungen, dass an Hemd und Hose alle Knöpfe sitzen, so hat er ihm vielleicht durch diese Erziehung zu Ordnung und Pünktlichkeit das Fundament zu einer guten Zukunft gelegt.

Wenn wir auch nicht buchstäblich im Schatten der Fabrikschlote wohnen, sind die Arbeiter dem Landleben schon zum Teil entfremdet, und das Verbundensein mit Blume, Feld und Wald und die Liebe zur Natur nehmen in bedenklichem Masse ab. Der Vater kennt sie eben auch nicht mehr. Sie kennen Viehhüten, Ernten usw. noch dem Worte nach, nicht aber ihren Inhalt und ihre tausend Reize. Mir ist dieses Jahr begegnet, als ich nach den Herbstferien das fruchtbare Stoffgebiet des Hüterbubenlebens mit all seinen Beobachtungen ausweiten wollte, dass mehrere Arbeiterkinder noch kein Stündlein mit dem Vieh auf der Weide verlebt hatten. Das Industriekind muss eben veranlasst werden, beim Nachbar Bauer das Viehhüten, die Heuernte, das Obsten usw. wenigstens kurze Zeit mitzumachen und sich auch einmal in Hof und Stall und Tenn und Scheune umzusehen. Dem Fibelschüler aus der Arbeiterstube fehlt das Märchen, die Erzählung überhaupt. Die Mutter kennt selbst kaum Märchen und hat oft weder Lust noch Zeit zu solchen Plauderstündchen.

Was weiter zu ersetzen wäre, liegt nicht voll in der Macht der Schule. Dem Industriekind gebricht's oft am trauten Heim. Es sieht den Vater tagsüber kaum. Kaum je finden sie sich zur gemeinsamen Mahlzeit. Er kommt so spät von der Schicht, dass es zu einem traulichen Abendstündchen nicht mehr langt. Auch die Mutter ist durch die Fabrikarbeit hart geworden. Wenn die Schule in solchen Verhältnissen den mangelnden Sonnenschein nur zum Teil ersetzen kann, hat sie dem Kind eine grosse Wohltat erwiesen.

Die Industrie unseres Ortes wirkt notgedrungen auf die Berufswahl der Schulentlassenen. Zugegeben, dass das Dach der Fabrik viele birgt, die mit ihrem Lebensschicksal nicht zufrieden sind. Nun gibt's aber doch zwischen Webstuhlputzer und Direktor auch manchen Meister- oder Vertrauensposten, der des Schweisses einer ernsten praktischen und theoretischen Lehre in Fabriksaal und Webschule wert ist. Ein geweckter Knabe kann sich auf diesem Gebiet, bei der steigenden Bedeutung der Textilindustrie schon gar, eine gesicherte Zukunft schaffen bei einer Betätigung, die den Mann ernährt und auf Geist und Gemüt nicht jene abstumpfende Wirkung ausübt, wie es der untergeordneten Fabrikarbeit eigen ist. Herr Direktor Frohmader von der Webschule Wattwil beurteilt die Sache folgendermassen: Zum Studium der Weberei gehört vor allem ein reichliches Mass von Fähigkeiten überhaupt, man soll ein guter Rechner und Zeichner sein, Schönheitssinn und Handfertigkeit neben Charakter besitzen. Wenn im Knaben zudem schon etwelche ererbte Dispositionen vorhanden sind für dieses Fach, so ist es nur umso besser. Fühlt also der junge Mann wahrhafte Lust und Freude, Spinner- oder Webermeister zu werden, dann soll man ihn getrost ziehen lassen, denn dieser Beruf ernährt allezeit seinen Mann. Die Textilindustrie entwickelt sich immer mächtiger auf dem ganzen Erdenrund. Es genügt ihm eventuell der erfolgreiche Besuch von 7—8 Klassen einer guten Primarschule, worauf er seine Lehrzeit als Spinner bezw. Weber zu beginnen hat. Doch besser ist es natürlich, wenn ein junger Bursche die Realschule besuchen durfte. Gute allgemeine Kenntnisse stehen einem Weber- resp. Obermeister sehr wohl an und befähigen ihn vielleicht, sich bald besonders hervorzutun.

Hören wir zum Schlusse noch, was der frühere Pfarrherr von Libingen dem Schlag der Lade und dem Flug des Schiffchens abgelauscht hat:

Weberlied.

Ich schiess' das Schifflein hin und her;
Es fliegt dasselbe niemals leer;
Es trägt den Faden ein,
So richtig und so fein.

Was nur mit einem Schlag gescheh'n,
Wird kaum am Weberstück geseh'n.
Doch gibt's am Ende viel,
Die Arbeit kommt ans Ziel.

Ich denk' an Gott und Ewigkeit
Bei aller meiner G'schäftigkeit,
Ich tu' es Gott zulieb,
Was alles ich da üb'!

Gott bringt es sicher an den Tag,
Was ich verdien' mit jedem Schlag,
Welch grossen Himmelslohn,
Wie schöner Teil zur Kron'!

Und schöner wird mein Himmelskleid,
Und grösser wird die ewig' Freud'
Bei Schüssen ohne Zahl,
Bei Schlägen jedesmal.

Besonders muss ein Missgeschick
Vermehren mir das wahre Glück;
Ich hab' Verdienst dafür,
Zerreisst ein Faden mir.

Der Weberlohn ist Nichtigkeit,
Verglichen mit der Seligkeit,
In Gott, dem höchsten Gut,
Erkauft durch Christi Blut.

Es kommt die lange Ewigkeit
Im schnellen Flug der Spanne Zeit;
Es naht das Himmelsglück
Mit jedem Schuss im Stück.

Jost Marzohl †, Pfarrer in Libingen.

Benützte Literatur:

Ernst Rüst: Warenkunde und Industrielehre. (Verlag: Rascher & Cie., Zürich.)

Hungerbühler: „Die Geschichte der Industrie im Toggenburg."

Hungerbühler: „Mathias Näf, der Toggenburger Fabrikant des 19. Jahrhunderts." (Beides in den Jahrbüchern der St. Gall. Gemeinnützigen Gesellschaft.)

J. Hagmann: „Das Toggenburg."

Zentenarbuch des Kantons St. Gallen.

Kautz: „Um die Seele des Industriekindes."

A. Frohmader, Direktor der Webschule Wattwil: „Das Textilfach-Studium."

Andere kleine Schriften desselben Verfassers.

Textilkalender.

Fröhliches Rechnen in der 3. Klasse

Von E. K., in B.

Der Rechenunterricht nimmt auf jeder Stufe der Primarschule einen derart breiten Raum ein, dass mit vollem Recht immer und immer wieder über seine Methoden, die uns heute zur Verfügung stehen, in Lehrervereinen und pädagogischen Fachschriften eifrig diskutiert wird, damit die diesem Fache gewidmete Zeit möglichst erfolgreich ausgewertet werden könne. Wer solche Diskussionen mit Interesse verfolgt, kommt zur Ueberzeugung, die ihm die Schulpraxis auch bestätigen wird: Dass gerade im Rechenunterrichte altbewährte Grundsätze sich glücklich mit modernern Methoden verbinden lassen und so zusammen wohl zuerst zum gewünschten Ziele führen. So kann z. B. gerade die viel diskutierte Kühnel-Methode in den Händen bewährter, nach erprobten Erziehungsgrundsätzen orientierter Pädagogen erst recht schöne Früchte zeitigen. Und gerade für diese Methode möchte der Schreibende noch ein Wort einlegen. Seit der Vortragsreihe Kühnels in Solothurn, vor 9 Jahren, arbeiten nun viele Kollegen hierzulande mit hoher Befriedigung nach seiner Methode und anerkennen restlos ihre grossen Vorzüge, von denen nur die folgenden erwähnt seien:

1. Uebersichtliches und leichtfassliches Zahlbildersystem, das die Anschauung in jeder Klasse einheitlich ermöglicht. Wie froh sind wir z. B., wenn wir unsern Viertklässlern den Zehntausender in so einfacher Art vor Augen halten und sie täglich daran operieren lassen können!

2. Weitgehendste Selbstbetätigung der Schüler im Sinne des Arbeitsprinzips mit Hilfe der Hunderterkärtchen.

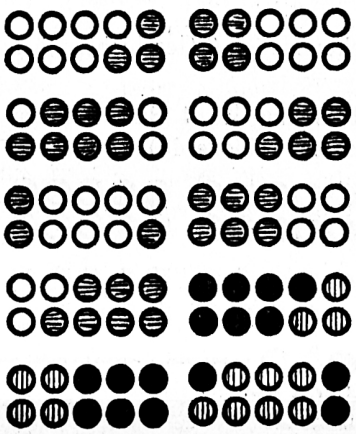
3. Individuelle Förderung der Schüler, auch bei grossen Klassen.

Eine kleine Lektionsskizze möge das eben Gesagte illustrieren:

Einführung der 7er-Reihe.

Jedes Kind hat ein leeres Hunderterblatt, das Deckblatt und die nötigen Farbstifte zur Hand.

1. Lehrer: Heute machen wir Ballspiele. Jedes Mädchen erhält einen roten Ball, jeder Knabe einen grünen. Ihr dürft nun solche Bälle bemalen, und zwar die ersten 7 grün, die nächsten 7 rot usw. — Bald entsteht grosser Wetteifer im Bemalen der Bälle, d. h. der Zahlbilder auf dem Blatte. Von 70 weg malen wir abwechslungsweise blau und gelb. (Skizze I.)



2. Sieben Knaben und 7 Mädchen legen ihre Bälle zusammen. Und noch 7 dazu usw. Zuzählen und abzählen der 7 bis 98 und 0, immer mit dem Deckblatt*). Ebenso ausser der Reihe:

3. Von 35 Kindern werfen 7 ihre Bälle fort; von 21 Spielenden gehen 7 weg, kommen 7 neue hinzu. — Die Kinder bilden selber Rechenfälle. So werden fleissig 7 Bälle zu- und weggezählt, nachher auch Marmeln, Knöpfe, Glasperlen etc. Durch das gegenseitige Aufgabenstellen erfolgt sogleich fröhliches, eifriges Arbeiten.

4. Lehrer: Jetzt gehen wir zusammen in einen Laden. Was kauft ihr für 7 Fr.

Schüler: Einen Fussball, eine schöne Halsbinde, 1 Hut, 1 Schirm, 1 Buch, 1 Paar Seidenstrümpfe

Jedes Ringlein am Blatt ist jetzt 1 Fr.

Also kaufen wir:

2, 3, 5, 10 Fussbälle.

4, 8, 11 Geschichtenbücher.

So wird nun fröhlich gekauft, verkauft, immer mit gegenseitiger Aufgabenstellung der Schüler, wobei sie fast unbewusst, aber sehr gefühlsbetont die Zahlen der Siebener-Reihe erarbeiten. Dann folgt die Umkehrung:

5. Der Händler hat für 21.— Fr. siebenfränkige Hüte verkauft. Am Mittag schon für 35.— Fr., bald für 56.— Fr. für 77, 98 Fr. usw.

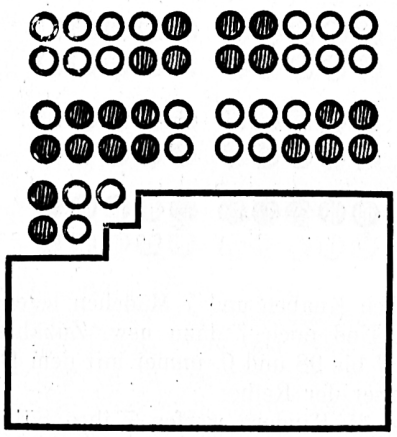
*) Ueber Bezug und Verwendung der Hunderterblätter und Deckblätter spricht Kühnel in: „Vier Vorträge über neuzeitlichen Rechenunterricht". Verlag Klinkhardt, Leipzig, brosch. Fr. 3.75.

Der Schritt zur Abstraktion ist dann ein sehr einfacher. In der nächsten Stunde werden die schwächern Schüler wieder mit dem Deckblatt rechnen, die mittelmässigen ohne Deckblatt, aber mit Vorlage des Siebener-Blattes; die bessern Schüler legen das Blatt, sobald sie ihrer Sache sicher sind, ganz weg. Dadurch werden die Schwierigkeiten der Leistungsfähigkeit eines jeden Kindes angepasst. Die Bildung von Leistungsgruppen regt hiebei noch zum Wetteifer an.

Kommen wir später zum Messen und Teilen mit Rest, also zum Kapitel, das unsern kleinen Drittklässlern gerne das mühevollste zu sein pflegt, so leisten uns Zahlbild und Deckblatt wieder grosse Dienste. Der Schreibende hatte diese Rechnungsart schon auf verschiedene Arten angepackt, aber nie mit voller Befriedigung. Spielend leicht und mit grosser Begeisterung geht aber die Sache bei den Kindern, seit wir so rechnen:

Für 45 Fr. bekomme ich 6 Geschichtenbücher und 3 Fr. zurück.

Für 30 Fr. bekomme ich 4 Paar Seidenstrümpfe und 2 Fr. zurück (Skizze II) usw.



Anlehnung an das praktische Leben, an Kauf und Verkauf, interessiert eben die Kinder am Stoffe, bringt ihnen Freude und Eifer. Und Freude ist ja immer die beste Triebfeder zu ernsthafter Arbeit; sie soll auch dem Lehrer, der ganze Erziehungsarbeit leisten will, der stete treue Begleiter und Helfer sein.

Zur Methodik des formkundlichen Unterrichts

Vom Messen und Berechnen.

Es ist immer ein grosser Tag, wenn ich in der 1. Sekundar-Klasse die Ermittlung des Flächeninhaltes von Parallelogrammen erarbeiten will. Ich setze kurz voraus, dass ich im Geometerie-Unterricht nicht in der üblichen Weise vom Punkt, Linie, Winkel . . . ausgehe, sondern von den uns naheliegenden Körpern: Würfel, Platte, Säule, Pyramide, von ihrem Vorkommen als Natur- und Kunstformen, als Zier- und Zweckform, und an diesen werden durch Abstraktion die Begriffe der verschiedenen Flächen, Winkelformen und Kanten gewonnen. Wenn dann solche Körper aus Rüben, Kartoffeln, Lehm, Holz geformt oder als Modelle aus Draht oder Holzstäbchen gebildet werden sollen, so leuchtet es jedem Schüler ein, dass der Umfang einer Fläche der Summe aller Seitenlängen, die Länge aller Kanten (Drahtbedarf) der halben Summe aller Flächenseiten gleichkommt. Nun aber kommt auch einmal der grosse Moment, wo wir uns für die Grösse einer Fläche interessieren. Haben wir vorher die Seitenlängen mit dem Maßstab festgestellt, so ist nun die Frage berechtigt: „Wie messt ihr nun die Fläche?" Schüler (einstimmig): „Mit dem Quadratcentimeter (qcm)." Lehrer: „Wie sieht denn dieses Mass aus?" Sch.: „Es ist 1 cm lang und 1 cm breit." Lehrer: „Habt ihr in der Primarschule auch schon grosse Flächen gemessen?" Sch.: „Ja, ja, mit dem Quadratmeter." Lehrer: „Aber wie sieht denn dieses Mass aus?" Sch. (überzeugend): „1 m lang und 1 m breit." Und wenn ich nun darauf beharre, dass mir die Schüler beschreiben sollen, wie dieses Quadratmetermass ausgesehen habe, ob es aus Holz, Draht, Tuch oder aus einer durchsichtigen Celluloidplatte bestanden habe, verstummen sie immer und geben kleinlaut zu: „Ja, der Lehrer hat uns bloss 1 qm an die Wandtafel oder auf den Boden gezeichnet, aber gemessen haben wir nie mit einem Quadratmetermass." Ja, der Wind dreht dann noch mehr und die Stimmen werden wieder lauter: „Man misst überhaupt nicht mit Quadratflächen — man misst die Flächen ja gar nicht — man kann sie gar nicht messen — es gibt ja keine Messdinge, mit denen man Flächen messen kann." Nun aber beharre ich doch darauf, dass es Berufszweige gebe, die Flächen mit Flächenmassen ausmessen. Meines Wissens hat mir noch kein Schüler sagen können, dass z. B. der Schuhmacher mit einem Mass (Muster) messe, wieviele Sohlen oder Absätze er aus einem Stück herausbringe*), oder dass es der Schneider ähnlich mache. Nun beginnt es zu „tagen"; manch einer hat schon gesehen, dass der Schlosser oder Schreiner eine Lehre machte und diese soundso oft auf einem Blech oder Brett abzeichne, um festzustellen, wieviele solcher Stücke er herausbringe. Jetzt wird der Begriff „Messen" klarer. Also nur, wenn man eine unbekannte Fläche mit einer bekannten (dem Mass, Schablone, Lehre, Muster) vergleicht, ist es ein Messen, in allen andern Fällen werden Flächen berechnet. Wohl gibt man die Grösse der Fläche in einem geeigneten Flächenmass an (Anzahl Quadratmeter oder qdm oder qcm, aber immer soll der Schüler darüber ganz im klaren sein, ob er eine Fläche mit einem bekannten Mass verglichen, also gemessen, oder berechnet habe. Von der Gründlichkeit der Flächenberechnung ein andermal, wenn's gewünscht wird.

P. Wick.

*) Anlässlich einer Besichtigung der Schuhfabrik Bally habe ich einen sehr sinnreichen Messapparat gesehen, der die Flächen ganz unregelmässiger Lederstücke in qcm anzugeben vermag.

17. Jahrgang Nr. 15 15. Oktober 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Bibel-Illustration, Bibel-Wandbilder — Augen zu! — Fortschritt.

Bibel-Illustration, Bibel-Wandbilder

Von J. Keel.

Die katholischen Schulen des Schweizerlandes haben eine einheitliche Schulbibel erhalten: Die Eckerbibel hat allüberall Eingang gefunden und vielerorts die Walthersche Schulbibel, die so an die 4 Jahrzehnte herum treue Dienste leistete, abgelöst. Dadurch ist wenigstens *ein Ziel* der Revisionsbestrebungen in bezug auf das Lehrmittel für die Bibl. Geschichte erreicht worden, nämlich die *Einheitlichkeit:* Die Eckersche Bibel erscheint auch in welscher Sprache. Dass mit der Einführung dieses Buches aber nicht *alle* Wünsche, die man da und dort an die neue Bibl. Geschichte stellte, erfüllt wurden, dürfte bekannt sein.

Die neu eingeführte Bibel ist überaus reich illustriert. Wohl jede Erzählung weist irgendein Bildchen auf. Meistens sind die Initialen mit Bildern geschmückt, die die Erzählung unterstützen können. Philipp Schumacher hat sie gezeichnet. Eigentliche *Text*bilder dieses Künstlers treffen wir aber in der neuen Bibel verhältnismässig wenige. Wohl sind einige ganzseitige farbige Illustrationen beigegeben worden, im Verhältnis zum grossen Stoff aber wenige, was in Anbetracht des Kostenpunktes durchaus zu verstehen ist. Daneben sind noch viele Zeichnungen, Bildchen und Skizzen geographischer oder volkskundlicher Natur eingestreut. Gewiss sind all' die verschiedenartigen Bildchen mit viel Liebe gezeichnet. Aber eigentliche *Text*bilder, wie wir sie schon bisher gehabt, könnten dem Kinde doch viel mehr sagen, als diese in die Initialen eingefügten Begebenheiten. Es ist ganz klar, dass der Künstler in einem so kleinen, ihm zur Verfügung stehenden Bildraum nicht zum *Erzähler* werden konnte. Und doch sucht das Kind in einem Bild in erster Linie das *Epische*, die Handlung. Wer sich an seine eigene Jugendzeit zurückerinnert, wird sicher gestehen müssen, dass auf ihn die Bilder der alten Waltherschen Bibel einen unleugbaren Eindruck gemacht haben, oft einen anhaltenderen, als das gesprochene Wort. Dies gerade deshalb, weil die *Handlung* dargestellt wurde.

Es ist ganz selbstverständlich, dass ein neues Bibelwerk nicht einfach die alten Bilder der Waltherbibel übernehmen konnte. Wer die neuere Schulbuchliteratur — angefangen bei der Fibel bis hinauf zur Fachliteratur der höhern Schulen — etwas genauer besieht, staunt über die Fülle und Gediegenheit der Illustration dieser Werke. Wir hofften immer, die „kommende Bibel" werde diesbezüglich dem Profanbuche nicht nachstehen. Und als uns gar die Bergmannsche Bibel (Verlag „Ars sacra", München) mit so wundervollen Fugelbildern in Tiefdruck vor Augen kam, hofften wir — und mit dem Schreibenden noch gar viele — der Weg zu einer gediegenen, zeitgemässen Bibelillustration wäre nun vorgezeichnet. Die neue Eckersche Bibel brachte aber mit dem Text auch die betreffende Illustration.

Um so freudiger müssen wir es darum begrüssen, dass der Verlag „Ars sacra", Jos. Müller, München 13, Friedrichstrasse 18, ein gross angelegtes *Schulwandbilderwerk für Bibl. Geschichte herausgibt.* Es handelt sich um Schöpfungen des bekannten Künstlers Prof. *Gebhard Fugel.*

Es hiesse, blind sein wollen, wenn man die *Bedeutung und Wichtigkeit des Bildes* gerade in der Bibl. Geschichte bestritte. Aber gerade hier ist wirklich nur das Beste gut genug. Und da dürfen wir füglich behaupten: *Der* Bibelmacher von heute ist *Fugel.*

Der bekannte Kunsthistoriker und Kunstkritiker Dr. phil. Walter Rothes schreibt in seinem bei der Bonner Buchgemeinde herausgegebenen Werk über *Gebhard Fugel* in bezug auf den *Wert des Bildes:*

„Jeder erfahrene Pädagoge wird bestätigen, dass das Bild auf die Phantasie des Kindes den grössten Einfluss hat, ja, dass es einen tiefern und bleibenderen Eindruck hinterlässt, als das gesprochene Wort. Das liegt in der psychologischen Beschaffenheit des Kindes begründet. Das kindliche Verstehen, das kindliche Gedächtnis klammert sich mit ganz anderm Erfolg an etwas Konkretes, als an etwas Abstraktes.

Von solchem Gesichtspunkte aus sind die Biblischen Geschichtsbücher für kleine Schüler und ebenso die Gebetbücher für Kinder schon seit Jahren mit vollem Recht gern illustriert. An eine andere Tatsache sei in diesem Zusammenhang erinnert, an den weitaus grössern Eindruck, den auf die kindliche Phantasie der *farbige* Gegenstand gegenüber dem *nichtfarbigen*, das *farbige* Bild gegenüber dem *nichtfarbigen* hinterlässt . . ."

Rothes weist dann darauf hin, wie überaus wichtig es sei, dass dem Kinde gerade in religiöser Kunst nur das Beste geboten werde, und freut sich mit Recht, auf einen Meister hinweisen zu können, der als bedeutendster Bibelillustrator genannt zu werden verdient. Er schreibt:

„Mit um so grösserer Freude erfüllt es, wenn man darauf hinweisen kann, *dass solche Bibelillustrationen ein Künstler* — man kann fast sagen — *sich zur Lebensaufgabe gestellt hat*, dessen ganze Persönlichkeit und dessen ganze bekannte künstlerische Offenbarungen gewährleisten, dass das Unternehmen in echt christlichem Geiste und im Sinn selbst empfundener tiefer Religiösität durchgeführt wird, und dessen grosse künstlerische Gewissenhaftigkeit anderseits verbürgt, dass nur hohe, wahre Kunst den Pinsel führt. Dieser Künstler aber ist kein anderer als unser Meister Gebh. Fugel. In wie hohem Grade Fugel die geeignete Kraft ist, um auf weiteste Kreise in

oben erklärtem Sinne religiös eindrücklich und zugleich künstlerisch bildend zu wirken, das beweist seine wertvolle Mitarbeit an volkstümlichen Verlagsunternehmungen, wie „Religiöse Meisterbilder" (Verlag „Glaube und Kunst", München), „Farbige Kunstgaben", Religiöse Darstellungen mit Begleitwort von Dr. Heilmann (Verlag für „Volkskunst", Richard Keutel, Stuttgart-Lahr), „Kath. Volksbibel", übersetzt und ausgewählt von Dr. Heilmann (Verlag Kösel, Kempten - München, und „Kath. Volksfreund", Stuttgart), „Bilderbibel" mit exegetischem Text von P. Lippert S. J. (Verlag „Ars sacra")." (A. a. O. S. 73 und 74.)

Was Rothes über die Fugelsche Kunst, namentlich auf dem Gebiete des Bibelbildes, alles zu sagen weiss, und zwar überzeugend zu sagen hat, hier anzuführen, ist unmöglich, so gern wir das Urteil aus so kompetentem Mund einem grössern Kreise kund tun möchten. Wenige Ausführungen des bekannten Kunstverständigen mögen aber immerhin noch gestattet sein:

„Mit inniger Anteilnahme hat sich unser Meister in den ergreifenden Inhalt der Heiligen Schrift hineinversenkt. Die Erzählungen, an welchen er sich dort erfreute, die Gedanken, die er da fand, die Ideen, die ihm von hier aus zuflogen, hat er mit reiner, grosser, wahrhaft religiös, echt deutsch und durchaus poetisch gestimmter Phantasie verarbeitet." (S. 76/77 a. a. O.)

Rothes hat recht, wenn er Fugel als *den* Bibelkünstler bezeichnet. Diese Wucht der Darstellung, oft auch die zarte Innigkeit des Sujets, die Beherrschung der Form, die Stimmung des Landschaftlichen, überhaupt und vor allem aber die oft geradezu überraschende und packende Art, wie er das bibl. Ereignis künstlerisch erlebt und erfasst und gemeistert hat, zwingt zum Staunen, ja zu restloser Bewunderung. Wir müssen sagen, dass uns selten ein bibl. Bild so unmittelbar und tief packt, wie ein Fugelsches Kunstwerk.

Vielleicht ist man da oder dort der Auffassung, die Schöpfungen Fugels seien für Kinder zu hoch, zu schwer. Wir glauben kaum. Denn *diese* überzeugende und ergreifende Darstellung zwingt nicht nur den Erwachsenen zu stillem Beschauen, sondern noch viel mehr das Kind, zum mindesten jenes auf der Mittel- und Oberstufe.

In Ergänzung dessen, was Rothes über Fugel schreibt, möchten wir das beifügen, was Hochschulprofessor Dr. Heinrich Mayer, Bamberg, in den „Katechetischen Blättern", München, sagte:

„Die Bibel ist ein Buch mit einem Inhalt so reich und wert, wie die Menschenseele überhaupt. Dementsprechend sind die Anforderungen an einen Künstler, der die Bibel illustrieren will, ganz ausserordentlich hohe. *Ich weiss nun keinen lebenden Künstler in Deutschland, der jener Riesenaufgabe so gerecht worden wäre, wie Fugel,* keinen, der die Mannigfaltigkeit des biblischen Lebens, die Gegensätzlichkeit der seelischen Welten mit einer solchen Sicherheit und Selbstverständlichkeit umspannte. *Nur ein Mann von ausserordentlicher innerer Weite und Tiefe kann das leisten.*

Eine ruhige Grösse atmen seine Bilder alle. Dabei sind sie doch voll Temperament. Menschlich sind sie schlicht, und doch wirken sie feierlich wie Kirchenmusik. Stark und dramatisch ist dieser Künstler angelegt, und doch kann er zart sein und warm. In jedem Bild ist er, bei aller Klarheit des Vorganges, vornehmlich Maler des Seelenlebens. Eigenes Erleben und demütiges Sichverlieren in die Bibel geht bei ihm Hand an Hand. Er ist in seinen Werken durchaus persönlich, sogar von sehr ausgesprochener Eigenart, und doch so selbstvergessen, dass man meint, überall eine reine Verkörperung des Geistes der Bibel vor sich zu haben. Mag man nach dieser oder jener Seite den einen oder anderen Meister vorziehen. In der Zusammenfassung des Mannigfaltigen und Entgegengesetzten ist er sicher allen überlegen. Gerade dadurch aber hat er sich als der berufenste künstlerische Interpret der als ein Ganzes betrachteten Bibel erwiesen. Fugels Bilder sind Wandbilder, und ich zweifle nicht daran, dass sie grosse Verbreitung finden werden, trotz der Belastung, die ihre Anschaffung heutzutage bedeutet . . ."

Wir freuen uns mit den deutschen Katecheten und Kollegen des grossen Werkes, das die „Ars sacra", trotz der wirtschaftlich schweren Zeit, gewagt. Es handelt sich um hundert *Bibel - Schulwandbilder,* um farbige Faksimile-Kunstblätter in Farbentiefdruck, wobei die *Bild*grösse 60:80 cm beträgt. Der Einzelpreis des Bildes beträgt Mk. 12.—. Beschafft man sich aber das Werk auf dem Subskriptionsweg, indem man den vollständigen Zyklus von 100 Blatt bestellt, so kommt das Bild auf Mk. 2.80. Um auch weniger „kaufkräftigen" Börsen entgegenzukommen, ist die Möglichkeit geboten, einen Auswahlzyklus von 50 der wichtigsten Darstellungen zu erstehen, wobei das Kunstblatt auf Mk. 3.20 pro Stück zu stehen kommt.

Die folgende Zusammenstellung der geplanten Reproduktionen Fugelscher Originalgemälde vermag

Fortschritt

(Nachdr. verb.)

„Wie goht's au im Französich, Fritz?
Chunst wyter mit em Text?" —
„Ach, Vater, frög mi lieber nöd,
es ist gad wie verhext.

Am Afang — 's ist z'begriefe gsy —
ha-n-i kei Wort kapiert.
„Je parle, tu parles, il parle, elle parle"
so hämmer konjugiert.

Jetzt übersetz' i „trä bieng,"
und schriebe „gomilfo",
jetzt sind's d'Franzose, sapperlott,
die wönd mi nöd verstoh." — J. L.

dem Leser am besten zu zeigen, was geboten werden soll. (Kleinere Programmänderungen vorbehalten.)

a) Altes Testament.

1. Die Schöpfung (Endstadium)
2. Vertreibung aus dem Paradies
3. Kain und Abel
4. Die Sündflut
5. Abraham und Melchisedech
6. Verheissung Gottes an Abraham
7. Abraham opfert Isaak
8. Jakobs Traum auf der Flucht
9. Joseph ringt mit dem Engel
10. Joseph gibt sich zu erkennen
11. Job und seine Freunde
12. Der brennende Dornbusch
13. Vorübergang des Herrn (Würgeengel)
14. Moses kommt mit den Gesetzestafeln vom Sinai...
15. Das Manna-Sammeln
16. Moses schlägt Wasser aus dem Felsen
17. Die eherne Schlange
18. Tod des Moses auf dem Nebo
19. Ruth als Aehrenleserin
20. Davids Kampf mit Goliath
21. Davids Busse vor dem Propheten Nathan
22. Absaloms Tod
23. Tempelweihe mit Opfer und Opfertieren
24. Elias wird auf der Flucht gespeist
25. Auszug des Tobias mit dem Engel
26. Die Vision des Isaias über den leidenden Heiland
27. Judith zeigt das Haupt Holofernes
28. Ezechiel tröstet die Juden an den Wassern Babylons
29. Daniel in der Löwengrube
30. Die makkabäischen Brüder

b) Neues Testament.

31. Mariä Verkündigung
32. Mariä Heimsuchung
33. Geburt Christi
34. Verkündigung an die Hirten
35. Darstellung im Tempel
36. Die Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande
37. Flucht nach Aegypten
38. Jesu erster Tempelgang
39. Wiederfinden im Tempel
40. **Die hl. Familie im Gebete zu Nazareth**
41. **Die Taufe Jesu**
42. **Die Versuchung Jesu auf dem Berge**
43. Die Hochzeit zu Kana
44. Tempelreinigung
45. Jesus und Nikodemus
46. Jesus flieht aus Nazareth
47. Jesus und die Samariterin
48. Der reiche Fischfang
49. Jesus heilt den Gichtkranken
50. Krankenheilung am Teiche Bethesda
51. Die Bergpredigt
52. Der Jüngling zu Naim
53. Die Büsserin Magdalena
54. Der Strum auf dem Meere
55. Das Töchterlein des Jairus
56. Die Brotvermehrung
57. Jesus wandelt auf dem Meere
58. Das kananäische Weib
59. Jesu heilt einen Taubstummen
60. Verklärung Jesu
61. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter
62. Jesus bei Maria und Martha
63. Jesus lehrt die Jünger beten
64. Die Auferweckung des Lazarus
65. Jesus als Kinderfreund
66. Der reiche Jüngling
67. Jesus betet auf dem Berge
68. Jesus heilt den Blindgeborenen
69. Die zehn Aussätzigen
70. Allgemeine Krankenheilung
71. Der Gang durch die Aehren
72. Das Gleichnis vom verlorenen Sohne
73. Das Gleichnis vom guten Hirten
74. Der Einzug Jesu in Jerusalem
75. Die Fusswaschung
76. Das letzte Abendmahl
77. Jesus am Oelberg (Todesangst)
78. Jesus kommt zu den schlafenden Jüngern (Oelberg)
79. Jesus vor dem hohen Rate
80. Jesus wird gegeisselt
81. Jesus wird mit Dornen gekrönt
82. Kreuztragung
83. Die Kreuzigung
84. Die Auferstehung
85. Jesus erscheint Magdalena
86. Emmaus „Sie erkannten ihn am Brotbrechen"
87. Der ungläubige Thomas
88. Uebertragung des Hirtenamtes an Petrus
89. Die Himmelfahrt des Herrn
90. Die Sendung des Hl. Geistes
91. Philippus tauft den Kämmerer
92. Die Steinigung des Stephanus
93. Firmung in Samaria
94. Die Bekehrung des Paulus
95. Die Heilung des Lahmgeborenen durch Petrus
96. Petrus im Gefängnis (Befreiung)
97. Pfingstpredigt des Petrus
98. Die Kirchenversammlung in Jerusalem
99. Johannes auf Patmos
100. Das Jüngste Gericht

Dem Schreibenden liegen im Augenblick *drei* der neu herauszugebenden Bilder vor: Die Schöpfung, Der reiche Fischfang, Der gute Hirt. Dazu kommen einige Vielfarbendrucke aus der angeführten Serie in Grosspostkartenformat. Eine grosse Menge von kleinen Einfarben-Tiefdrucken mit den verschiedensten behandelten Sujets zeigt die Fugelschen Kompositionen. Der Leser wünscht nun wohl zu erfahren, wie diese Fugel wirken.

Wir müssen gestehen, dass, während uns die kleinen Vielfarbendrucke sofort sehr ansprachen, die grossen Wandbilder zunächst diesen Eindruck nicht auslösten. Wir sind uns gewohnt, gestützt auf die bereits früher erschienenen Fugelschen Bibel-Wandbilder, die Reproduktionen dieses Künstlers in leuchtenden Farben vor Augen zu bekommen. Die uns vorliegenden Kunstblätter sind etwas andern Genres. Wir vermissten etwas die Farbenfreudigkeit, das leuchtende Kolorit der frühern Fugel, das Charakteristikum der bereits bekannten Werke. Darum gestatteten wir uns, den Verlag „Ars sacra" darüber zu interpellieren und erhielten folgende Antwort:

„Bezüglich Ihrer Bemerkungen wegen des Farbtones der neuen Fugelbilder weisen wir auf folgendes hin: Tatsache ist einmal, dass jeder Künstler hinsichtlich der Ausdrucksmittel seiner Kunst gewisse Wandlungen durchmacht. Immer wieder machten wir die Erfahrung, dass Künstler in ihren reiferen Jahren mit ihren Jugendwerken gar nicht mehr einverstanden sind und dieselben oft auch verurteilen. Fugel hat nun die Bibelbilder in den letzten 15—20 Jahren geschaffen, und sie nehmen in seinem Lebenswerk zweifellos den Gipfelpunkt ein. Sie sind gleichsam sein Testament als Künstler und Mensch an den gläubigen Christen! Er wollte damit ein Werk schaffen, das auch bezüglich der Farbengebung sich der Grösse des Gegenstandes anpasst, und Einflüsse, die beschränkten Zeitströmungen entspringen, aus demselben möglichst ausschalten. Daher auch die gemildertere und ruhigere Farbengebung, die bei einem Teile der Bibelbilder vorhanden ist, soweit es der Gegenstand eben erfordert. Anderseits finden sich aber auch viele Darstellungen darunter, bei denen die Freilichtmalerei Fugels zweifellos zu schönster Auswirkung gelangt. Wenn Ihnen einmal mehrere Bilder vorliegen, werden Sie das selbst zugeben. Wir glauben, behaupten zu dürfen, dass gerade aus den Bibelbildern der reife Fugel spricht: In scharfer Silhouette sind seine Hauptfiguren in das grosse Freilicht des Universums gestellt; Fugel schöpft aus dem Vollen der heiligen Schriften mit ihren grandiosen Ausblicken in die orientalische Landschaft . . ."

In manchen Schulen sind bereits 24 Fugel-Bibel-Bilder heimisch. Wir fragten deshalb den Verlag an, weshalb nicht einfach jene Bildserie — seinerzeit bei Kösel erschienen — erweitert und vermehrt worden sei, und erhielten darauf den Bescheid, dass die „100 Wandbilder" eben in Format und Reproduktionstechnik von den frühern Bildern vollkommen abweichen. Man habe unter enormen Kosten ein den heutigen Zeitverhältnissen entsprechendes Bibelbilderwerk schaffen wollen. „Unser Ziel", schreibt der Verlag, „geht viel höher, ja wir sind so unbescheiden, überhaupt das Höchste auf diesem Gebiete zu wollen, nämlich das Bibelwerk vorzulegen, das für viele Jahrzehnte das Standardwerk der Bibelillustration bedeutet." — Es besteht nun die Möglichkeit, bei Beschaffung des neuen

Zyklus' guterhaltene Bilder der alten „Sammlung" gegen Entschädigung von Rm. 1.— per Blatt zurückzugeben.

Es lag uns sehr daran, diese Fragen im Interesse unserer Leserschaft zu klären. Gerne hoffen wir, dass man da und dort im lieben Schweizerland, die Wichtigkeit, Grösse und Erhabenheit des bibl. Unterrichts erkennend, durch Beschaffung des oben besprochenen Bibelbildwerkes zu einem recht gesegneten und begeisterten Unterricht im wichtigsten Fach der Schule beitrage. Die für einmal etwas grossen Kosten müssten sich tausendfach lohnen. Da das Bildwerk zudem ganzen Schulhäusern oder Erziehungsanstalten gleichzeitig dienen könnte, wäre die Anschaffung dieses edelsten „Anschauungsmaterials" — wenn wir diesen profanen Ausdruck gebrauchen dürfen — auf die Klasse berechnet trotz allem nicht besonders hoch und sicher leicht zu verantworten. Auch hier gelte: „Frisch auf zur Tat!"

Augen zu!

Bei kleinen Klassen dürfte es nicht schwer fallen, jeden Schüler im Auge zu behalten, bei grossen geht jedoch die Uebersicht leicht verloren. Man hat recht bald mit Schülern zu rechnen, die übersehen werden wollen, sich um den Unterricht wenig bekümmern, viel übergangen werden und erst später bei genauer Kontrolle oder Einzelarbeiten sich unliebsam bemerkbar machen. Wie sind die zu fassen? Es gibt Lehrer, die dies dadurch zu erreichen suchen, dass sie im Unterrichte ängstlich eine bestimmte Reihenfolge einhalten, die es verunmöglicht, dass einer übersehen wird. Wohl wird damit jeder Schüler berücksichtigt, aber es wird auch jeder wissen, wann's ihn trifft, und sich darnach einzustellen wissen. Diese Methode birgt zudem den grossen Nachteil, dass sie geistig Regere in der Möglichkeit, mitzuarbeiten, hemmt und sie zwingt, zuzuwarten, bis der Unterrichtende nach einer langen Pause auf sie stösst.

Ich greife ein Fach heraus, um dies an Beispielen zu beweisen

Lehrer A macht Kopfrechnungen, beginnt hinten in der Ecke, übersieht keinen Schüler und endet vorn. Der Drankommende ist dabei, die andern überlassen sich süsser Ruhe, um sich für die nächste Rechnung, die wahrscheinlich noch recht lange nicht an sie herankommt, zu stärken.

Lehrer B richtet die Aufgabe an die ganze Klasse, wartet einige Zeit, bis sich die ersten Finger regen. Wer hat's? Seppli (natürlich ein Lieblingsschüler)! Wieviel gibt's? Wer hat's auch so? Und zum Erstaunen des Lehrers schnellen ungeahnt viele Finger in die Höhe. Ja, wenn *der* so viel hat und *der* dafür aufstreckt, dann wird's wohl richtig sein; ich halte auch auf! Ihr habt's brav gemacht, fast alle recht, folgende Aufgabe!

Wer einen der beiden Wege ausschliesslich anwendet, wird kaum auf seine Rechnung kommen. Im ersten Falle wird viel Zeit verloren und mancher gute Schüler unnötig gelangweilt, im andern Falle den Langsamen zu wenig Zeit gelassen und diese gezwungen, untätig in den Bänken zu sitzen oder sich mit Aufhalten zu begnügen. Die Verbindung beider Wege wird daher sehr ratsam sein, noch ratsamer aber ein dritter Ausweg, der mir beide Uebelstände zu vermeiden scheint.

Ich sage die Rechnung, lasse nicht aufstrecken, da dies nur zu oft Langsamere verwirrt und auch sehr ermüdet, warte, bis die Sache gelöst sein dürfte, und nun heisst's: Augen zu! Wer hat — — —? Hier gebe ich einige Resultate, unter denen sich das richtige befindet, und jetzt heisst es wählen. Nun ist es ausgeschlossen, schnell nach dem oder dem zu sehen, um sich darnach einzurichten; jetzt heisst es, eine eigene Meinung bilden.

Wir haben heutzutage zu viel Herdenmenschen. Wenn jemand etwas schön findet, ja dann wird's eben schön sein; wenn die oder der etwas tut, ja dann darf man's machen. Eine ungeheure Unselbständigkeit macht sich im berühmten Zeitalter der „Persönlichkeiten" breit. Kein Mensch wird es leugnen können, dass unsere Schule auch ein grosses Stück Mitschuld an diesem Uebelstand trägt. Wir lassen gute Schüler zu sehr fühlen, dass sie gut sind, stellen sie zu oft als Beispiel hin und hämmern dem andern ein: Was der sagt und tut, braucht nicht untersucht zu werden, es ist recht. Der Schüler lernt nicht mehr die Sache, sondern die Person beachten. Wer's nicht glaubt, probiere folgendes: Lass Aufsätze vorlesen und sie beurteilen, und nur zu gern werden die besten Aufsätze ununtersucht den besten Schülern zugewiesen.

Ein anderer Versuch zeigt dies noch deutlicher: Ich nehme einige Aufsätze hervor, lese sie selber, nenne vor jeder Aufgabe irgendeinen guten oder schlechten Schüler als dessen Verfasser und werde mit Erstaunen die Erfahrung machen, dass nicht die Aufsätze beurteilt, sondern dass kritiklos eben der scheinbar dem besten Schüler zugehörende als der beste bezeichnet wird.

Dieser gewaltigen Suggestion begegnen wir aber auch, wenn sich ein „massgebender" Schüler für etwas entscheidet. Schnell schaut man sich noch um: was meint der? Aha, er streckt; also auf! Darum Augen zu! Mit einem Schlage wird die Wirkung des Beispieles unterbunden; jetzt sieht man nicht mehr, was der andere stimmt, nun heisst's, eine eigene Meinung bilden! Doch das hat nicht nur im Aufsatzunterricht oder im Rechnen, sondern allgemein Geltung. Wir haben unsere Schüler anzuleiten, die Sache von der Person nach ihrem objektiven Wert zu scheiden, und wenn ein Fall vorliegt, der unter dem suggestiven Druck bestimmter Einflüsse falsch gedeutet werden will, dann: Augen zu! So, wer stimmt für das, wer findet jenes besser? J. Sch.

7. Jahrgang. Nr. 16 5. November 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Ein kurzes Geleitwort zum Geographiestoff im neuen schwyz. Lehrbuch — Die Tonika-Do-Methode — Daheim — Akademiker-Anekdoten

Ein kurzes Geleitwort zum Geographiestoff im neuen schwyz. Lehrbuch

Mit dem „Lehrbuch" für die obern Klassen der Primarschulen fand letzten Herbst die Revision der schwyzerischen Primarschulbücher ihren Abschluss. Bereits unterzog die Schriftleitung in Nr. 4 und 5 der „Volksschule" die letzten zwei Bücher einer wohlwollenden Besprechung.

In der folgenden Abhandlung bringen wir ein kurzes Geleit- und Einführungswort zum geographischen Teile, nebst einer ganz willkürlich ausgewählten Probe.

Der neue Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Schwyz vom 24. März 1927 schreibt im Geographieunterricht für die obern drei Klassen vor:

Fünfte Klasse:

1. Kurze Uebersicht des Schweizerlandes, Grenzen und Einteilung; örtliche Lage der Kantone, Hauptflüsse und Seen.

2. Einlässliche Behandlung der angrenzenden Kantone: Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Zürich, Glarus und St. Gallen und Repetition des Kantons Schwyz.

Sechste Klasse:

1. Allgemeine Schweizergeographie mit Einschluss des in der fünften Klasse behandelten Stoffes.

2. Kurze Repetition der Nachbarkantone, einlässliche Behandlung der übrigen und soweit möglich auch der romanischen Kantone.

Siebente Klasse:

1 Wiederholung, event. Weiterführung des für die sechste Klasse sub 2 angeführten Stoffes.

2. Kurzer Einblick in die Weltgeographie, die Weltteile und Weltmeere, in die europäische Geographie, insbesondere der angrenzenden Länder, ihre Hauptstädte, die Hauptprodukte, welche die Schweiz aus diesen Ländern bezieht und was sie ihnen abgibt.

3. Repetition der Geographie der Schweiz im Anschluss an Reisetouren und mit Berücksichtigung des behandelten Geschichtsstoffes. Nota: Geschichte und Geographie sollen einer gesunden, staatsbürgerlichen Erziehung dienstbar gemacht werden.

Mit diesen Bestimmungen war die Aufgabe für den Verfasser zum voraus genau präzisiert, und er hatte sie nur noch in eine Form zu kleiden, die den schwyzerischen Verhältnissen angepasst war, dem Lehrplane genügte und Lehrer und Schüler zu befriedigen strebte.

Bezüglich der Methode versuchte der Bearbeiter einen Mittelweg zwischen der alten und neuern Lehrweise einzuschlagen. Das nackte Aufzählen von Bergen, Flüssen, Ortschaften etc., wie man es mitunter noch hören kann, sollte verschwinden. Bei ihrer Anführung weise man auf geschichtliche Begebenheiten, wirtschaftliche oder verkehrspolitische Bedeutung, Naturschönheiten usw. hin.

Im Unterrichte gilt es, die Selbständigkeit des Schülers möglichst anzuspornen. Durch eigenes Schauen, Vergleichen, Messen, Formen, Zeichnen soll ihm der Lehrstoff beigebracht werden. Dass dies im Geographieunterrichte in besonderer Weise gut möglich ist, liegt in der Natur der Sache. In Schulen mit verkürzter Schulzeit sieht sich der Lehrer vielfach genötigt, diese Tätigkeiten auf ein Mindestmass zu beschränken oder als Hausaufgaben aufzugeben. Der Unterricht an mehreren Klassen und die Berücksichtigung der Hauptfächer gebieten es. Berufliche Tüchtigkeit und praktisches Geschick lassen den Lehrer ohnehin das Richtige finden.

Die beiden Lehrbücher für die obern drei Klassen unserer schwyzerischen Primarschulen bieten den Geographiestoff in Form kurz ausgeführter Probelektionen. Der alte Weg, jeden Kanton nach Lage, Grenzen, Grösse, Bergen, Gewässer etc. zu behandeln, ist verlassen; an dessen Stelle trat die Beschreibung nach Ortschaften. Ebenso ist die Reihenfolge der durchzunehmenden Kantone geändert. Nachdem der Heimatkanton in der 4. Klasse behandelt, folgen in der 5. Klasse die angrenzenden Kantone. In konzentrischen Kreisen gliedern sich im 6. Buche die übrigen an, bis alle durchgenommen sind.

Als Repetition folgt eine allgemeine Uebersicht über die ganze Schweiz, wobei die wirtschaftlichen Verhältnisse eine ganz besondere Betonung fanden. Die Beschreibung der einzelnen Kantone gliedert sich in fünf Abschnitte. Der erste enthält einige Fragen, die bezwecken, zwischen den bekannten und neu aufzunehmenden Gebieten Brücken zu schlagen. Eine genaue, nicht abstrakt gehaltene Zielangabe wird ihnen immer vorausgehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Tonika-do-Methode

In amtl. Erlassen der Erziehungsbehörden treffen wir hie und da die Klage, der stimmungsvolle Volksgesang im weitern Sinn des Wortes verschwinde mehr und mehr, und mit Wehmut gedenkt man der Sommerabende, da nach des Tages Müh' und Arbeit ernste und fröhliche Lieder die Dämmerung durchwoben, oder der Feierstunden der Winterszeit, wo die Familie, in der Stube versammelt, sich hin und wieder die Zeit mit einem Liede verkürzte. Forschen wir den Ursachen des Schwindens dieser schönen Sitte nach, so finden wir der Gründe gar viele. Da sind zu nennen: die Hast der Zeit, in der sich die Ereignisse überstürzen und die dem Menschen keine Zeit zur Besinnung lässt, die vielen Vereine, die bald den Vater, bald die Mutter, den Sohn oder die Tochter rufen; das

Radio, das mühelos meistens gute Musik bietet, aber den Sinn für einfachen Volksgesang ersterben lässt; dann ferner die eigene Bequemlichkeit: man möchte wohl gerne zuhören, aber selber darzubieten, scheut man die Mühe oder auch die in diesem Falle unangebrachte Kritik. Die Zerfahrenheit im Gesangsunterricht der Volksschule wird auch genannt. Ich möchte darüber kein Urteil abgeben, wohl aber fragen: Wo waren die Erfolge besser, bei der *relativen*, im engern Sinne Solmisationsmethode genannt, oder bei der *absoluten* Methode? Auf keiner Seite will ich Spitzenleistungen in Abrede stellen. Aber wenn es auf Allgemeinverständlichkeit und raschere und wirksamere Anwendung ankommt, wird der Entscheid zugunsten der Solmisation ausfallen. Als Beweis hiefür möchte ich auf den Umstand hinweisen, dass vielerorts, nicht nur in unserm Lande, Anstrengungen gemacht werden, der früheren Solmisationsmethode in etwas anderer Form wieder Geltung zu verschaffen. In dieser Beziehung wirken bahnbrechend Walter Diekermann und Fritz Jöde, Berlin. Sie wollen die uns meisten noch bekannte Solmisation wieder zu Ehren ziehen. Sie wollen nichts absolut Neues bieten, sondern sie haben den Mut, gutes Altes, das zum Teil bereits in der Rumpelkammer versorgt war, wieder hervorzuholen und ihm in etwas neuem Gewande wieder Eingang und Verwendung zu verschaffen. Ein wesentlicher Teil dieser Methode sind die *Handzeichen* und die relative *Tonbenennung*. Diekermann erklärt selbst, dass uns Schweizern das relative Singen schon vor achtzig Jahren durch die Gesangsmethode Gustav Webers bekannt war und mit sehr gutem Erfolge Anwendung fand, bis dann auf Drängen aus den spez. Musikschulen auch in der Volksschule die absolute Notenbenennung verlangt wurde, was zur Zersplitterung, zur Unsicherheit und teilweise zu fast ausschliesslichem Gehörsingen führte. Das Singen nach Handzeichen war aber schon in unsern alten Klosterschulen gebräuchlich, und es wäre, nebenbei gesagt, sehr wünschenswert, wenn ein Berufenerer uns (an dieser Stelle) genauer darüber orientieren wollte.

Trotzdem muss es als ein grosses Verdienst anerkannt werden, dass die beiden Musikpädagogen Diekermann und Jöde diese Methoden wieder populär zu machen sich anstrengen und sie zum wesentlichen Teil ihrer Gesangmethode machen Und so will ich denn versuchen, hievon eine Skizzierung zu bieten, mache zugleich den, der sich näher um die Sache interessiert und keine Gelegenheit hat, einen diesbezüglichen Gesangskurs zu besuchen, auf die entsprechende Literatur aufmerksam.

Walter Diekermann: Heididldum, Liederfibel zur Einführung in das Singen nach Noten. Musikunterricht in der Volksschule, systematische Einführung in die Tonika-do-Lehre.

Fritz Jöde: Elementarlehre der Musik.
« Der Musikant.
« Der Kanon.

Agnes Hundoegger: Leitfaden der Tonika-do-Lehre.
» Uebungsbuch zum Leitfaden der Tonika-do-Lehre.
« 100 Kanons.

Dr. Elisabeth Noach: Mein erstes Singbuch.

Scheel: Lösung des Stimmproblems.

Friede Schmidt-Maritz: Gesang und Bewegung als Elemente der Schulmusik.

In der nachfolgenden Skizzierung hatlte ich mich zum Teil an die Einführung von W. Diekermann;*) Gustav Weber wie W. Diekermann, Fr. Jöde u. a. verlangen unbedingt für das gleiche Intervall die gleiche Bezeichnung, im Gegensatz zu den zwölf verschiedenen Benennungen nach absoluter Methode. Erstes und leicht zu erreichendes Ziel ist die Erarbeitung der Tonleiter. Dabei sollen aber die Töne der Tonleiter nicht der Reihe nach eingeführt und ergänzt werden, wie eine Leiter Sprosse um Sprosse erstiegen wird. Anfang für die Erarbeitung der Tonleiter ist nicht der Einzelton, sondern zweckmässiger ein zweitöniges Motiv, das seiner musikalischen Ausdrucksbedeutung nach dem Kinde bekannt ist: Bahn-, Glocken-, Autosignale, Rufe der Strassenhändler, Kuckucksruf. Das zur Einführung günstigste Intervall ist do-sol. Beim Hineinhören in die primitiven Bewegungsvorgänge solcher Urmotive bekommt das Kind auch die Feinhörigkeit für die Funktionsbedeutung der einzelnen Stufen. Es spürt die Festigkeit, die in sich geschlossene Ruhe der 1. Stufe, aus der die Bewegung herauswächst, in der sie auch wieder zur Ruhe kommt. Es spürt den fröhlich spannenden Charakter des sol, die schwebende Art des mi, den nach oben oder unten leitenden Ton des re den klagenden, das sol deckenden Klang des la, den nach oben Auflösung verlangenden Ton des si und das nach unten weisende fa.

Diese Toncharaktereigenschaften lassen sich leicht durch Handzeichen den Kindern verständlich und von ihnen nachmachen. Freude am Gesang erwacht. Durch Handzeichen des Lehrers lassen sich Liedchen einüben ohne jegliche Note, ohne das Vorsingen oder Vorspielen. In den Kindern erwacht das Gefühl des Selbstarbeitens, das Selbstvertrauen. Zudem hat der Lehrer die Klasse beständig unter Aufsicht und Kontrolle, da er sich nicht nach den Noten kehren muss. Mit grosser Freude gehen allmählich die Kinder von sich aus an die Zusammenstellung eigener Motive.

Nach der Erarbeitung der Melodie durch Handzeichen folgen Uebungen an der Tabelle, auf der nur die Tonnamen der Tonleiter stehen, und hernach das Singen nach Noten. Da nach der Solmisationsmethode das do nicht immer den gleichen Platz einnimmt, wird möglichst früh darauf Rücksicht genommen. Die Stelle des Violinschlüssels ersetzt das Zeichen D, das uns den Ort des Grundtones bezeichnet. D kann bald auf der ersten, bald auf der zweiten, dritten Linie stehen, bald im ersten oder zweiten Zwischenraum usw. Bei der Einführung des Violinschlüssels brauchen die Schüler nicht umzulernen. Eine Notenlegetabelle leistet wertvolle Dienste.

*) Der Verfasser stützt sich bei seiner orientierenden Arbeit auf die Ausführungen und die Lektionen *Diekermanns*, der am Gesangskurs in St. Gallen von der zahlreichen Zuhörerschaft begeisterte Zustimmung erfuhr. Dieser Tonika-do-Kurs war tatsächlich ein Volltreffer, und wir Schweizer dürfen stolz darauf sein, dass das, was uns — allerdings mit einigen methodischen Aenderungen — von Berlin gebracht wird, eigentlich die Bezeichnung: Made in Switzerland verdient. Den Kursleiter Diekermann, der sich als vorzüglicher Methodiker auswies, ohne aber alles, was sich nicht gerade auf *seiner* Linie bewegt, als abgetan zu betrachten, möchten wir weitern Kollegenkreisen zu Gesangkursen aufs beste empfehlen. D. Sch.

Herr Diekermann geht bei der Einführung des Rhythmus nicht von der ganzen Note, sondern vom Schritte unseres Fusses, von der Viertelnote, aus.

Der Unterrichtsgang bei der Einübung eines Liedes kann vom Melodischen oder vom Rhythmus aus erfolgen. Gehen wir von der Melodie aus, so empfiehlt sich folgender Gang:

1. Festlegung der Stelle für den Grundton;
2. Lesen der Noten;
3. Singen der Melodie nach Notensilben:
4. Summen der Melodie oder Singen auf eine neutrale Silbe als Stimmbildungsübung;
5. Singen der Melodie mit Text.

Nehmen wir den Rhythmus als Ausgangspunkt, so ergibt sich:

1. Taktart.
2. Darstellung des Taktes durch Schreiten, Klopfen oder Sprechen;
3. Klopfen u. Sprechen des Rhythmus des Liedes;
4. Sprechen des Textes mit Klopfen;
5. Lesen der Noten;
6. Singen nach Notensilben und Klopfen des Rhythmus.
7. Singen nach Notensilben mit Summen oder neutraler Silbe und Klopfen;
8. Singen des Textes a) mit Klopfen; b) ohne Klopfen.

Ein gewichtiges Wort spricht Herr Diekermann dem *musikalischen Gestalten*, da es im Dienste des Arbeitsprinzipes steht. Das musikalische Gestalten rechtfertigt sich

pädagogisch: das Kind steht im Mittelpunkte des Unterrichtes; in ihm schlummern Anlagen, die wir zu wecken haben;

methodisch: die Selbstbetätigung ist notwendig. Wir müssen dem Kind auch auf diesem Gebiet hiezu Gelegenheit bieten;

musikalisch-künstlerisch: die Kinder sind so zu erziehen, dass sie die Musik in vertieftem Sinne, und nicht einfach die Klänge, in sich aufnehmen. Musik hören ist ein fortwährendes Hören und Erleben von Spannung und Auflösung. Die ersten Grundlagen sind schon in der Schule zu legen. Das musikalische Gestalten kann schon einsetzen, nachdem den Kindern die ersten drei Töne do mi sol bekannt sind. Mit der Erweiterung der Tonkenntnis verlässt das Gestalten die gebundene Form und wird allmählich das gewollte freie Gestalten.

1. Das melodische Gestalten gibt uns die Melodie.
2. Das harmonische Gestalten sucht die 2. und eventl. 3. Stimme.
3. Die rhythmische Improvisation stellt die Noten nach Werten.
4. Das seelische Gestalten weckt den Spieltrieb; die Kinder sollen zum Singen auch spielen.

Der Leser wird sich nun sagen: „Das oben Angeführte ist schön und recht, solange in einem Liede nur die Töne einer der Tonleiter vorkommen. Wie steht es aber, wenn plötzlich fremde Töne auftauchen?" Der Lehrer weiss, dass in einem solchen Falle der Uebergang in eine andere Tonart sich vollzieht, er fühlt den Wendepunkt und kann mit Hilfe der Handzeichen (Ablösung der Tonbenennung, die eine Hand übernimmt den Ton der andern Hand) sehr leicht in die andere Tonart überleiten. So wird einfach bei Uebergang in eine andere Tonart die der Ausgangstonart angehörende Stufenbezeichnung gesungen, durch die entsprechen Handstellung dann aber die der neuen Tonart entsprechende *Tonbezeichnung* auf den gleichen Ton gesungen und so in die neue Tonart übergeleitet. Man geht z. B. von C nach G-dur. Dann wird si (der C-dur) zu mi (der G-dur), was sich eben dank der Handzeichen-Technik verblüffend leicht machen lässt.

Durch den Gebrauch der Tonika-do-Lehre soll nun aber die absolute Notenbezeichnung nicht ausgeschaltet werden, da dies aus praktischen Gründen nicht möglich wäre. Der Zeitpunkt der Einführung richtet sich nach dem Stand der Schule, normalerweise könnte dies im Laufe der 6. Klasse geschehen und zwar weniger aus Singzwecken, als aus Gründen einer spätern Notwendigkeit.

Es hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten, wollte man nun das Gehörsingen ins Land der Hottentotten verbannen. Auch das Gehörsingen ist eine Fähigkeit, die geweckt und gefördert werden muss. Darum kann ab und zu ein Lied auch nach dieser Methode eingeübt werden.

Der Zweck meiner Arbeit war, das Interesse der Leser auf den Schulgesang zu lenken. Bei methodischer Arbeit nach der Tonika-do wird man — sofern nicht ein Kurs die nötige Aufklärung bringt — die eingangs erwähnte Literatur zu Rate ziehen. E. Bl.

„Daheim"

Winterbüchlein fürs zweite Schuljahr.

Mit grosser Spannung erwarteten die st. gall. Lehrer der Unterstufe das neue Büchlein der zweiten Klasse für die zweite Hälfte des Schuljahres. Vielleicht darf ich die Gelegenheit benützen, das Sommerbüchlein herzlich zu verdanken. Ich bin damit ausgezeichnet gefahren. Die Gedichte, die Lesestücke, vor allem die Bilder haben gefallen. Wie oft hiess es: „Herr Lehrer, wir haben's schon gelesen!" Und wie gerne und wie erfolgreich wurde gezeichnet und gemalt. Ja, die Farbe die allenthalben Freude bereitet, die ist in ihrer reichen Verwendung für Kinder erst recht eine Freudenquelle. Habt Dank dafür, ihr Künstler, die ihr das Kindesherz so verstanden und beglückt habt! Auch muss der famose Drucksatz als solcher, wie seine Reinheit und Deutlichkeit, lobend erwähnt werden. Diese Präzision, diese nette Darstellung und die Reinheit des Druckes erleichtern dem Kinde das Lesen wesentlich.

Doch zum Thema! Das herzige Umschlagbild des Winterbüchleins verrät die Einstellung der Verfasser. Die ganze Familie sitzt bei gedämpftem Lampenschein in der warmen Stube am Tische. Ein fleissiges Mädchen macht seine Schulaufgabe unter liebevoller Aufsicht der Mutter, die selbst mit Strümpfestopfen ein Vorbild des Fleisses ist. Ein kleiner Knabe baut sich einen Turm. Ein anderer bittet seinen Vater um ein Märchen. Ein weiteres Kind schenkt seine Liebe dem gutmütigen Karo, während das Kätzlein schmeichelt. Alles so lieb und so traut! Familienglück, wie man es in jede Stube wünscht. O, halten wir doch an der guten Familien-Feierstunde fest! Eltern widmet Euch

den Kindern! Ihre glückstrahlenden Augen müssen Euch nicht minder beglücken. Und heute ist dieses gegenseitige Geben und Nehmen in der Familie leider Gottes nicht mehr allgemein. Lehrer, o helft mit, dieses Verbundensein von Schule und Elternhaus reichlich herzustellen und zu festigen! Der Segen Gottes für beide ist Euch gesichert.

Kaum öffnet man das Büchlein, so nimmt ein neues Bild gefangen: Weihnachten oben, frierende und hungernde Kinder und Tierlein unten und seitwärts. Aber die Hungernden finden mitleidige Kinder. Da schenkt eines dem frierenden Büblein warme Handschuhe, ein anderes streut den Vögelein, und ein drittes füttert Reh und Hirsch. Der Stern von Bethlehem spendet allen Gnaden ins Herz. Die ganze Darstellung, Raumverteilung, Farbe und Zeichnung sprechen zum Herzen. — Im weitern tritt nun das Bild mehr zurück, es erscheinen Rand-, Kopf- und Seitenbildchen da und dort eingestreut, und sie erklären, vertiefen, verankern und geben der kindl. Phantasie viel Anregung. Alle erfreuen in ihrer Art und sind am richtigen Platze.

Und jetzt *der Inhalt:* Reich vertreten sind das Märchen und die Sage. Das Märchen vom Wind, Warm und kalt, Sneewittchen, Heinrich von Eichenfels geben herrlichen Stoff zum Erzählen, zum Lesen, zu Sprachübungen, zum Zeichnen, Malen und zu Handarbeiten.

Die Geschichte Heinrich von Eichenfels, die immer so viel Freude machte, aber sprachlich in einigen Teilen für diese Stufe zu schwer war, ist erfreulicherweise in der Sprache vereinfacht worden. Recht so, jetzt kann sie das Kind auch lesend verstehen, es bekommt Mut und Freude zum Vorlesen. Ich meine immer, wenn wir unsere Kinder zum Vorlesen ermuntern, so wecken wir daheim das Interesse für die Schule, und manche geplagte Mutter oder mancher im Geschäft und in harter Arbeit gehetzte und ermüdete Vater hört dem guten Kinde gerne zu und erlebt viele Freude. Die Familienbande werden gefestigt. Und überdies werden Fleiss, Ausdauer und Liebe zum Lesen im Kinde geweckt und gefördert. Da brauchts dann viel weniger die stetige Erinnerung, das Lesen daheim nicht zu vergessen, oder Befehl und Strafe. „Lust und Liebe zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit ring", bewährt sich hier.

Natürlich sind die Kinderfesttage: Erster Schnee, St. Nikolaus und Weihnachten auch bedacht worden. Für Weihnachten ist sogar ein allerliebstes "Theater" aufgenommen mit den Teilen: In Bethlehem, Im Stall, Bei den Hirten auf dem Felde, Die drei heiligen Könige. So ein Teil daraus, unterm Weihnachtsbaum gespielt, würde tief zu Herzen gehen und viele Freude bereiten. Auch wieder eine Gelegenheit, Schule und Elternhaus glücklich und dauerhaft zu verbinden. Eines leiht dem andern seine Dienste. Da wollen wir dabei sein! Wir müssen und wollen einander näher kommen. — Süsse Nüsse knacken gehört zum Winter, dabei Knacknüsse lösen macht froh, erfrischt Gemüt und kräftigt den Verstand. Es muss das Säcklein mit seinen 33 Rätseln nicht auf einmal geleert sein.

Auch der Schalk tritt auf. Da heisst es: Die verkehrte Welt, Der Eispeter. So ein ungekünsteltes, frohes Kinderlachen tut wohl und lässt Sorg' und Weh vergessen. — Haben Winterfreuden etwas lange gedauert, daheim in der Stube und draussen bei Eis und Schnee, so sehnt sich das Kind gegen den März hin, kaum dass Fastnacht und Funkensonntag vorüber sind, nach Blumen, nach Tierlein, nach Bächen, nach Wandern und Barfussgehen.

Im Büchlein erscheinen im Vollbild, einzig schön und charakteristisch gezeichnet und gemalt, die Frühlingsblumen. Bunte Eier und Osterhasen. Der Frühling. Ein frohes Lied: „Die Jahreszeiten" schliesst das Büchlein ab.

So hätten wir das überaus liebe, schöne Büchlein durchgesehen. Inhalt, innere und äussere Ausstattung und Illustration, Druck und Einteilung, sie alle bilden zusammen ein herziges Büchlein. Man wollte und will dem Kinde der 2. Klasse und seinem Lehrer etwas in die Hand geben, was Freude schafft. Wir glauben, die Verfasser und ihre dienenden Geister haben ihr Ziel ganz erreicht.

An uns ist es, die neue Quelle der Schulfreude zu benützen und reichlich daraus zu schöpfen. Der Schlüssel zum Glückskästchen liegt in unserer Hand. Wir greifen zu, ob Lenzeslocken der Jugend unsern Scheitel decken oder ob unser Haupt bereits den Schnee des Alters trägt, das neue Büchlein hat es uns angetan. Er muss schöne Schulstunden geben, wenn's draussen auch stürmt und wettert.

Das danken wir vorab der vielen Arbeit der Lehrmittelkommission. Und der leider scheidende Präsident, U. Hilber, hat sich hier einen starken, dauerhaften Schlußstein seiner tüchtigen, vieljährigen Arbeit gesetzt, einer Arbeit unter oft schwierigen Verhältnissen, denke man nur an die heutigen, sich drängenden Neuerungen auf dem Gebiete der Lehrbuch-Literatur und der oft masslosen Wünsche vieler Kollegen, wie derer Kritisierlust. Es brauchte Mut, Fleiss, Hingabe und Ausdauer, jahrzehntelang so erfolgreich mitzuschaffen und glücklich führend das Schiff der Lehrmittel-Revision zu steuern.

Der Meister von Wil hat sich reichlich den Dank aller verdient. Vergelte ihm Gott sein uneigennütziges, tüchtiges Schaffen! Ihm und der ganzen Kommission unsern Dank! J. Z.

Akademiker-Anekdoten. Der bekannte Münchner Botaniker von Göbel fragte im Examen einen Mediziner nach der Beschaffenheit eines Pilzes. Der Studiosus, der sich nicht gerade glänzend vorbereitet hatte, stotterte verlegen: „Ein Pilz . . . ein Pilz hat unten einen Fuss und oben eine Platte . . ." — „Dann bin ich also ein Pilz!" sagte der Professor ironisch. — Der Philosoph Alois Riehl konnte die studentische Sitte, Missfallen durch Scharren auszudrükken, nicht ertragen. Als in seinem Kolleg einmal gescharrt wurde, sagte er: „Ich höre Ihre Beine, meine Herren, hören Sie nun meine Gründe!" — Virchow fragte einen Kandidaten: „Was wissen Sie von der Funktion der Bauchspeicheldrüse?" Die Frage war verfänglich, weil man damals über das Wesen dieser Drüse noch völlig im Unklaren war. Der Kandidat aber, der von dieser Drüse ebensowenig wusste wie von allen andern und sich keine Blösse geben wollte, sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Geheimrat, ich habe es vor der Prüfung ganz genau gewusst, es ist mir aber in der Aufregung wieder entfallen und ich kann mich nicht darauf besinnen." — „Wie schade!" meine Virchow, „Sie sind der einzige Mensch auf der Welt, der es gewusst hat, — und nun müssen Sie es vergessen!"

17. Jahrgang Nr. 17 26. November 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Ein kurzes Geleitwort zum Geographiestoff im neuen schwyz. Lehrbuch — Im Mädchenfürsorgeheim — Humor.

Ein kurzes Geleitwort zum Geographiestoff im neuen schwyz. Lehrbuch

(Schluss.)

Im Abschnitt II folgt die Darbietung des neuen Stoffes. Verfehlt wäre es, ihn den Schülern nur vorzulesen oder auswendig vorzutragen. Zum allermindesten soll es unter Benützung einer guten Karte, und durch Fragen unterbrochen, geschehen. Anschaulichkeit ist Hauptbedingung. Relief, Sandkasten, Ansichtskarten, Lichtbilder, Wandtafeln und farbige Kreide sind allerwichtigste Hilfsmittel.

Es wäre zu wünschen, dass mittelst der erhöhten Schulsubvention jeder Schulort in den Besitz eines Projektionsapparates käme. Die Anschaffungskosten sind nicht unerschwinglich. Der katholische Lichtbilderverband der deutschen Schweiz, Geschäftsstelle Pfarramt Henau, St. Gallen, ist in der Lage, alle nur wünschbaren Glasbilder leihweise abzugeben. Zu erwähnen sind ferner die von Hrn. E. Isenrich, Star-Film, Solothurn, in Vertrieb gesetzten Filmbänder. Mit rund 100 Fr. konnte sich der Schreibende in den Besitz fast aller in der „Weltgeographie" erwähnten Objekte setzen, die nun ein ständiges Hilfsmittel in seinem Geographieunterrichte sein werden. In Verbindung mit Schulbehörden werden von genannter Firma gegenwärtig Vorbereitungen getroffen, schöne und interessante Schweizer-Serien herzustellen, bei denen Geschichte, Sitten, Gebräuche, Erwerbsleben, Fremdenindustrie etc. eine weitgehende Berücksichtigung finden sollen.

Nachdem die verschiedenen Landesteile eines jeden Kantons eine möglichst gedrängte Beschreibung erfahren, folgt eine Gesamtübersicht über den Kanton mit der Ueberschrift: Ausdehnung und Bevölkerung. Neben dem Flächeninhalt und der Bevölkerungszahl gibt sie Aufschluss über Sprache, Religion und Erwerbstätigkeit.

Punkt III stellt eine Vergleichung mit einem früher behandelten, in ähnlichen Verhältnissen sich befindenden Kantone an. Er dient, wie die folgenden Abschnitte, der Vertiefung und Wiederholung und hat den Zweck, die neu gewonnenen Kenntnisse mit den bisher erworbenen zu verbinden. Die Fragen im Buche sind keineswegs erschöpfend, auch soll nicht gesagt sein, dass nur oder gerade diese beantwortet werden sollen. Je ausgiebiger diese Vergleichungen gepflegt werden, um so weniger versagen die Schüler bei den Repetitionen und Prüfungen, da sie den früher gewonnenen Stoff ständig wiederholen.

Abschnitt IV fasst die über einen Kanton erhaltenen Kenntnisse systematisch zusammen und ist eine Frucht der vorangehenden Lehrarbeit. Es wäre zu wünschen, dass sie zuerst an die Wandtafel geschrieben und nachher von den Schülern in ein Heftchen eingetragen würden. Bei den Wiederholungen werden sie vortreffliche Dienste leisten. Vor einem möchte ich warnen, nämlich, dass man den Schülern sage: Ihr müsst nur diesen Abschnitt lernen, es ist genug für euch. So etwas verdient den Namen Geographieunterricht nicht.

Abschnitt V bildet den Schluss der Lehrtätigkeiten. Er sucht das gewonnene Wissen zum Können zu gestalten. Die Anhänger des Arbeitsprinzipes werden erst in diesem Punkte so eigentlich auf ihre Rechnung kommen. Die gestellten Aufgaben veranlassen den Schüler, Messungen, Berechnungen, Zeichnungen und Beschreibungen auszuführen. Findet der Lehrer zur Lösung in der Schule zu wenig Zeit, so möge er sie zu Hause machen lassen. Sehr zu empfehlen ist, die gewonnenen geographischen Kenntnisse auch im Aufsatzunterrichte, in den Sprachübungen, im Rechnen und Zeichnen zu verwenden.

Am Schlusse der Behandlung eines jeden Kantons folgt ein mit ihm in Verbindung stehendes Lesestück. Bald schildert es besondere Naturschönheiten, wie den Rheinfall bei Schaffhausen, Auf dem Weissenstein, Solothurn, oder aber es bietet ein Bild charakteristischer Erwerbstätigkeit wie z. B. Die Holzschnitzerei im Berneroberland, Der Weinbau im Waadtland usw.

Diese Stücke bereiten Abwechslung und fordern das Interesse. Ganz gut können sie auch in der Lesestunde Verwendung finden.

Ein Beispiel möge vorige Ausführungen illustrieren.

Der Kanton Aargau.

I. Woher hat der Kanton Aargau seinen Namen? In welchem Gebiete liegt er? In welchem Verhältnisse stand der Aargau jahrhundertelang zur Schweiz? Wann wurde er erobert? Durch wen wurde er verwaltet? Von welchen Kantonen ist der Aargau umgeben? Wo grenzt er an Deutschland? Was trennt ihn davon? Welche Verkehrswege führen von Luzern, von Zürich in den Aargau? Wie gelangen wir dahin?

II. *a) An der Reuss und Limmat.* Wenn wir von Goldau mit der Eisenbahn über Rothkreuz in den Aargau fahren, gelangen wir ins *Freiamt*, wo wir Getreide-, Obst- und Grasbau antreffen. Es wird von der *Reuss* und der *Bünz* durchflossen. An der Reuss liegen *Sins* und die Städtchen *Bremgarten* und *Mellingen*. An der Bünz bemerken wir *Muri* mit dem ehemaligen, seit 1841 aufgehobenen Kloster. Der *Lindenberg* trennt das Freiamt vom Luzerner Seetal. *Wohlen* ist der Mittelpunkt der aargauischen Stroh- und Rosshaarflechterei, sowie der Kunstseidenfabrikation. *Villmergen* erinnert an die beiden Schlachten nach der Reformationszeit. *Im Tale der Limmat* bildet *Baden* am Fusse der *Lägern* den Mittelpunkt, mit altberühmten Heilquellen und grossen Kurhäusern. Die dortigen Maschinenfabriken, die Tausende von Arbeitern beschäftigen, haben einen Weltruf erworben. In der Nähe von Baden liegt *Wettingen* mit dem 1841 aufgehobenen Kloster, in dessen Räumen sich jetzt

das kantonale Lehrerseminar befindet. Im Tale der *Surb*, das von vielen Juden bewohnt ist, liegt *Endingen*.

b) Das Tal der Aare. Nachdem die Aare den Kanton Solothurn verlassen, bespülen ihre Wellen den gewerbereichen Hauptort *Aarau*. Mehrere Schuhfabriken, Aluminiumfabriken, Glockengiesserei und die Herstellung von Reisszeugen und Messinstrumenten bringen der Bevölkerung reichen Verdienst. Nördlich von Aarau erhebt sich der höchste Berg des Kantons, die *Wasserfluh*. Von Süden nimmt die Aare die Gewässer des Kantons Luzern auf. An der *Wigger* liegt *Zofingen*, die Heimat von Niklaus Tut, der bei Sempach das Banner seiner Vaterstadt rettete. An der *Wynen* treffen wir *Menziken*, *Reinach* und *Kulm*, Sitze der aargauischen Zigarrenfabrikation. Im Tale der *Hallwileraa* finden wir das Schloss *Hallwil*. Ritter Hans von Hallwil zeichnete sich im Murtnerkriege aus. Flussabwärts liegen *Seon* und *Lenzburg*, welche die bekannten Gemüsekonserven und Konfitüren liefern. Der Aare nach abwärts folgt *Schinznach* mit berühmten *Heilquellen* und *Königsfelden*, dessen früheres Kloster zum Andenken an die Ermordung Kaiser Albrechts erbaut, heute als kantonale Irrenanstalt benützt wird. Zwischen Reuss und Aare erhebt sich der Wülpelsberg mit der *Habsburg*, dem Stammsitze der österreichischen Herzöge und des österreichischen Kaiserhauses. Von Brugg führt eine Strasse über den *Bötzberg* ins *Fricktal*, mit bedeutendem Kirschbaumbestande. Seine grösste Ortschaft heisst *Frick* an der *Sisseln*.

c) Die Gegend am Rhein. Bei Koblenz vereinigt sich die Aare mit dem Rhein. In östlicher Richtung liegt *Zurzach*, mit dem Grabe der heiligen Verena und den neu erbrochenen Steinsalzlagern und an der Zürchergrenze *Kaiserstuhl*. Rheinabwärts folgt *Laufenburg*, bekannt durch den Lachsfang und *Rheinfelden*, mit einem grossen Elektrizitätswerk und Solbädern. Bei Möhlin beginnt die Reihe der schweizerischen Rheinsalinen, die jährlich ca. 300,000 q Salz liefern.

d) Ausdehnung und Bevölkerung. Der Kanton Aargau hat einen Flächeninhalt von 1400 km² mit 241,000 Einwohnern. Sie reden deutsch. Drei Fünftel bekennen sich zum protestantischen Glauben, ein Fünftel ist katholisch. Sie beschäftigen sich mit Getreide-, Obst-, Wein- und Tabakbau, mit Stroh- und Rosshaarflechterei. Elektrische Maschinen-, Reiszeuge-, Seide- und Schuhfabrikation, Glockengiesserei. Die Bäder, Salinen, Elektrizitätswerke und Steinbrüche bilden reiche Erwerbsquellen.

III. *Vergleichung mit Luzern.* In welchem Gebiete liegt jeder Kanton? Welcher ist grösser? Welcher hat die höhern Berge? Wohin fliessen die meisten Gewässer Luzerns? Welcher Strom nimmt schliesslich die Gewässer beider Kantone auf? Welcher Kanton hat mehr Einwohner? Wie unterscheiden sie sich in der Religion? Welcher Kanton hat mehr Landwirtschaft, mehr Ackerbau, mehr Industrie?

IV. *Zusammenfassung.*

Berge: Wasserfluh, Bötzberg, Lägern, Lindenberg.

Gewässer: Rhein, Aare mit Wigger, Suhr, Wynen, Hallwiler-Aa, Bünz, Reuss, Limmat, Surb, Sisseln.

Landschaften: Gegend an der Aare, Wigger, Suhr, Wynen, Hallwiler-Aa, Freiamt, Tal der Limmat, der Surb, Fricktal und Gegend am Rhein.

Verkehrswege: die Eisenbahnlinien Zürich-Baden-Brugg - Bötzberg - Basel; Kaiserstuhl - Rheinfelden - Basel; Olten-Aarau-Koblenz; Goldau - Rothkreuz - Aarau; Luzern-Menziken-Lenzburg-Brugg.

Orte: an der Aare: Aarau, Schinznach, Königsfelden; an der Wigger: Zofingen; an der Wynen: Menziken, Reinach, Kulm; an der Hallwiler-Aa: Schloss Hallwil, Seon, Lenzburg; im Freiamt: Sins, Muri, Wohlen, Villmergen, Mellingen; an der Limmat: Wettingen, Baden; an der Surb: Endingen; an der Sisseln: Frick; am Rhein: Kaiserstuhl, Zurzach, Koblenz, Laufenburg, Rheinfelden.

V. *Aufgabe:* Messet die Entfernung von Zürich nach Baden, von Luzern nach Aarau, von Aarau nach Brugg, von Kaiserstuhl nach Rheinfelden. Wieviele Meter beträgt das Gefälle der Aare von Aarau bis Koblenz, das Gefälle der Reuss von Luzern bis Brugg? Zeichnet den Kanton Aargau.

Bei den Strohflechtern im Aargau.

Um die Zeit, da die Gräser in die Halme schiessen und die Sonne den Aepfeln glutrote Bäcklein brennt, ist mit der Flechterei im Aargau nicht viel los. Aecker und Wiesen überbieten sich in ihrer Fruchtbarkeit, und der Landmann sollte sieben Hände haben, um überall recht zeitig zuzugreifen. Erst wenn die Raben in den Stoppeln rufen, die Hürden im Keller unter der Last sich biegen, die Strohgarben bis unter die Firstbalken getürmt liegen und die Kornsäcke zur Mühle gefahren sind, ist für den Bauer und sein Gesinde die „stille Saison" da. Den Winter über bieten die Flechtarbeiten für alle müssigen Hände eine willkommene Beschäftigung. Sie bringen zum Sommergewinn einen reichlichen Winterverdienst. Die Rohstoffe für diese Heimarbeit wachsen den Freiämtern fast zum Fenster hinein. Das reife Roggenstroh ist für die Flechterei zu brüchig. Am besten eignet sich solches, das kurz vor der Reife geschnitten worden ist. Aus den langen Halmen flechten die Frauen mit erstaunlicher Fingerfertigkeit Strohbänder und nähen sie zu Sommerhüten. Zwar gelten die Aargauerhüte ihres groben Strohes wegen keineswegs als die schönsten. In unsern Schaufenstern liegen neben ihnen viel weissere Hüte aus englischem, viel feinere aus italienischem und viel billigere Hüte aus chinesischem und japanischem Stroh. Aber die Aargauer können eben nicht wie die Chinesen um 25 Rp. Taglohn arbeiten. Sie könnten dafür kaum einen Teller Suppe und ein Stück Brot kaufen, und das Stroh müssen sie eben auch nehmen, wie es auf der Erde wächst. Und doch wollen sie zeigen, dass sie so kunstvoll zu flechten verstehen wie andere Völker. Aus fernen, fremden Rohstoffen — Rosshaar aus Deutschland, Seide aus den Zürcher Spinnereien, Hanf aus Asien und Bast aus Amerika — schlingen sie wundervolle Bänder und Geflechte für Kinder- und Damenhüte, für Körbchen und Zierbänder. Wo diese Geflechte neben andern, fremdländischen, in den Schaufenstern liegen, braucht es dem Aargauer um das Urteil der Käufer nicht bange zu sein. Für diese Kunstsachen werden die höchsten Preise bezahlt. Alljährlich gehen für mehr als zwölf Millionen Franken solcher Geflechte in die Hauptstädte Frankreichs und Englands. Daneben finden die breitkrempigen Erntehüte und wärmenden Strohmatten aus dem heimischen Roggenstroh immer genügenden Absatz.

Vor wenig Jahren noch deckten die Bauern ihre Hausdächer mit Stroh. Das hochgiebelige und fast bis zum Boden reichende Steildach leuchtete, neu gedeckt, weit übers ganze Land. Aeltere Dächer waren von Sonne und Regen stark gebräunt. Das Moos setzte grosse, grüne Flecken drein. War das Dach an etlichen Stellen morsch und mit neuem Stroh ausgebessert, so sassen die grünen, braunen und hellgelben Farbenkleckse in lustigem Durcheinander darauf. Zwar verschwinden diese malerischen Strohdächer mehr und mehr; denn die Ziegeldächer sind wetterfester, und der rote Hahn kann sich weniger darauf einnisten.

Da der schwyz. Lehrplan auch eine „allgemeine Schweizergeographie" vorschreibt, folgt auf die Beschreibung der einzelnen Kantone der Abschnitt: Mein Schweizerland, mein Vaterland. Er ist eine Er-

weiterung der schon im V. Buche enthaltenen „Uebersicht und Einführung in das Bild der Schweizerkarte", mit besonderer Charakterisierung der einzelnen Gebiete. An sie schliesst sich eine kurze Wirtschaftslehre an, wobei durchaus nicht verlangt sein soll, dass die Kinder alle die Zahlen im Kopfe behalten müssen. Sie beginnt mit der Beschreibung: „Die Witterungsverhältnisse in der Schweiz", die für die Erzeugnisse der Pflanzen- und Tierwelt von weittragendster Bedeutung sind. Hernach folgen: Die Bodenschätze (Mineralien), die in unserm Vaterlande ausgebeutet werden. Die Bevölkerung ist hauptsächlich nach ihrer Tätigkeit in der Landwirtschaft, Textil-, Metall-, Nahrungsmittelindustrie, in Handel und Verkehr geschildert. Den Schluss bildet eine Beschreibung unserer heimeligen, ländlichen Wohnstätten, deren Schönheiten in heutiger Zeit erfreulicherweise wieder mehr erkannt, geschätzt und nachgebildet werden.

Der Schweizergeographie schliesst sich ein gedrängter Auszug aus der Weltgeographie an. Den wenigsten unserer Bergkinder ist es möglich, eine Sekundarschule zu besuchen. Oft im Leben lesen und hören sie Nachrichten aus aller Herren Länder. Wieviele von ihnen ziehen schon in wenig Jahren in die weite Welt hinaus, sogar übers Meer in fremde Erdteile. Der grösste Teil unserer Kleidung, Nahrungs- und Genussmittel stammt aus fernen Weltteilen. Daher ist es ganz am Platze, dass ihnen wenigstens ein kurzer Ueberblick über die Herkunft und die weite Reise, die sie bis zu uns zurückzulegen haben, geboten wird. Desgleichen werden jene Gebiete, wo unsere Schweizer Missionäre und Ordensschwestern von Immensee, Uznach, Einsiedeln, Engelberg, Menzingen, Ingenbohl und Ilanz wirken, Interesse wecken. Dass der Erdteil Europa und hievon unsere Nachbarländer Deutschland, Frankreich, Italien und Oesterreich eine etwas eingehendere Berücksichtigung erfuhren, als die fernen Weltteile, ist selbstverständlich.

Bemühen wir uns im Geographieunterrichte, in den heranwachsenden Söhnen und Töchtern Liebe und Treue zu unserer unvergleichlich schönen Schweizerheimat zu wecken. Vergessen wir dabei aber nicht, unsere Jugend durch das eigene gute Beispiel und durch eine religiös sittliche Einstellung unserer gesamten Schultätigkeit auf das himmlische Vaterland hinzuweisen, auf dass kein einziges demselben verloren gehe. J. M.

Im Mädchenfürsorgeheim

Joh. Seitz, Lehrer, St. Gallen.

An der Strasse von Heiligkreuz-St. Gallen nach Rotmonten erhebt sich die „Waldburg", ein Fürsorgeheim für Mädchen. Die Töchter werden in der Wäscherei, Glätterei und Näherei beschäftigt, um sie auch in beruflicher Hinsicht für den Lebenskampf auszurüsten. Die Hauptaufgabe liegt natürlich auf dem heilpädagogischen Gebiet, näher bestimmt als religiös-sittliche Rettung.

Die Töchter werden nach Absolvierung der wohl ausgenützten Lehrzeit zu st. gallischen Lehrlingsprüfungen zugelassen. Das Reglement schreibt den Ausweis allgemeiner Schulkenntnisse vor. Zur Organisation der nötigen Töchterfortbildungsschule ging die Einladung vor einigen Jahren an mich. Zu meiner grossen Freude tat sich mir neuerdings ein Arbeitsgebiet auf, das ich früher mit Vorliebe gepflegt hatte: die Mädchenfortbildungsschule. Von diesem Betriebe möchte ich hier einiges erzählen und dann speziell meine Ansichten äussern über dasjenige Fach, das hier ganz besonders gepflegt werden muss: *Die Lebenskunde.*

1. Die Anstalt und ihr Zweck. (Aus dem Prospekt.)

„Das Fürsorgeheim „Waldburg" auf sonniger Höhe der Gerhalde bei St. Gallen nimmt schutzbedürftige Mädchen im Alter von 14—25 Jahren auf, welche sittlich gefährdet oder schon vom rechten Wege abgewichen, aber doch noch besserungsfähig sind. Das Heim stellt sich die Aufgabe, die Mädchen zu einem sittlichen Leben anzuhalten und sie durch zielbewusste Arbeit auf den guten Pfad zurückzuführen.

Die Anstalt steht unter weltlicher Leitung, welche nach Kräften bemüht ist, ihre Schützlinge zu einem christlichen Leben zu erziehen, sie zur Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit anzuhalten und ihnen die für ihr späteres Fortkommen nötigen beruflichen und hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu vermitteln.

Die Anstalt betreibt eine Wäscherei, Büglerei und Weissnäherei, und es ist den Zöglingen Gelegenheit geboten, sich hierin mit Leichtigkeit so weit auszubilden, dass sie später damit ihr Auskommen finden können.

Alle Schützlinge des Heims werden sich einer liebevollen Behandlung erfreuen, und beim Verlassen desselben wird die Vorsteherin besorgt sein, die Mädchen in christlichen Familien oder sonstwie gut unterzubringen.

Wir müssen im Interesse eines guten Erfolges in erzieherischer Hinsicht unbedingt darauf dringen, dass uns in Zukunft die Zöglinge, wenn immer möglich, für 3 Jahre belassen werden, anstatt nur für zwei Jahre wie bis anhin, denn in den weitaus meisten Fällen genügen zwei Jahre nicht, und es ist ganz besonders das 3. Jahr namentlich zur Festigung des Charakters ungemein erfolgreich und deshalb dringend geboten.

Wir haben im Vertrauen auf den Segen Gottes und im Bestreben, unsere werktätige Hilfe den schutzbedürftigen Mitmenschen angedeihen zu lassen, unser Heim s. Z. ins Leben gerufen und dasselbe bis jetzt in diesem Sinne und Geiste mit recht erfreulichem Erfolg betrieben und bauen auch weiter auf die Sympathie und tatkräftige Unterstützung recht vieler edelgesinnter und opferwilliger Wohltäter."

2. Die Aufnahme.

Der geschäftliche Teil erfordert auch hier, wie bei allen solchen Heimen, viel Zeit und Kraft. Die Anmeldung erfolgt bei der vom Vorstande gewählten Vorsteherin. Dabei ist ein Fragebogen zu beantworten, der Aufschluss zu geben hat über die zivilen Verhältnisse, über bisherige Erziehung, Schulbildung, körperliche, intellektuelle und moralische Individualanlagen. Natürlich kann es sich dabei vorerst nur um ein Gesamtbild handeln. Die nähere Seelenaufschliessung ergibt sich sukzessive beim Aufenthalt; der Seelsorger dringt ein in die Geheimnisse der religiös-sittlichen Einstellung und der vorgekommenen Abweichungen vom normalen Lebenspfade; die Vorsteherin erforscht die allgemeinen Charakteranlagen und die speziellen Schwierigkeiten der persönlichen Lebensführung; der

Lehrer darf sich aus leicht begreiflichen Gründen mit Takt nur so weit in diese heiklen Seelentiefen und -untiefen einlassen, als es der Unterricht erfordert. So arbeiten Seelenarzt, Hausmutter, Gehilfinnen und Lehrer zusammen.

3. Die Erfolge.

Bei der Schwachbegabtenerziehung besteht die grosse Kunst des Lehrers darin, schlummernde Fähigkeiten zu wecken; er darf nicht ein bestimmtes Wissenspensum unter allen Umständen erzwingen wollen; ständig muss er mit Ausfallserscheinungen rechnen, u. oft genug wird das Resultat der aufgewandten Mühe nicht entsprechen. Dessenungeachtet heisst die Parole: Genau artikulierter Lehrplan, minutiös gegliederte Methode, stets wachbleibendes Interesse und vor allem *dauernd optimistisches Vertrauen.* Die Fürsorgeerziehung ist unbedingt viel schwieriger als die Schwachbegabtenerziehung; denn bei ihren Schützlingen treten „Hörnchen" zutage, die nur der kennt, der theoretisch und praktisch in die „Tiefen und Untiefen der Seelen" zu blicken gelernt hat. Der Jahresbericht 1927 sagt dazu:

„Fast ausnahmslos muss jedes Menschenkind, welches uns gebracht wird, für das Leben und seine Anforderungen erzogen werden. Unsere Mädchen entbehren meistens den Sinn für die Ordnung und Häuslichkeit; wo sollten sie es gelernt haben? Sie hatten oftmals kein Elternhaus, kein Mutterherz, wo sie sich daheimfühlen konnten. Die Mädchen müssen erst für das Ideal der Häuslichkeit erzogen werden, damit sie einstens ordnungsliebende Frauen und Mütter ihrer eigenen Familien werden. Heilig und gross, ja göttliche Arbeit ist es, den in die Irre gegangenen Menschenkindern zu helfen. Wie freut sich nicht der Gärtner, wenn er eine Pflanze, welche dem Verdorren nahe war, sich kräftigen und zu voller Blüte entfalten sieht. Wieviel mehr aber gilt das für eine Menschenseele, welche gefallen und zertreten war.

Es ist den jungen Mädchen von heute nicht leicht gemacht, brav zu bleiben, wenn nicht eine warme Heimat Schutz bietet. Darum sind die Institutionen wie Amtsvormundschaften, Caritashilfe, Fürsorgevereine sehr zu begrüssen. Aus ihnen heraus wachsen die Fürsorgeheime, welche Hand in Hand miteinander arbeiten.

Wir könnten Ihnen von Erfolgen erzählen, wie gar oft die traurigen Verhältnisse, die zu schildern sich die Feder sträubt, eine junge Menschenseele in die Sünde zogen, und wie dieselbe dann durch die Nacherziehung im Heime eine zweite, heilige Geburt durchmachte und zu einem neuen Menschen heranwuchs. Es ist ja nicht nur das Mädchen, welches gerettet wird, sondern seine ganze zukünftige Familie wird sich selber und dem Vaterlande zum Segen werden. Wir geben Ihnen hier eine Stelle aus einem Briefe eines ehemaligen Zöglings:

Wie freue ich mich, Ihnen sagen zu können, dass aus Ihrem N. N. doch noch ein wackeres Fraueli geworden ist. Oh, wenn Sie einmal kommen könnten und schauen, wie mein Mann und ich mit unsern drei lieben Kindern glücklich sind. Nie hätte ich gedacht, dass es mir armem Mädchen so gut gehen würde; das habe ich alles der „Waldburg" zu verdanken. Ich nähe auch alles für meine Kinder und will sie gewiss auch zu wackeren Menschen erziehen.

In den 15 Jahren des Bestehens unserer Anstalt durften 300 Mädchen die Wohltat der Nacherziehung geniessen, und wir dürfen sagen, dass ⅓ davon ganz gerettet ist. Ja, es sind solche unter den einstigen Zöglingen, welche, selber gesegnet, anderen Mädchen wieder zum Segen werden.

Von dem zweiten Drittel sind eine grosse Anzahl Töchter, welche wohl den guten Willen haben, recht zu tun, aber durch geistige oder körperliche Störungen gehemmt sind. Diesen hilft das Heim immer wieder auf, weil sie unentgeltliches Heimatrecht bei uns haben, und sucht ihnen auf jegliche Art und Weise beizustehen. Wir haben schon Fälle gehabt, wo sich solche Mädchen später ganz gut gehalten haben und brave Frauen und Mütter wurden.

Das letzte Drittel endlich, wo scheinbar der Same, welcher gesät wurde, unter die Disteln und Dornen fiel; wer kann es sagen, ob derselbe zur richtigen Zeit nicht doch noch aufgehen kann?

Eine grosse Anzahl Töchter sind wieder in das Leben hinausgetreten; teils sind sie in das Elternhaus zurückgekehrt, wo sie zum Segen der Angehörigen wirken; viele sind in Stellen gekommen. Eine Tochter wirkt als Ober-Irrenwärterin, 3 bekleiden Stellen in Sanatorien, 5 Mädchen haben geheiratet, 16 Mädchen haben in den letzten drei Jahren das Diplom als Feinglätterin an der kantonalen Lehrlingsprüfungskommission geholt."

4. Die Fortbildungsschule.

a) Das Schülermaterial.

Wenn auch die religiös-sittliche Rettung die Hauptaufgabe des Heims ist, so bleibt doch der beruflichen Bildung und der intellektuellen Förderung hohe Bedeutung.

Bei der Aufnahme der Mädchen haben diese einen Personalbogen auszufüllen, der speziell für den Lehrer bestimmt ist. Neben den zivilen Angaben soll daraus vornehmlich die bisher genossene Schulbildung erhellen. Da ergibt sich denn ein ausserordentlich buntes Bild. Ein Grossteil der Mädchen hat nur die Primarschule besucht, (in den verschiedenen Kantonen der Schweiz, in Deutschland, Oesterreich usw.). Ein Teil absolvierte die Sekundarschule, wenige höhere Töchterschulen; einzelne Töchter kommen auch aus Anstalten.

Ist also schon die Vorbildung sehr verschieden, so noch mehr die persönliche intellektuelle Anlage. Hohe Intelligenz sitzt neben mittelmässiger Begabung und ausgesprochenem Schwachsinn; die gesunde, ruhige Bauerntochter neben dem lebhaften Industriekind; das ständig laufende Plappermaul neben dem Trotzkopf; das ernst arbeitende Mädchen neben dem schnippischen Frätzchen; A hat ihr Leben in gut situierter Beamtenfamilie verbracht; B kommt aus dem städtischen Proletariat; C ist mit dem Zirkus gewandert; D ist kaum über seinen väterlichen Bauernhof hinausgekommen; E hat in acht Schuljahren zwölf Schulen besucht in Norddeutschland, in Oesterreich, in der Schweiz; F war Hotelangestellte; G entstammt einer Korberfamilie usw. So gesellt sich zu den grossen Unterschieden der Begabung ein fast noch grösserer Wirrwarr des sozialen, wirtschaftlichen, beruflichen Vorlebens.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Noch schlimmer. „Aber ich habe auch schon die Masern gehabt," sagt Fritzchen stolz. — „Aetsch, ich auch," erwiderte Hänschen. — „Aber," sagt Fritzchen, „ich habe sie sehr schwer gehabt. Drei Wochen bin ich nicht in der Schule gewesen." — „Meine waren noch schlimmer," meint Hänschen, „ich hatte sie in den Ferien!"

17. Jahrgang Nr. 18 17. Dezember 1931

VOLKSSCHULE

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE"

REDIGIERT VON EINER KOMMISSION AKTIVER LEHRER. EINSENDUNGEN AN JOH. KEEL, LEHRER, OSTSTRASSE 27, ST. GALLEN O

INHALT: Im Mädchenfürsorgeheim

Im Mädchenfürsorgeheim

Joh. Seitz, Lehrer, St. Gallen.

(Schluss.)

Auch hier begegnet der Psychologe dem bedeutsamen Zusammenhange von Leib und Seele; er darf sich keineswegs täuschen lassen von der Phrase: „Im gesunden Leib wohnt eine gesunde Seele", sondern wird gewahren, dass der gesunde Leib bei weitem nicht immer eine gesunde Seele verbürgt und umgekehrt. Diese oft recht drallen Töchter sind häufig intellektuell und moralisch geschwächt; dagegen zeigen schwächliche Naturen hohe Intelligenz und erfreuliche religiös-sittliche Grundlagen. Der realistisch denkende Erzieher wird darum das geflügelte Wort im ursprünglichen Sinne anwenden: „Ut sit mens sana in corpore sano — auf dass im gesunden Körper eine gesunde Seele wohne!" Das ist Ziel der Erziehung, das alte christliche Erziehungs*ideal* der harmonischen Entfaltung von Leib Geist und Seele. Und damit kommen wir eben zur grundlegenden Charakteristik dieser Fürsorgezöglinge: Die harmonische Entfaltung dieser jungen Leben ist abnormal erschwert, bald durch körperliche Gebrechen, bald durch herabgesetzte Intelligenz, bald durch moralische Schwäche, in gegenseitiger Wechselwirkung, wobei oft körperliche Robustheit oder intellektuelle „Spitzbübigkeit" oder moralisch-religiöses Spintisieren von einseitiger Entwicklung zeugen.

b) Der Wissensumfang.

Beim Eintritt wird jeder Zögling einer Intelligenzprüfung unterworfen. Sie umfasst schriftliche Angabe der Personalien, Lebensbeschreibung, Aufsatz, Lesen und Rechnen. Da ergeben sich ganz verschiedene Resultate, die für den heutigen Schulbetrieb nicht ohne Interesse sind. Die Personalien werden mit ganz wenigen Ausnahmen richtig angegeben. Die Lebensbeschreibungen lauten in der Regel ausserordentlich dürftig und kommen über eine gewisse Chronologie und einige angelernte Sätze nicht hinaus. Die Aufsätze sind je nach der Schulbildung hochgradig verschieden, oft recht sentimental. Die Orthographie ist nicht „bös", wird aber jedenfalls sehr ungleich gepflegt. Ueberraschend verschieden ist die mechanische Lesefertigkeit; mag auch viel auf das Konto mangelnder späterer Uebung geschrieben werden, so hat man doch den Eindruck, dass die grundlegende Pflege dieses Faches im modernen Schulbetriebe zu kurz kommt. Erfreulich dagegen berührt, dass die Pointen der Lesestücke ordentlich erfasst werden, oft auch die feinen Nüancen der Gedankenfolgen. Im Rechnen tut sich eine ausserordentliche Buntscheckigkeit kund. Vielfach happert es bereits bedenklich bei den Grundoperationen, vornehmlich in erschwerter Multiplikation und dann ganz besonders bei der Division. Gewiss ist infolge mangelnder Uebung viel scheinbar verloren gegangen; scheinbar sage ich, denn eine kurze Wiederauffrischung zeigt, „dass es einmal sass". In vielen Fällen „sitzt" es aber gar nicht; es fehlt an der mechanischen Fertigkeit. Die Erfassung der Sachaufgaben (angewandtes Rechnen) lässt sehr zu wünschen übrig. Ein Grossteil der Töchter scheitert schon an schwierigern Beispielen aus Baumgartner IV., andere bringen es zu leidlicher Beherrschung von B. V.; bei B. VI. happert es schon ganz bedenklich, B. VII. wird meist zum „Federhalterkauen" und B. VIII. wird ganz selten notdürftig „praktiziert", selbst von Töchtern mit Realschulbildung. Ob nicht hier Winke liegen, den Elementargebieten mehr Aufmerksamkeit zu schenken und dafür komplizierte Teilgebiete der spätern Schulbildung zu reservieren? Geradezu ärmlich sind die Rudimente an Kenntnissen in Geschichte, Geographie und Naturkunde.

c) Die Arbeitsweise.

Mit ganz wenigen Ausnahmen arbeiten die Töchter zufriedenstellend; die Hefte sind oft recht sauber; andere „Muster" fehlen auch nicht. Im Rechnen mache ich immer wieder die Beobachtung, dass die Darstellung mangelhaft ist. Einfache Sachverhältnisse werden ordentlich erfasst; dagegen rührt ein grosser Prozentsatz falscher Lösungen daher, weil Zwischenstufen überhüpft und die Ausrechnungen schwierig gemacht werden. Die Psychologie nennt als Kennzeichen des Schwachsinns abermals Langsamkeit der Denkoperation, zu wenig seriöse Detailarbeit und Mangel an Ausdauer. „Ganz wie bei uns!" wird nun rasch mancher Normalklassenlehrer sagen, und letzthin konnte ich hören: „Eigentlich haben wir lauter Schwachsinnige in den Schulen!" Dieses übertriebene Wort könnte zu einer ernsthaften „Gewissenserforschung" reizen; sei man auf der Hut, dass solche Einseitigkeiten nicht gegen Schule und Lehrer sprechen! Dixi! Langsamkeit, Furcht vor Ziselierarbeit und Rasch-fertig-sein-wollen sind indes allgemeine *kindliche Charakterzüge* und müssen eben „aberzogen" werden. Erst bei abnormaler Steigerung darf von schwacher Begabung oder gar Schwachsinn gesprochen werden. Schliesslich kranken auch wir Erwachsene daran; als Schriftsteller weiss ich zu gut, wie schwer es geht, streng logische Fäden zu spinnen, wieviel Ueberwindung es kostet Sparten auszuarbeiten, wie reizvoll es dagegen ist, schmissig was hinzuwerfen, wie langweilig aber die letzte Ausarbeitung werden kann. Diese *allgemeine* menschliche Schwäche darf also durchaus nicht mit spezifischen Kennzeichen der geistigen Arbeitsweise Schwachbegabter verwechselt werden; solche Allgemeinanschuldigungen sind Versündigungen am Kinde. Auswirkungen des didaktischen Materialismus und des pädagogischen Pessimisus. Bei richtiger Einschätzung

dieser Tatsachen hat also der Lehrer im Heim keinen besondern Grund zu Pessimismus; es sind eben junge Leute, die die Kunst des seriösen Arbeitens noch nicht beherrschen.

d) Das disziplinäre Verhalten.

Als pädagogischer Realist suche ich nicht nach Wundermenschen; im Gegenteil, ich bin durch Blicke hinter die Kulissen der Lebensgänge „hochberühmter" Herren und Damen recht nüchtern geworden. Liegt in der Erkenntnis dieser Tatsache Grund zum Pessimismus? Keineswegs. Das Leben ist nun einmal eine ständige Illustration zu Klug's Roman „Ringende und Reife". Unsere katholische Pädagogik kennt aber nicht nur das Dogma der Erbsünde, sondern auch jenes der Erlösung. In diesem Optimismus christlicher Fundierung liegt die freudbringende Kraft zur Fürsorgeerziehung. Die Menschenkinder im Fürsorgeheim zeigen Schwächen verschiedener Art, verschiedenen Grades. Da hört man eine ganze Skala von Tönen klingen. Ein ganz schwerwiegendes Bleigewicht zeigt sich im außerordentlich raschen Umkippen des Gedankens- und Willensschiffleins in sexuelle Strudel. Es ekelt mir manchmal davor, wie heute pädagogische Diskussionen immer und immer wieder hier landen, bei der sexuellen Frage. Vielfach scheint man auch den gesunden Sexualtrieb nur als menschliches Uebel zu werten, während er doch eine von Gott gesetzte Anlage ist. Gewiss, er kann dämonisches Uebergewicht erlangen. Die Leitung von Fürsorgeheimen weiss, wie er oft solch arme Menschenkinder niederdrückt. Sie weiss aber auch, dass das unheimliche Aufflammen dieses Triebes nicht immer durch krankhafte Anlage entzündet wird, sondern Folge der Verführung ist, nicht bloss Aussenstehender, sondern — es ist traurig zu sagen — Teufelswerk gewissenloser Väter und Grossväter. Diese schwierige Angelegenheit erfordert viel Wachsamkeit und Zartgefühl. Schon oft konnte ich die Erfahrung machen, dass Unterrichtsgegenstände, die bei Normalen durchaus reizlos blieben, von diesen Mädeln sexuell umgedeutet werden.

Neben der schweren sexuellen Belastung können auch andere negative Charaktereigenschaften die Unterrichtsdisziplin stören. Schwatzhaftigkeit! In einem so gemischten „Damenchor" ist Mundgeläufigkeit etwas, das zur Sache gehört. Unaufmerksamkeit! Sie ist oft Aeusserung jugendlicher Leichtlebigkeit, oft Reaktion gegen ungenügende Unterrichtsvorbereitung. Viel schwerer wiegt etwas anderes. Das ist gegenseitige Unverträglichkeit, bissiger Widerspruchsgeist, weibische Ratsch- und Klagesucht. Wie schwer machen sich diese Töchter damit ihre „Versorgung". Davon wissen Fürsorgeerzieher ein trauriges Lied zu singen. Wie schwierig ist es, den Geist der Verträglichkeit zu pflanzen und zu erhalten! Personen verschiedenster Anlage, oft verbittert und von Hass erfüllt, sollen und müssen zusammenleben, zusammenarbeiten, sich vertragen bei Arbeit und Spiel. Wenn schon in Ehen, die doch auf gegenseitiger Liebe und seelischem Verständnis aufgebaut sein sollen, die Regentage nicht fehlen, wenn in Vereinen, die zu gemeinsamer Pflege von Idealen gegründet sein sollen, Krisen vorkommen, wenn in Parteien, wo geheiligte Weltanschauungen Männer verbinden, oft kindische Eifersüchteleien die Harmonie stören, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in einer Zwangserziehungsanstalt (huh, welch' unmoderner Ausdruck!) Reibungen aller Art an der Tagesordnung sind. Jede Neuangekommene wird „beschnuppert", schadenfroh als Mitleidensgenossin beguckt; ihre Heimwehtränen wecken nur bei einigen Gutgesinnten Mitleidsgefühle. Und im Unterricht? Jede falsche Antwort löst boshaftes Lachen aus! Fällt ein Tadel, so wird er auf der andern Seite des Hauses mit Befriedigung registriert. Spendet man ein Lob, so melden sich sofort Neid und Verkleinerungssucht. Tritt eine Mitinsassin aus, weil schwerwiegende Vergehen vorgekommen, z. B. Vagabundieren, so wird es dem Lehrer in der nächsten Stunde mit sichtlichem Wohlbehagen notifiziert. „Eine nette Gesellschaft!" wird etwa ein Leser sagen. Aber nochmals: Wer weiss, wie nett es oft in bessern Familien, Vereinen und Anstalten zugeht, wird sein Urteil mässigen. Und wer gelegentlich auch schöne Charakterzüge aufleuchten sieht, findet sich für viele Schatten entschädigt. So ist es eben hier: Man darf nie zum Pessimisten werden. Ob auch Freundschaften vorkommen? Gewiss! Aber gerade im Heim müssen sie sorgsam überwacht werden, denn gar zu leicht schlagen sie in Geheimtuerei schlimmster Art um.

So häufen sich im Heim disziplinäre Schwierigkeiten. Teils sind sie Folgen allgemein jugendlicher Art, teils Auswüchse abnormaler Anlagen. Von solchen darf man aber nur reden, wenn schwerwiegende Gründe vorliegen. Gesunder Realismus und fröhlicher Optimismus müssen auch hier den Pessimismus in Schach halten. Die Weihe gebe festes Gottvertrauen und caritatives Erbarmen.

2. Die Eltern.

Der gefeierte Volksschriftsteller Frz. Xaver Wetzel schreibt irgendwo: „Gift ist Gift, auch wenn es Mitgift ist." Analog können wir sagen: Kinder sind immer Sorgenkinder, auch wenn sie normal sind. In doppelter Weise belasten sie das Elternherz, wenn schwerwiegende Ausfallerscheinungen körperlicher oder moralischer Art konstatiert werden müssen. Die Leitung des Fürsorgeheims muss manches Klagelied anhören. Sie macht aber auch die Erfahrung, dass eine Mutter über ihr Töchterlein recht eindringlich jammern, ja lamentieren kann, aber rasch den schützenden Fittich über den Sprössling wirft, wenn Lehrer und Erzieher ihr sachgemässes Urteil abgeben; dieses wird nur gerne gehört, wenn es günstig lautet. Es gibt Pädagogen, die dann rasch von blinder Elternliebe reden, von Affenliebe und wie die Ausdrücke alle heissen. Der lebenskundige Pädagoge unterscheidet zwischen sinnlicher und geistiger Liebe. Ideal wäre es, wenn alle Eltern ihre Kinder nach den Gesichtspunkten einer religiös-sittlichen Auffassung werten würden: aber Ideale stehen im Buch, im Leben sind sie selten.

Die sinnliche Liebe der Eltern zu den Kindern ist übrigens gottgesetzte Vorbedingung der geistigen Liebe; wo sie fehlt, werden väterlicher Wagemut und mütterliche Opferfreudigkeit des *natürlichen* Nährbodens entbehren. Sei man also recht vorsichtig; gesunder Realismus weiss, dass Eltern und Kind auch leiblich

zusammenhangen und christlicher Optimismus lehrt, dass die sinnliche Liebe Vorstufe der geistigen ist. Gewiss, es gibt Fälle, wo die Anhänglichkeit aus Fleisch und Blut entartet zutage tritt; da heisst es, die Eltern liebevoll zu richtigen Einsichten führen. Das ist schwer. Hüte man sich ja, durch verletzende Worte die Seele der Eltern in Opposition zu setzen; in Fällen, wo man mit Mutter oder Vater genötigt ist, über ein Kind Auseinandersetzungen anzubahnen, geschehe es mit genauer Abwägung der Form. Ist schon in der Normalerziehung der Umgang mit den Eltern heikel, so wird er in Fürsorgeheimen oft riesig schwer und erfordert viel Klugheit und Zartgefühl.

f) Der Schulbetrieb.

Für den Unterricht in den Profanfächern stehen wöchentlich 2—3 Stunden zur Verfügung. Das ist bei dem reichen Stoff, den man behandeln sollte, reichlich wenig. Daneben wird aber in speziellem Religionsunterricht, in Hausandachten etc. auch das religiös-sittliche Wissen und Leben sorgsam gepflegt. Beschäftigung im Garten, in der Küche, am Waschtrog, am Bügelbrett, am Nähkissen und Stickrahmen lassen das moderne Arbeitsprinzip theoretisch-praktisch zum vollen Rechte kommen.

Als Fächer der Schule figurieren: Deutsche Sprache, Rechnen, Buchhaltung, Gesundheitslehre, Lebenskunde und Gesang. Die Realien kommen als Begleitstoffe hinreichend zur Geltung.

Der Schulbetrieb musste von Grund aus organisiert werden. Da habe ich zum ersten Male an der öftern Revision unserer Lesebücher Freude gehabt; denn aus dem alten Auflagenarsenal konnte ein ganzer Park guterhaltener Lesebücher der 6., 7. und 8. Klasse nutzbar gemacht werden; das Erziehungsdepartement St. Gallen lieferte in verdankenswerter Weise die Gesangbücher; auch Baumgartners Rechenhefte sind in genügender Zahl vorhanden. Das nötige Schulinventar wurde auf verschiedenen Umwegen beschafft. So ist nun der Betrieb organisiert.

Für den Rechenunterricht leisten die Elmiger-Kärtchen gute Dienste, denn sie erlauben weite Rücksichtnahme auf die individuellen Vorkenntnisse.

Für den Buchhaltungsunterricht wurde endlich nach langem Suchen ein sehr gut dienliches Lehrmittel gefunden in einem aus der Praxis hervorgegangenen Uebungsheft einer früheren Mädchenfortbildungsschullehrerin, Frau Stillhardt-Ruckstuhl in Balgach.

Der Geschäftsbrief findet seine Pflege an Hand einer selbst zusammengesuchten Serie von Musterbeispielen.

Für die Gesundheitslehre bieten das 7. und 8. st. gallische Lesebuch guten Stoff.

Der Aufsatzunterricht schliesst sich an den Lesestoff und an die Lebenskunde an. Gewöhnlich wird eine Musterdisposition zur Behandlung einer Erzählung, einer Schilderung, eines Erlebnisses, eines Sprichwortes, eines Dichterwortes gemeinsam besprochen und dann 4—5 verwandte Thema zur freien Auswahl gegeben. So ist freier und gebundener Aufsatzunterricht gepflegt. Die Arbeiten werden durchlesen und freundschaftlich besprochen, wobei ich mich hüte, den „roten Tintenstrich wüten" zu lassen. Etwas mehr Achtung vor den Arbeiten der Schüler! Uebrigens: Wir hatten einmal im Seminar das Thema „Bildung" zu behandeln. Mein Aufsatz erhielt die Zensur „ungenügend". Bei einem bald darauf erfolgten Professorenwechsel wurde die wörtlich gleiche Darstellung mit „ganz gut" bewertet. Muss denn der Schüler immer denken und schreiben, was sich der Lehrer in den Kopf gesetzt hat?

Grosse Freude zeigen die Mädchen am Theaterspiel und Gesang. Es ist erfreulich, wie wir heute einen Volksliederschatz besitzen; eine grosse Anzahl Lieder wird weit herum gepflegt. Wie armselig sah es diesbezüglich vor 100 Jahren aus! Daneben bringen die Töchter auch eigentliche Heimatlieder mit, meist mit sentimentalem Text und entsprechender Melodie.

Sie sammeln auch in einem Privatheft Gedichte, meist gleichen Charakters wie die mitgebrachten Lieder.

g) Die Lebenskunde.

Die spezielle Aufgabe des Hauses als Fürsorgeheim bringt es mit sich, dass der religiös-sittlichen Lebenskunde grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Für den dogmatischen Religionsunterricht ist trefflich gesorgt. Der Gedankenkreis der Zöglinge bewegt sich in drei Geleisen: in der anerzogenen katholischen Grundeinstellung, in den diesem Lebensalter eigenen sinnlich-sentimentalen Träumen, und drittens steigt er gerne in die Niederungen sinnlicher Regungen hinab. Für den spätern Lebenskampf, der meist unter erschwerten Umständen geführt werden muss, ist ein solides Fundament absolut notwendig. Dafür sorgt die eigentlich religiöse Unterweisung und Führung im Heim. Die süsslich sentimentalen Gedankenreihen müssen zurückgeführt werden in gesunden Lebenrealismus, der die Welt zeigt, wie sie ist, mit ihren Gefahren, aber ohne griesgrämigen Pessimismus; über solche Lamentationen würden die Mädchen hohnlachen; sie sehnen sich nach dem Leben, nach Freiheit, die sie oft genug mit Ungebundenheit verwechseln. Darum ist es wichtig, ihnen zu sagen, dass auch das praktische Leben seine geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze hat, die Freudbringer sind, wenn man ihnen folgt, Leidbringer aber, wenn man glaubt, sie frivol übertreten zu dürfen. Anlage und Vorleben haben in diesen Menschenkindern den Gedankenfolgen sinnlicher Art eine zu grosse Macht gegeben; da liegt es in der Aufgabe der Fürsorgeerziehung, starke Gegengewichte dazu zu schaffen und zu versuchen, *das Denken mit Stoffen zu beschäftigen, die einer höhern Lebensauffassung angehören.*

Das Kapitel Lebenskunde beschäftigt die Pädagogen seit uralten Zeiten. Es mangelt hier der Raum, alle die bezüglichen Vorschläge zu nennen. In der neuern Zeit waren es namentlich die Aufklärungspädagogen, die dem Gegenstand besondere Aufmerksamkeit schenkten. Ihre Programme tragen alle das Charaktermerkmal: Zurückdrängung der positiv-dogmatischen Unterweisung und Ersatz des Katechismusunterrichtes durch eine philantropisch-humanistisch-utilitaristisch gefärbte Lebenskunde, Sittenlehre genannt. Ihre Vorschläge zeigen ganz verschiedene Nuancen, verschieden bei Pestalozzi — Herbart — P. Girard — Wessenberg — Federer etc. In neuerer

Bg. 61 gkl 46
dh. Tz.
a.F. 10 er.

Zeit war es namentlich die Herbart - Ziller'sche Schule, die dem Gesinnungsunterricht hohe Aufmerksamkeit schenkte. Gegenstand erhitzter Diskussionen wurde das Fach durch das Auftreten der „Gesellschaft für ethische Kultur", durch die Tätigkeit Fr. W. Försters usw. Im katholischen Kulturkreis erwarben sich bedeutsame Verdienste Fr. Wilhelm Stein, Seminarlehrer, in „Anregende Ermahnungen zur Herzensbildung und Willensübung", P. Gregor Koch in „Das menschliche Leben" (von hoher philosophischer Warte aus) und dann ganz besonders P. Alb. Maria Weiss O.P. in „Lebensweisheit in der Tasche" und „Die Kunst zu leben".

Die katholischen Autoren verlangen, dass die Lebenskunde in engster Verbindung mit dem Religionsunterrichte bleibe, und zwar im Gegensatz zu Fr. W. Förster nicht bloss mit Religion im allgemeinen Sinne, sondern mit der dogmatisch festgelegten Religionslehre. Diesen Grundsatz halten wir auch in der „Waldburg" fest und wahren die Verbindung mit Katechismus und Biblischer Geschichte.

Herbart sprach den richtigen Gedanken aus, der lebenskundliche Unterricht solle grosse zusammenhängende Gedankenfolgen schaffen, sich nicht verlieren in tägliche zusammenhanglose Sprüche und Moralpredigten. Dies scheint uns sehr wichtig zu sein, und darum suchten wir nach einem solchen Unterrichtsgang.

Der gleiche Pädagoge führt aus, dass es ausserordentlich wichtig sei, den Zöglingen hohe, edle Gedankenfolgen als starke Gegengewichte gegen die sinnlichen Strebungen zu bieten. Er sagt ganz richtig, dass das Leben realistisch aufzufassen sei, aber nicht pessimistisch; dass reine, hohe, sittlich - religiöse Gedanken die Seele emporheben aus den Niederungen des Lebens.

Und noch einen dritten wichtigen pädagogischen Wink gibt er: Der Lehrer verliere sich nie in langweilige Moralpredigten, sondern wähle literarisch wertvolle Stoffe und lasse sie auf die Kinderherzen wirken. Stoffe, die dem jeweiligen kindlichen Alter angepasst sind.

Herbart und Ziller haben auf diesen Grundlagen ein pädagogisch interessantes Gebäude aufgebaut: Die kulturhistorischen Stufen.

Die Fundamente sind unbedingt richtig; über den Wert des speziellen Aufbaus und der inneren Ausstattung dieses Systems kann man verschiedener Meinung sein.

Es ergeben sich also als Leitlinien für den lebenskundlichen Unterricht im Fürsorgeheim:

a. Enge Verbindung mit dem dogmatischen Religionsunterricht und der gesamten Anstaltsseelsorge.

b) Nicht vereinzelte Ermahnungen und salbungsvolle „Sprüche", sondern eine grosse, zusammenhängende Gedankenreihe.

c) Ein Lehrstoff, der das Leben realistisch auffasst, über die Wahrheit nicht schweigt, aber nicht pessimistische Kopfhängerei erzeugt, sondern hohen christlichen Lebensoptimismus fördert und den Bleigewichten der sinnlichen Regungen starke Gegengewic[illegible] tholischen Idealismus entgegenstellt.

d) Der Unterricht suche also Stoffe aus, die hohen literarischen Wert besitzen, die nach Inhalt und Form das Herz erwärmen und so grösstenteils durch sich selbst wirken.

Es sind mir im Laufe der Jahre nur wenige moralpädagogische Bücher begegnet, die als praktische Unterlage für einen so gedachten lebenskundlichen Unterricht dienen können. Leitfäden gibt es hier nicht, nur grosszügige Wegleitungen; die Detailarbeit muss der Lehrer besorgen unter ständiger genauer Beobachtung der oben genannten Richtlinien; sonst läuft er Gefahr, seichter Moralprediger zu werden.

Försters „Lebenskunde" bietet wertvollen Stoff, aber gerade sie verführt zu leicht zum „Predigen"; das genannte Werklein von Stein hat entschieden seine Vorzüge; Prof. Dr. Dubois (Bern) hat ein bezügliches Buch geschaffen: „Selbsterziehung"; aber der Autor ist Atheist. Indes sagt gerade dieser so feinsinnige, menschenfreundliche Arzt, für den gläubigen Christen wüsste er kein schöneres, geistreicheres Büchlein zur Selbsterziehung als P. Alb. Maria Weiss „Die Kunst zu leben". Dieses Werklein habe ich denn auch mit Erfolg der „Lebenskunde" im Fürsorgeheim zur Grundlage gegeben. Es entspricht allen obigen Forderungen in ausgezeichneter Weise: Von selbst schlagen sich die Brücken zum dogmatischen Religionsunterrichte und zur Anstaltsseelsorge; es bietet eine grosse, zusammenhängende Gedankenfolge mit einem klar dominierenden Grundgedanken, der eine ausserordentlich reiche Fülle von Einzelgedanken zusammenhält. P.Weiss schaut das Leben an, wie es ist, realistisch — aber nicht pessimistisch; er glaubt an die katholischen Ideale und an die Möglichkeit, sie zu erreichen, jeder nach seiner Art in verschieden hohen Graden der „Selbsterziehung". Immer und immer wieder sagt er mit nackten Worten die Wahrheit, aber ohne Polterton, oft in feiner Satire und Ironie; weder in tränenfeuchtem Weltschmerz, noch in süsser Humanitätsduselei, sondern in hoher Lebensfreude und optimistischem Lebensmut für alle, die guten Willens sind. Und so versteht er es in feiner Pädagogenart, die Bleigewichte der sinnlichen Regungen wahrheitsgetreu zu bestimmen, ihnen aber immer wieder die starken Gegengewichte des katholischen Idealismus als Streben nach Selbsterziehung in gottgewolltem Sinne entgegenzustellen. Das Büchlein enthält eine ganze Fülle von Stellen hohen literarischen Wertes, die nach Inhalt und Form das Herz erheben und durch sich selbst wirken; die zum Nachdenken anregen, den Willen stärken, und so den Lehrer des leidigen Moralisierens entheben.

Die Geisteslage der Zöglinge ruft aber sorgfältiger Auswahl der Stellen, die *volkstümlich* gehalten sind. Es kann so nur ein kleiner Teil des Ganzen dem Unterricht auf dieser Stufe zugrunde gelegt werden. Dies alles ist Sache seriöser Vorbereitung, worüber später einige Lektionsskizzen Aufschluss geben mögen.